ORDINIS S. VITVS

fom. 293 -9

ج

Des

Herrn Clement,

Abtes zu Macheroux,

gewöhnlichen Almosenpflegers des verstorbenen Königs von Pohlen, Herzogs zu Lothringen,

Gesammte Predigten.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joachim Edlen von Richtenburg,

Weltpriester.

Neunter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

Im Verlage bey Joseph Wolff. 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt

des neunten Theils.

Lobrede auf den heiligen Karl Borromäo. Seite 1

Lobrede auf den heiligen Franz Xavier. 45

Lobrede auf den heiligen Nikolaus, Erzbischof von Myra. 89

Lobrede auf den heiligen Erzmärtyrer Stephanus. 129

Trauerrede auf Elisabethen Theresien von Lothringen, Königinn von Sardinien. 164

Inhalt.

Trauerrede auf die durchlauchtigste Prinzessinn Catharina Opalinska, Königinn von Pohlen. 214

Trauerrede auf den hochwürdigsten Herrn Scipio Jeremias Begon, Bischof und Grafen von Toul. 260

Trauerrede auf seine königliche Hoheit Ludwig, Dauphin von Frankreich. 314

Trauerrede auf seine königliche Majestät Stanislaus den I. König von Pohlen. 367

Lobrede

Lobrede

auf den

heiligen Karl Borromäv.

Ich habe dich über das ganze Land, den Königen Juda, und seinen Fürsten und Priestern, sammt dem Volke im Lande zu einer festen Stadt, und zu einer eisernen Säule, und zu einer ehernen Mauer gemacht. Jer. I. 18. (*)

Der Herr hat zu allen Zeiten, und fast immer auf eine gleiche Art, die Charaktere jener besondern und außerordentlichen Män-

(*) Ego dedi te in civitatem munitam, & in columnam ferream, & in murum æneum super omnem terram, Regibus Juda, Principibus ejus, & Sacerdotibus, & populo terræ.

Männer, welche er zu Wiederherstellern, zu Rächern, und am öftesten zu Schlachtopfern seiner Ehre bestimmte, verändert. Da er, zum Beyspiele, aus den Kindern Israel ein tapferes und unerschrockenes Volk bilden will, giebt er ihnen zwar zum Gesetzgeber und Anführer den sanftmüthigsten, den weisesten, mit einem Worte, den liebenswürdigsten aus den Menschen; (diesen Charakter eignet der heilige Geist selbst dem Moses zu) aber er erwecket ihnen fast zu gleicher Zeit einen feurigen Mann, einen eben so großmüthigen als unerschrockenen Priester, den Phinees: dieser einzige Name flößet noch durch das Angedenken, welches er in das Gedächtniß zurückführet, den unbiegsamsten und aufrührerischesten Herzen Furcht und Schrecken ein. Neiget sich die Zunft Juda zum Falle, ist es darum zu thun, daß man dem gänzlichen Untergange dieses Volkes zuvorkomme, so erscheinen nacheinander zween mit einem gleichen Eifer belebte, mit einer gleichen Beredsamkeit versehene Propheten, von denen der eine eben so angenehm, als der andere erschrecklich ist. Jeremias folget alsdenn auf Isaias, um mit verdoppelten Donnerschlägen diejenigen zu erschrecken, und zu Boden zu schlagen, welche die zarte Salbung des ersten durch die herrlichsten Verheißungen nicht hatte gewinnen können.

Eben diese Vorsehung scheint in dem neuen Bunde sich auf eine noch sichtbarere Art sehen

zu

zu lassen. Selbst unter den Aposteln, ob man gleich in allen jene Mäßigung der Strenge und der Güte wahrnehmen kann, nach welcher sie ihr göttlicher Meister hatte bilden wollen, giebt es dennoch nicht einige, denen dieser allerhöchste Erforscher der Herzen den fürchterlichen Namen der Söhne des Donners beylegte?

Man sah, bewundern wir mit einer gleichen Ehrenbiethung eben dieselbe Verschiedenheit der Charaktere in den größten Lichtern der Kirche. Man hat sie vormals in den zweenen ansehnlichsten Lehrern der griechischen und lateinischen Kirche bemerken können, und man nimmt sie auch in den zweenen heiligsten Prälaten eines der letzten Jahrhunderte wahr, welche durch die Erhabenheit ihrer Tugend einander eben so gleichen, als sie durch den Charakter ihrer Tugend selbst von einander unterschieden sind, welche mit einem gleichen Eifer eben so beseelet, als in der Ausübung ihres Eifers einander ungleich sind. Höchster und allein gerechtester Richter, dir allein kömmt es zu, den Vorzug des Verdienstes und der Herrlichkeit zwischen ihnen zu bestimmen! Was mich betrifft, meine Christen, so fühle ich ein eben so großes Vergnügen, alle liebenswürdige Züge, welche den großen Augustinus nach der Natur abschildern, in dem heiligen Bischofe von Genf anzutreffen, als ich mich heute bestrebe, den ganzen Charakter der Unerschrockenheit, der Macht, der unerbittlichen Strenge, welcher

dem heiligen Chrysostomus ganz und gar eigen ist, in dem heiligen Erzbischofe von Mailand eurer Bewunderung vorzustellen. Die Verläumdung, welche sich wider sie bewaffnete, um sie mit einigem äußerlichen Scheine der Wahrscheinlichkeit in einen übeln Ruf zu bringen, fand hiezu kein anders Mittel, als ihre großmüthige Unbiegsamkeit, ihnen als ein Laster auszurechnen: und eben hieraus bin ich gesinnet, den Lobspruch des heiligen Cardinals und Erzbischofes, dessen Andenken wir heute feyern, zu ziehen.

Sehet also einen wahren Sohn des Donners, einen Phinees, einen Jeremias, welcher allein zur Beschützung des Hauses Gottes einer Vestung glich: Ich habe dich zu einer festen Stadt gemacht. Er ist eine eiserne Säule, welche nichts, ich sage nicht, über den Haufen werfen, sondern nicht einmal erschüttern kann: zu einer eisernen Säule. Er ist eine eherne Mauer, wider welche alles zerbricht, was sich bemühet, sie zu Boden zu fällen: zu einer ehernen Mauer. Unter diesen Zügen sah ihn Anfangs Italien, unter diesen Zügen bewunderte es ihn, unter diesen Zügen erkennet und bewundert ihn noch heut zu Tage der ganze Erdboden: über das ganze Land. Er ist eben so wenig im Stande, den eigensinnigen Schwachheiten des Volkes zu weichen, als der stolzen und drohenden Macht der Großen die Kniee zu beugen: den Köni-

gen

gen Juda und seinen Fürsten, sammt dem Volke im Lande. Da er ein unversöhnlicher Feind des Lasters war, verfolgte er dasselbe allenthalben, ohne auf die Personen zu sehen, und verfolgte es nirgends mit einem so lebhaften Eifer, als in denjenigen, welche er wußte, ihrem Berufe nach bestimmet zu seyn, dasselbe in den andern zu vernichten: er war eben so wachsam und standhaft, sie in ihrem rechtmäßigen Ansehen zu unterstützen, als sie in den Mißbräuchen, welche sie von ihrer Gewalt machen konnten, einzuhalten: und den Priestern.

Allein, stellet euch hier keineswegs weder eine bloß natürliche, noch eine unbescheidene Strenge vor, welche keine Behutsamkeit kennet, allen Wohlstand außer Acht setzet, nur die Gemüther aufzubringen, und die Herzen, die man verbessern will, zu erbittern weis, und eben hiedurch das Uebel, um dessen Heilung es zu thun war, unheilbar macht. Es ist eine in ihrem Ursprunge heilige Strenge, indem sie das Werk der Gnade, und nicht der Natur, war: dieß sollet ihr in dem ersten Theile sehen. Es ist eine in ihrem Betragen kluge Strenge, indem die Gnade, welche sie wirkte, sie mit einer vernünftigen Liebe mäßigte, welche sie des erwünschtesten Fortganges versicherte: dieß werdet ihr in dem zweyten Theile erkennen. Mit zweyen Worten, in einer pflichtmäßigen, und von der Liebe geleiteten Strenge besteht, meiner Meynung nach, meine Christen, der wahre

Charakter des heiligen Karls Borromäo, und der ganze Stoff seines Lobes. Ave Maria.

Erster Theil.

Gott bewahre mich, meine Christen, daß ich euch hier eine jede Art der Strenge als einen Stoff des Lobes vorstellen wollte, zum Beyspiele, jene cynische Schwermuth, welche weit geschickter ist, die tugendhaften Menschen zu prüfen, als die Sünder zu bekehren! Hinweg von uns mit jenen hochmüthigen Verbesserern der Sitten, mit jenen unmitleidigen Tyrannen der menschlichen Gesellschaft, und oftmals ihrer selbst, welche sich um eine eingebildete Stufe der Vollkommenheit, von der sie nur in ihrer ungeselligen Eigenliebe einen Begriff bekommen haben, eben so eitel und vergebens peinigen, als sie die andern foltern! Hinweg von uns, besonders mit jenen für andere so strengen, und gegen sich selbst so gelinden und nachsichtigen Pharisäern, mit jenen überlästigen Lobrednern einer ganz spekulativischen Tugend! Indessen wie eng sind alle ihre Wege! ja, sie sind so eng, daß ich nicht weis, ob sie im Ernste jemanden darauf führen wollen. Wenigstens achtet es für nichts, ihren Fußstapfen nicht nachzufolgen. Da sie abgöttische Anbether ihrer Erfindungen, und gewissenhafte Beobachter ihrer willkührlichen Gesetze sind, liegt ihnen übrigens wenig daran, daß das göttliche Gesetz zernichtet werde. In

Anse-

Ansehung alles dessen, was ihre eigene Person betrifft, ist nichts unleutseliger und unerbittlicher, hingegen was die Vortheile des Herrn angeht, ist nichts kaltsinniger und gelinder. Ach! möchten doch die Flüche, welche sie ohne Unterlaß wider andere losbrechen lassen, auf sie selbst zurückfallen!

Die Strenge, welche ich lobe, hat ganz andere Züge. Sie unter ihren wahren Zügen abschildern, heißt, ihr eigenes Lob verfassen. Wenn sie in ihrem Ursprunge heilig ist, so ist sie das Werk der Gnade, woran die Natur keinen Theil hat. Trachten wir diesem Gemälde, also zu sagen, die Seele und das Leben zu geben, indem wir unsern heiligen Erzbischof nach dem Leben vorstellen, streng wider seine eigene Neigung, streng gegen sich selbst, und allzeit nach den genauesten Regeln der Kirche, streng endlich für die Vortheile Gottes allein, niemals für seine eigenen. Mit dreyen Worten, weder das Naturell, noch der Eigensinn, noch die Eigenliebe hatte jemals an seiner Strenge einigen Antheil: sie war also das bloße Werk der Gnade, und eben dadurch in ihrem Ursprunge wahrhaft heilig.

Und gleich Anfangs, um den wahren Grund der strengen Tugend unsers Heiligen deutlich zu erkennen, fangen wir an, ihn in seiner ersten Tugend, in jenem Alter zu erforschen, wo die ersten Bewegungen, welche die noch nicht aufgeklärte Vernunft weder zu ver-

bergen die Kunst, noch zu unterdrücken die Gewalt hat, allzeit das Innerste des Charakters entdecken: was werdet ihr sehen, meine Christen? Einen Jüngling, der zwar seine Sitten und seine ganze Lebensart schon ordentlich eingerichtet, aber sie nur nach den Regeln und Grundsätzen der Welt einzurichten weis; der zwar ein Feind der Wollust, aber gegen das Vergnügen empfindlich; über dasjenige, was man Eitelkeit nennet, erhaben, aber von der Ehre eingenommen ist; der zwar die Vorzüge, die Würden, die Reichthümer schätzet, aber nur in sofern man sich ihrer würdig macht; der diejenigen, welche die Gunst oder die Geburt mittheilet, bloß allein nach dem Gebrauche, den man davon zu machen weis, hoch achtet; der schon die Kirche liebet, aber noch an die Welt angeheftet ist, der der Kirche schon aufrichtig nützlich zu seyn wünschet, aber ohne den verführerischen Reizen, und der glänzenden Pracht der Welt zu entsagen; der gleichermaßen unfähig ist, sowohl die erhabenen Ehrenstellen, auf welche er einen Anspruch machen kann, zu verachten, als sich eifrig um dieselben zu bewerben, der sich folglich eben so aus Eigenliebe als aus Pflicht auf allerhand Wissenschaften anwendet, und in allen einen genugsamen Fortgang macht, um der einen zu schmäucheln, und sich zu überreden, daß er der andern ein Genügen leiste. Er nimmt alle Vorzüge, alle Ehren, alle Verrichtungen, die man ihm anbeut, an: und indem er dafür

für hält, daß er genug thue, wenn er sich davon nicht verblenden läßt, und nach dem Urtheile der Menschen die wesentlichen Verbindlichkeiten derselben erfüllet, fühlet er sich mit Ehren nicht überladen, so lange er der Arbeit, die sie ihm auflegen, gewachsen ist.

Wohlan, meine Christen, was haltet ihr davon, diese ersten Züge, kündigen sie einen strengen Charakter an? Fangen sie wohl nur an von dem Begriffe, den ihr von dem heiligen Karl habt, den ersten Entwurf zu machen? Uebrigens würden sie ohne Zweifel hinlänglich seyn, eine gegründete weltliche Lobrede abzufassen. Die Welt betrachtet die Sachen nicht so nahe, vielleicht wollte sie schon gerne in diesem Gemälde einen großen Mann, und selbst einen großen Bischof erkennen. Ach! wie oft trägt es sich zu, daß sie weit geringere Tugenden, weit unansehnlichere Thaten mit Lobsprüchen erhebet? Aber endlich einen Karl Borromäo, dieses unüberwindliche Bollwerk der Kirche, diesen strengen Verbesserer der Geistlichkeit, diesen würdigen Nachfolger des heiligen Ambrosius, diesen Nacheiferer des großen Chrysostomus, haben ihn euch wohl diese ersten Züge angekündiget?

Ja, meine Christen, also waren in der That beynahe beschaffen die heiligen Chrysostomus und Ambrosius, ehe sie die Gnade in ganz andere Menschen verwandelt hatte. Nichts destoweniger hatte Karl, fast noch ein Kind,

schon gezeiget, was für einen richtigen Begriff er von der Wesenheit der geistlichen Güter, und von ihrem Gebrauche gefasset hatte. Eine ansehnliche Abtey, mit welcher er schon in dem Alter von zwölf Jahren versehen wird, macht schon dazumal seine Wachsamkeit und seine Sorgen rege. Schon dazumal erkennet er, und giebt deutlich zu verstehen, daß Gott-geheiligte Güter die Zufluchtsmittel der Armen seyn, und daß Geistliche in ihrem Vorsteher, wer er immer sey, einen Vater finden müssen.

Nach diesem Anfange, meine Christen, urtheilet ihr ihn nicht schon selbst aller Ehrenstellen würdig und fähig? Verwundert euch also nicht, wenn ihr ihn in kurzer Zeit zu allen Würden erhoben sehet. Mußte nicht das höchste Kirchenhaupt, sein Oheim, ein eben so günstiges Urtheil von ihm fällen? Warum sollten wir also eine andere Ursache seiner so geschwinden Erhebung, als selbst sein glänzendes und frühzeitiges Verdienst suchen? Pius der Vierte, dieser Pabst, dessen Charakter die Strenge, aber eine durch eine bescheidene Güte, welche ihn den ruhmvollen Beynamen des Vaters der Armen, und des Beschützers der Gelehrten verdiente, gemäßigte Strenge ausmachte, Pius der Vierte, sage ich, sah gar wohl ein, was für einen Nutzen sein Neffe durch die großen Vorhaben, die er im Sinne führte, schaffen würde; und konnte er wohl denselben zu geschwind befördern?

Rom

Rom und Mayland frohlockten in die Wette über seine Talente, über die Wachsamkeit des Hirten eben so, als über die Rechtschaffenheit und Einsichten des Ministers. Allein, lassen wir uns nicht blenden. Die strenge Heiligkeit des Evangeliums, wie weit ist sie noch von den Tugenden entfernet, welche in der Welt den allergrößten Beyfall erhalten! Karl behauptete immer den Charakter, den ich von ihm zu entwerfen angefangen habe. Er war Erzbischof, und gedachte noch nicht die heiligen Weihen zu empfangen. Er war fast mit allen Verrichtungen der Kirche beladen, und fand sich noch genöthiget, die Geschäfte seiner ansehnlichen und reichen Familie auf sich zu nehmen; man hatte ohne Zweifel alles Recht, sich zu verwundern, daß er allem gewachsen seyn konnte. Er verdoppelt also seine Arbeit, aber er verdoppelt zu gleicher Zeit seine Pracht und seine Ausgaben. Sein Hauswesen war ordentlich eingerichtet, aber prächtig. Ein zahlreiches und prächtiges Gefolge kündigte um ihn herum die Größe an, und zeugte, nicht zwar von der Weichlichkeit und Wollust, aber von dem Geschmacke, von der Niedlichkeit und von dem Ueberflusse. Da er in allen Künsten und Wissenschaften erfahren war, fanden alle an ihm einen Gönner, und er gestattete sich keine andern Ergötzungen, als diejenigen, welche ihm die Gelehrten, indem sie ihm huldigten, zu verschaffen sich in die Wette beeiferten. Mit einem Worte, er war ein großer Gebie-

ther, ein groſſer Staatskluger, dieß waren die Wirkungen ſeines Charakters. Aus ihm einen groſſen Biſchof, einen groſſen Heiligen zu machen, dieß Wunder war bloß allein dem Werk, o Gnade meines Gottes!

Man glaubte, der Tod des Grafen von Aron, ſeines Bruders, würde einige Aenderung in ihm wirken. Er veränderte ihn auch in der That, aber auf eine ganz andere Art, als man es erwartete. Seine Augen öffnen ſich endlich der Eitelkeit der Welt. Ehe wir weiter gehen, gebet wohl acht, ich bitte euch, meine Chriſten, daß, wenn jene Strenge, welche ihn in der Folge der Zeiten von andern unterſchied, in ſeinem Charakter ihren erſten Grund gehabt hätte, ſie wenigſtens dazumal ſeine Veränderung würde beſtimmet haben. Er ſelbſt merkte es, daß ſie ihm ſo wenig natürlich und angebohren ſey, daß er ſich nach und nach darauf gewöhnen wollte; und in der That kam er nur ſtufenweiſe zu jener Strenge, die wir an ihm führohin bemerken werden.

Die Begierde, der Kirche nützlich zu dienen, war immer die herrſchende Begierde ſeines Herzens geweſen. Allein, wie verändert dieſe Begierde ihre Geſtalt, wenn man die Vortheile der Kirche als ein Staatskluger, oder als ein Biſchof betrachtet! Zwo wüthende Ketzereyen, welche damals die zween ſchönſten Theile der Chriſtenheit, Deutſchland und Frankreich, verwüſteten, waren vielleicht nicht

das

das gröſßte ihrer Uebel. Sie leidt, nach dem Gedanken des heiligen Bernhards, weit mehr von jenen, welche in ihrem Schooße hartnäckiger Weise verharren, um sie zu entehren, als von jenen, welche sich von ihr absondern, um ihr einen offenbaren Krieg anzukündigen. Allein, das Uebermaaß des Uebels, spricht der heilige Pabst Gregorius, ist der Schimpf, den sie selbst von ihren Dienern empfängt. Lasset uns indessen nichts vergröſßern, und hüten wir uns, eine der verläumderischen Lügen des Irrthums zu billigen.

Der kluge Kardinal hatte gleich Anfangs die vergiftete Galle, welche der Irrthum in seinen schändlichen Schriften allenthalben ausschüttete, entdecket; allein von den reinen Kenntnissen des Evangeliums erleuchtet, erkannte er gar bald das wirkliche Uebel, welches den gottlosen Schmähschriften nur allzu viele Gelegenheit gegeben hatte. Gestehen wir es nur in der That, meine Christen, was vormals der heilige Gregorius beweinte, daß man, besonders dazumal, sich hierüber zu beklagen Ursache hatte. Was für ein Aergerniß, ja, ich gestehe es, wenn man diejenigen, welche der Herr zur Verbesserung der andern gesetzet hat, selbst durch ihre Beyspiele den Ausschweifungen der Völker ein Ansehen geben sieht! Das Heiligthum ist mit den dickesten Finsternissen der Unwissenheit bedecket, die Wissenschaft Gottes verbannet, oder höchstens durch die

nichts-

nichtswürdigste Gelehrsamkeit, und durch die gefährlichsten Künste ersetzet, das heilige Predigtamt ist der Stoff und der Gegenstand eines gottesräuberischen Gespräches geworden, seine wesentlichsten Verrichtungen sind vernachläßiget, die Sache Gottes ist entweder treuloser Weise verrathen, oder auf eine zaghafte Art verlassen, das Heil der Seelen wird für nichts geachtet, da indessen dem niederträchtigsten Eigennutze alles aufgeopfert wird. Großer Gott, waren wohl alle Thränen Jeremiens hinlänglich, so ebentheuerliche Mißbräuche zu beweinen?

Unser Heiliger vergoß wenigstens eben so viele Zähren als der Prophet: allein, was für eine Hülfe konnten Thränen verschaffen? Es war ein thätiges, ein unerschrockenes Herz nöthig, um alles in Ordnung zu bringen, und zu verbessern. Karl, in dem Range, den er behauptete, in dem Ansehen, mit dem er bekleidet war, sah es als seine Pflicht an, der Kirche zu Hülfe zu eilen. Er schreitet also zum Werke, er macht den Anfang, und fängt von sich selbsten an, von der Wahrheit dessen, was der heilige Augustinus sagt, gänzlich überzeuget, daß man nur in so ferne mit Nutzen und Fortgange rede, als man die Lehren mit seinem eigenen Beyspiele bekräftiget.

Alle Pracht, aller Ueberfluß wird von seinem Hause abgeschaffet, er entzieht sich alle Arten des Vergnügens, damit nur kein Theil

seiner

seiner Zeit seiner Arbeit benommen werde: allein, er entsagt noch keiner aus seinen geistlichen Pfründen, keiner aus seinen Würden und Ehrenstellen. Gebet wohl acht, meine Christen, seine hauptsächliche Aufmerksamkeit geht dahin, sich in keiner Sache von seinem eigenen Sinne leiten zu lassen. Da er an sich selbst einige Verbesserung vornimmt, so ist sein wahres Ziel und Absehen, sich die Mittel zu erleichtern, diese so unanständiger Weise begehrte, niemals aufrichtig verlangte, so kühn ausgerufene, und von dem Irrthume auf eine so widersprechende Art unternommene Verbesserung in der Kirche einzuführen. In einer so kitzlichen Sache mußte man die Ausschweifungen befürchten, welche das Uebel nur ärger gemacht hätten, man mußte besonders die Klippe vermeiden, an welcher die eingebildeten Verbesserer durch ihren Hochmuth gescheitert hatten. Die Kirche selbst ist allzeit die vielgeliebte Braut Jesu Christi, sie ist immer gleich heilig, gleich rein, ohne alle Mackel und Runzel. Die ganze Unternehmung läuft darauf hinaus, daß man in ihren aus der Art geschlagenen Kindern ihren Geist wieder aufleben mache. Der Heilige war davon überzeuget: er glaubte also, er müsse seine ganze Zeit darauf verwenden, um ihren Lehren und Grundsätzen nachzuspüren, und sie zu ergründen. Ehe er aber das große Werk, zu dem er sich entschlossen hatte, in Ansehung seiner selbst ganz und gar vollendete, und in Ansehung der andern anfienge, hielt er

dafür,

dafür, er müsse einige Zeit warten, bis man die alte Kirchenzucht aus der Art des Chaos, wo sie durch die Unwissenheit und Verwirrung der letzten Jahrhunderte vergraben lag, ganz und gar herausgezogen hätte.

Es war in der That sein Grundsatz, der Kirche könne ihr erster Glanz nicht hergestellet werden, als durch eben dieselben Mittel, durch welche sie war gestiftet worden. Der heilige Chrysostomus, welcher, indem er sich über die Mißbräuche seines Jahrhundertes beklaget, eben diese Gesinnungen hegte, entdecket uns die Quelle aller derjenigen, welche man, besonders in der Folge der Zeiten, sah. Die Ursache der erschrecklichen Spaltung, welche Israel zu Grunde richtete, spricht dieser Vater, war die Unbescheidenheit des Roboams, mit welcher er die Ermahnungen der alten Räthe seines Vaters verwarf, um den Rathschlägen seiner jungen Schmäuchler Gehör zu geben. Auf diese Art, fährt er fort, hat man, also zu sagen, die Gebothe und Räthe unsrer ersten Lehrmeister, welche die Propheten und Apostel waren, aus den Augen verlohren, man hat sich durch neue Grundsätze verführen lassen. Daher sind gekommen jene leeren nnd eiteln Unterscheidungen des Herrn und des Hirten, des Dieners Jesu Christi, und des großen Staatsmannes, des Charakters und der Geburt, der zeitlichen und der geistlichen Güter; ärgerliche Unterscheidungen, schließt der

heilige

heilige Lehrer, welche, so lange sie im Schwunge waren, den Ehrgeiz und die Begierlichkeit in den heiligen Ort einführten. Führen wir alles auf seine ursprüngliche Einsetzung zurück, und alle Mißbräuche werden verbessert werden.

Seit langer Zeit, ihr wisset es, meine Christen, hatte man dieses schöne Vorhaben abgefasset: allein, man arbeitete so lange daran, bis man anfieng an einem erwünschten Ausschlage fast zu verzweifeln. Karl ermuntert den Eifer, belebet die Hoffnung, unterstützet den Muth des höchsten Kirchenhauptes. Alles Ansehen, welches ihm sowohl seine Würden, als seine Talente und Geburt ertheilen, richtet er auf die Ausführung dieses wichtigen Geschäftes. Endlich wird durch seine Sorgen die heilige tridentinische Kirchenversammlung, welche so oft zurückgehalten, so oft übertragen, und so lange Zeit aufgeschoben worden, nach achtzehn Jahren der Schwierigkeiten, und von allen Seiten erweckten Hindernisse beschlossen, und bekräftiget, ja, durch seine Bemühungen werden die klugen Verordnungen, die daselbst sind abgefasset worden, bald ihren ganzen Nachdruck erhalten.

Er hatte niemals gehoffet, durch dieses Mittel die irregegangenen Schafe in den Schafstall zurückzuführen. Was für ein Irrthum ergab sich jemals, was immer für einem Ansehen, sogar demjenigen, auf welches er sich Anfangs berufen hatte? Sein Verlangen war

bloß allein den Schafstall selbst zu reinigen, zu säubern und auszuzieren. Und dieses bewirkte er. Es ist keine Satzung zur Verbesserung der Kirchenzucht abgefasset, die er nicht an sich selbsten zu erfüllen anfängt. Von jener Menge der geistlichen Pfründen, die er besaß, behält er sich nur dasjenige vor, was ihm zu seinem Unterhalte unumgänglich nothwendig ist: und bald wird es nach dem wahren Geiste der Kirchenversammlung seine strenge Haushaltung dahin bringen, daß ihm sein Erzbischofthum allein hinlänglich sey. Kein Ansehen, kein Vorwand kann ihn zu Rom zurückhalten, er eilet nach Mayland. Himmel! mit was für einem Gefolge, in welchem Aufzuge läßt er sich damals daselbst sehen? Sein Palast wird gar bald das vollkommenste Bild des Wohnsitzes des großen Patriarchen von Constantinopel, mit welchem ich ihn gleich Anfangs verglichen habe. Man sah daselbst eben so, wie in dem Palaste des heiligen Chrysostomus, nichts denn Geistliche und Arme. Zu ihrem Dienste hatten sie der eine und der andere, ich sage nicht, dasjenige, was der genaueste Wohlstand vorschreibt, sondern kaum jenes beybehalten, was die unumgänglichste Nothwendigkeit erfordert. Die Nächte waren nicht weniger, als die Tage, mit Beschäftigungen erfüllet: der Tag mit den Uebungen der Liebe und des Eifers, die Nacht mit dem Gebethe und mit der göttlichen Wissenschaft. Ihr Blutsfreunde, was für Vorwürfe hatte

nicht

nicht unser Heiliger eurerseits zu ertragen! saget uns, was für eine Antwort ertheilte er euch, als ihr ihm die Vorstellung machtet, daß er der Natur weit weniger, als die Einsiedler selbst, gestattete? O schöne und ihres unvergleichlichen Musters würdige Worte! Ein Bischof müsse weniger Ruhe, als ein Einsiedler, geniessen.

In diesem Stande, wie geschickt ist er seiner Geistlichkeit und seinem Volke die Verbesserung der Kirchenzucht zu predigen? Wie schön ist es, wenn man ihn in dieser Verfassung sowohl allgemeine als auch besondere Kirchenräthe nach und nach versammeln sieht, um daselbst die Mittel, die ganze Strenge der alten Kirchenzucht wieder geltend zu machen, zu offenbaren, zu erklären, und zu ergreifen! Haltet es mir zu gute, meine Christen, wenn ich euch hier den Unterschied zwischen der Verbesserung des Ansehens der Kirche, welche unser Heiliger festzusetzen verlanget, und in der That festsetzet, und derjenigen vor Augen lege, nach welcher die eingebildeten Verbesserer seines Jahrhundertes strebeten.

Großer Gott, was für eine Verbesserung führten diese im Schilde! Ihr ganzes System lief es nicht darauf hinaus, alles, was die Religion Hartes und Beschwerliches hat, die Fasten eben so als die Enthaltung, die Gelübde sowohl als den ledigen Stand abzuschaffen? Im Gegentheile, welches war der An-

fang, welches war das Werk der Verbesse-
rung, die unser Heiliger unternahm? Zielte
nicht alles bloß allein dahin ab, allen aposto-
lischen Traditionen, allen wesentlichen Uebun-
gen der ursprünglichen Kirche die reineste und
genaueste Vollkommenheit wieder herzustellen?
Einige durch den Hochmuth und Ehrgeiz, durch
den Haß und durch die Ausschweifung unglück-
licher Weise erhitzten Köpfe hatten den Ent-
wurf der einen Verbesserung ausgesonnen, da
hingegen die ansehnlichsten und heiligsten Leh-
rer, die wahren Väter der Kirche, die andere
aus den verehrungswürdigsten Denkmälern
der heiligen Geschichte und der heiligen Väter
schöpfeten. Die verwegene List, die blutige
Empörung wider alle Mächte waren die Frucht
der ersten gewesen; die zweyte aber ward eben
so, wie das Evangelium, durch die Ueberzeu-
gung, durch das Beyspiel, durch die Geduld
alles zu leiden, festgesetzet. Dieser Ursache
wegen suchten die Häupter der einen nur ihren
eigenen Nutzen, da indessen die andern nur
den Vortheil Gottes zur Absicht hatten. Und
dieser ist der dritte Charakter, welcher die
Strenge unsers Heiligen mit dem Siegel der
wahren Heiligkeit bezeichnet.

Wir können, spricht der heilige Chrysosto-
mus, gegen die Vortheile Gottes niemals zu
eifrig und hitzig, gegen die unsrigen aber nie-
mals zu gleichgültig seyn. In der That, er
hat uns aufgetragen, seine Ehre zu unterstützen

und

und zu rächen. Legen wir gleichermaßen alles, was uns betrifft, in seine Hände. Was für ein schönes Beyspiel, fährt der heilige Lehrer fort, giebt uns hievon Jesus Christus, unser Lehrmeister, das Muster sowohl, als das Haupt der Hirten! Sollen die Juden unterrichtet, ihre Häucheley entlarvet, ihr Hochmuth zu Schanden gemacht werden, was für eine Lebhaftigkeit herrschet nicht in seinen Strafreden! Allein, ist es nur um seine eigene Person zu thun, welche Geduld, welche Sanftmuth läßt er nicht sehen, was für eine Unbild man ihm auch immer zufüge!

Ich weis nicht, meine Christen, ich gestehe es euch, welcher aus beyden mehr Gelegenheiten hatte, diese Regel in die Ausübung zu bringen, und welcher aus beyden in der That sie getreuer und standhafter in das Werk setzte, der große Patriarch von Constantinopel, oder der heilige Erzbischof von Mayland. Der eine sowohl als der andere, wider wen hatten sie nicht zu streiten, und die Vortheile Jesu Christi zu vertheidigen? Wider die obrigkeitlichen Personen und das Volk, wider die Mächte der Erde, wider ihre eigenen Brüder. Mit was für Verläumdungen suchte man nicht den einen sowohl als den andern zu verschwärzen? Auf eine gleiche Art, spricht der heilige Chrysostomus, verläumdete man vormals die Apostel selbst. Worinn bestand die große Ursache der Juden, sie zu den Richterstühlen zu

ziehen? daß sie Jesum für einen König erkenneten: gleich als wenn sie nicht, welches auch wir betheuern, betheuert hätten, daß das Reich Jesu ganz geistlich und ganz himmlisch, und, wie er selbsten sagt, in keinem Verstande von dieser Welt sey.

Auch unsere heiligen Hirten wissen, wie der heilige Paulus, daß sie keine fleischlichen Waffen in Händen haben, um ihn zu vertheidigen. Sie setzten sich nur mit desto größerer Kühnheit, und mit desto größerm Muthe allen denen entgegen, die ihn angreifen. Die in Gott allein mächtigen Waffen ihres Kriegsheeres fürchten eben so wenig die Gewalt als die Vernunftschlüsse der Menschen. Sie werden sich allenthalben den Hochmüthigen darstellen, welche sich wider die Wissenschaft Gottes zu erheben erkühnen sollten. Da sie allen Anfällen gewachsen sind, wird man sie mit Gewalt unterdrücken müssen, um ihren Widerstand zu besiegen. Uebrigens liegt ihnen eben so wenig, als dem Apostel, daran, was man von ihnen denke. Halte man immer ihre Personen für niederträchtig, ihre Gespräche für verachtungswürdig, spotte man ihrer, belege man sie mit Beschimpfungen, verläumde man sie, so werden sie sich eben dessen in Jesu Christo rühmen: und ihre Freude wird die höchste Stufe erreichen, wenn sie selbst ihr Leben aufopfern können. Und wenn unser Heiliger eben so, wie der große Chrysostomus,

den

den Trost und das Vergnügen nicht hatte, das Schlachtopfer für Jesum Christum zu seyn, ward nicht, meine Christen, von der Hand des Allerhöchsten ein Wunder erfodert, um ihn seiner Kirche zu erhalten?

In diesen verschiedenen Umständen, mit welchem Nachdrücke und mit welcher Stärke drückte der göldene Mund, der göttliche Chrysostomus, die Empfindungen seines Herzens aus! Erlaubet mir, meine Christen, sie euch hier anzuführen, indem sie zugleich die Gesinnungen des heiligen Kars sind. Kann wohl unserm Heiligen etwas zu einem größern Ruhme gereichen, als ein so vollkommenes Muster so vollkommen an sich ausgedrücket zu haben? Gebet also wohl acht, meine Brüder, sprach der heilige Lehrer, ein Diener Gottes muß sich nicht bloß allein begnügen, Unterrichte zu ertheilen, er muß auch bey gewissen Gelegenheiten sich seines Ansehens gebrauchen, und mit Nachdrucke reden. Was nur seine Person allein betrifft, übertrage er es geduldig, wenn er verachtet und beschimpfet wird, hierauf beruht seine Ehre, die Ehre des Evangeliums. Allein, was das Heil der Seelen und die Ehre Gottes angeht, wie sehr ist zu befürchten, daß nicht eine eingebildete Sanftmuth zur Schmäucheley werde, und die Geduld in eine Zaghaftigkeit ausarte! Es mag sich also, fährt er fort, alles wider mich aufmachen, Verheißungen, Bedrohungen, Glück,

Unglück, alles dieses ist für mich weit weniger als ein Schatten, weit weniger als ein Traum. Wer ihr immer seyn möget, was für eine Hülfe werdet ihr vor dem Richterstuhle desjenigen leisten, der mein Richter eben so, wie der eurige, seyn wird, und der mir seine Sache anvertrauet hat? Da er mich zur Rechenschaft ziehen wird, würde der frohlockende Beyfall der Welt wahrscheinlicher Weise meine Verdammung ausmachen, da indessen ihre Verfolgungen meine Beruhigung und Rechtfertigung seyn werden. Wenn ihr mich jemals, setzet dieser heilige Lehrer hinzu, gegen die Beschimpfungen empfindlich, die Gutmachung der Unbilden, die man entweder meinem guten Namen, oder meinem Glücksstande zugefüget haben könnte, mit Hitze betreiben, auf die Rache bedacht, und gegen das Bitten eines persönlichen gedemüthigten Feindes unerbittlich sehen sollet, beschuldiget mich, verdammet mich, ich verdiene es.

Wer könnte in diesem Stücke unserm heiligen Kardinal einigen Vorwurf machen, welcher, nachdem er einmal dem Besten des Friedens seine rechtmäßigster Weise erworbenen zeitlichen Rechte aufgeopfert hatte, sich öffentlich für den Beschützer derjenigen erklärte, welche auf die treuloseste Art seinem Leben nachgestellet hatten. Ach möchten doch in der That alle Streiche, die man der Religion versetzet, auf uns allein fallen! und Gott bewahre, daß in

diesen

diesen so kostbaren Umständen unsere Leiden, welche in der Kirche ein Beyspiel der Geduld seyn sollen, jemals, ich sage nicht mit dem Blute, sondern allein mit den Thränen unsrer grausamsten Feinde beflecket werden!

Aber endlich, spricht ferner der heilige Chrysostomus, wenn diese Strenge, die man mir zum Laster ausrechnet, nur dahin abzielet, den Fortgang der ansteckenden Seuche einzuhalten, die Mißbräuche zu unterdrücken, und die Aergernisse auszureuten, (eben dieses Absehen hatte immer die Strenge unsers Heiligen) so ist es mir eben so, wie dem heiligen Paulus, gleichgiltig, von der Welt verdammet zu werden: Mir ist es ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde (1), der wahre Richter, der allein wahrhaftig zu fürchten ist, ist der Herr: es ist der Herr der mich richtet (2).

Die Strenge also, welche den eigentlichen Charakter des heiligen Karls ausmachte, war in ihm allein das Werk der Gnade. Das Naturell hatte keinen Theil daran, sie äußerte sich besonders wider ihn selbst, und ward allzeit durch die sichern und unveränderlichen Regeln der Kirche geleitet. Allein, so heilig sie in ihrem Grunde und Ursprunge war, eben so klug

(1) Mihi pro minimo est, ut judicer ab humano die. 1. Cor. 4, 3.

(2) Qui me judicat, Dominus est. Ibid.

und weise war sie in ihrem Betragen. Hierinn besteht der zweyte Theil seiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Zuweilen, spricht der heilige Chrysostomus, beschäftige ich mich in meinen geheimen Betrachtungen, die Herrlichkeit und die Schönheit der Kirche, jene unveränderliche Heiligkeit, welche sie von allen Gesellschaften, die man unter den Menschen entstehen sah, unterscheidet, und welche zu allen Zeiten die Quelle ihrer Schönheit und ihrer Herrlichkeit war, zu betrachten. Dann wende ich meine ganze Aufmerksamkeit auf mich selbst. Von dem tiefen Abgrunde des Elendes, den ich in meinem Innersten entdecke, erschrecket, wenn ich andrerseits die erhabene Stelle erblicke, welche ich in dieser so reinen und keuschen Kirche, die keine Mackel ertragen kann, behaupte, wie sollte ich meine Seufzer und meine Thränen einhalten können? Ach! großer Gott! rufe ich auf: wie unbegreiflich ist doch diese Ordnung der Vorsehung? Solltest du mich denn in deinem Zorne zum Führer deines Volkes gesetzet haben? Ein Thränenbach überschwemmet alsogleich meine Augen, und mein Herz wird durch lange verdoppelte Seufzer zerrissen. Ich wollte gerne meinen Verstand von diesem erschrecklichen Widerspruche, der mich beschämet, abwenden: aber vergebens; diese niederdrückende Vorstellung schwebt immer vor meinen Augen,

gen,

gen, ich sinke in Ohnmacht dahin, und erhole mich wieder bloß allein, um meine Klagen und Seufzer zu verdoppeln, und wenn endlich meine Augen von Thränen ausgetrocknet sind, falle ich wieder in jene Furcht, in jenes Schrecken, in jene unaussprechliche Unruhe zurück, welche meine Seele verwirret, und alle meine Sinne erstarren macht.

Eben diese, meine Christen, waren die Empfindungen des heiligen Karls, in dieser Abwechslung der Traurigkeit und der Furcht brachte er eben so, wie der heilige Chrysostomus, den größten Theil der Nächte zu. Er weinet über seine Heerde, er weinet über sich selbst. Er wünschte mehr als jemals, der Kirche nachdrücklich zu dienen, und eben dieses macht seine Marter aus. Er setzt ein Mißtrauen auf seine eigenen Einsichten, sein ganzes Verhalten ist ihm verdächtig, er fürchtet, den Sündern zu schmäucheln, er fürchtet, sie in die Verzweiflung zu stürzen. Die Pflichten seiner Würde scheinen ihm unermeßlich, er will sie alle erfüllen, und indem er immer zittert, daß nicht eine seiner Wachsamkeit entgehe, fürchtet er noch mehr, daß er nicht etwa aus allzu großer Sorgfalt, die kleinsten zu erfüllen, und einige wesentliche unterlasse. Daher kam jene gewissenhafte Aufmerksamkeit, welche nichts vernachläßiget, jene wachsame Genauigkeit, welche auf nichts vergißt, nichts unterläßt, jene Freyheit, welche nichts verheelet,

heelet, jene Standhaftigkeit, welche nichts erträgt, mit einem Worte, jene unveränderliche Liebe zur reinen Wahrheit, welche der heilige Augustinus eigentlich die Strenge nennet. Gestehen wir es, meine Christen, daß diese Strenge, indem sie nach der Vollkommenheit allzu eifrig trachtet, in der Ausübung in ein Laster ausarten, und in Ansehung des Nächsten schädlicher als vortheilhafter werden könne. Sie ist also nur in so ferne wahrhaft klug und weise, als sie von der Liebe geleitet und gemäßiget wird: von einer vernünftigen Liebe, diese bewaffnet den Eifer unsers Heiligen mit einer wahrhaft evangelischen Strenge, um seine Bemühungen zum Besten der Kirche glücklich anzuwenden: von einer zärtlichen Liebe, diese verdoppelt die Strenge des heiligen Prälaten wider sich selbst, um seinem Volke alle mögliche Hülfe zu verschaffen. Er war also gegen andere, und gegen sich selbst nur aus Zärtlichkeit der Liebe streng. Meine Christen, ist dieß nicht eine in ihrem Betragen eben so weise Strenge, als wir sie in ihrem Grunde und Ursprunge heilig erkennet haben?

Wir haben gleich in dem Anfange des ersten Theils gesehen, daß seinem Charakter nichts weniger als die Strenge angemessen war. Die Gesinnungen des heiligen Paulus und Chrysostomus blieben immer seinem Herzen eingedrücket, ihre Worte waren ohne Unterlaß in seinem Munde: Ich bitte euch, meine

lieben

lieben Brüder, durch die ganze Sanftmuth und Demuth Jesu Christi, nöthiget mich niemals, mich in Ansehung eines aus euch der Strenge zu gebrauchen. Da er aber andrerseits die Vortheile Gottes sich eifrigst angelegen seyn ließ, gab er ihnen, also zu sagen, eben so, wie der Apostel, die Wahl: **Was wollet ihr** (3)? Soll ich euch mit der Ruthe in der Hand, oder vielmehr im Geiste der Liebe und der Sanftmuth heimsuchen? Soll ich **mit der Ruthe, oder in der Liebe und im Geiste der Sanftmüthigkeit zu euch kommen** (4)? Was sage ich? oder vielmehr was spricht der große Apostel? Ist denn, fragt der heilige Augustinus, die Liebe der Ruthe des Ansehens und der Strenge entgegengesetzet? Nein, antwortet er, nein. Die Liebe selbst giebt dem wahren Hirten die Ruthe in die Hand; allein, eben dieselbe Liebe ist nach den Umständen bald Strenge und bald Sanftmuth. Das Unglück dieses Jahrhundertes war, daß die Gestalt der Kirche überhaupt nur allzusehr der besondern Kirche von Korinth gliche: daher war unser Heiliger fast allzeit genöthiget, sich eben so zu verhalten, wie sich der heilige Paulus, in Ansehung der Korinthier, betragen hatte, er mußte immer in Furcht und Unruhe stehen: **Ich war bey euch in**

Furcht

---

(3) Quid vultis? 1, Cor. 4, 21.

(4) In virga veniam ad vos, an in charitate, & ſpiritu manſuetudinis? Ibid.

Furcht und großem Zittern (5). Betrachtet ihn in der Ausübung, was immer für eines Theiles seines Amtes, in seiner entweder besondern und heimlichen, oder öffentlichen und politischen Verwaltung der Geschäfte; folget ihm in dem Laufe seiner apostolischen Bemühungen, sehet ihn bey den Schwachen, oder bey den Starken, an der Spitze seiner Geistlichkeit: allenthalben werdet ihr ihn in jener Unruhe, in jener liebvollen Sorgfalt, worinn sich zum öftesten der Apostel befand, antreffen, um dasjenige, was der verehrenswürdigen Majestät der Religion gebühret, mit dem, was die Schwachheit des Menschen fodert, zu vereinigen. **Ich war in Furcht und großem Zittern bey euch.**

Machen wir von der glänzendsten, meiner Meynung nach, und ich getraue mir zu sagen, von der wesentlichsten Verrichtung des bischöflichen Amtes den Anfang. Trug wohl der heilige Paulus eine größere Aufmerksamkeit, seine Mithelfer in dem Predigtamte zu erwählen und zu bilden? Es waren zu allen Zeiten nur allzu gemein, selbst zu den Zeiten der Apostel sah man sie, jene Berufe nicht des heiligen Geistes, sondern des Geistes der Habsucht und des Ehrgeizes, nicht zu den Verrichtungen, sondern zu den Vorzügen, besonders zu den

(5) In timore & tremore multo fui apud vos. 1. Cor. 2, 3.

den Einkünften des Priesterthums. Dank sey dir, o mein Gott! Sie werden nicht mehr in das Heiligthum eindringen, eine strenge Wache wachet an der Thüre, sie wachet Tag und Nacht, und wird immer wachen, um sie davon auszuschließen, diese ehrsüchtigen Core und Dathan, diese gottesräuberischen Simone. Ewiger Ruhm und Preis sey dem Urheber dieser heiligen Einrichtungen, wo die Diener des neuen Gesetzes mit einer weit größern Genauigkeit und Sorge, als die Leviten des alten Bundes, erwählet, geprüfet und gebildet werden. Kaum ist der Entwurf von dem heiligen Erzbischofe gemacht, so will das höchste Kirchenhaupt der erste Stifter der ersten Pflanzschule seyn. Mayland giebt das Beyspiel Italien, Frankreich beeiferte sich bald, es nachzuahmen, und von dem heiligen Karl nehmen alle die Regeln an, die Geister zu unterscheiden, und zu führen, die Berufe zu erkennen und zu prüfen, die Pflichten des priesterlichen Amtes zu lernen, und andere darinn zu unterrichten. Er selbst lehrete sie, besonders durch sein Beyspiel.

Er hatte von Jesu Christo gelernet, daß die erste Pflicht eines wahren Hirten darinn bestehe, seine Schafe zu kennen, und von ihnen erkennet zu werden. Die Hirtenliebe, welche ihm am Herzen liegt, läßt ihm keine Ruhe, sie gestattet ihm keine Erquickung, bis er sie gänzlich erfüllet hätte. Sie reißt ihn über die

steile-

steilesten Felsen, in die tiefsten Thäler der Alpengebirge mit sich fort. Er glaubt, er müsse Gott nicht allein von seinem Kirchspiele, so groß es auch immer in seinem Umfange ist, Rechenschaft geben, seine ganze Hauptstadt macht, in Ansehung seiner, nur einen einzigen Schafstall aus, wo die Schafe eben so, als die Lämmer, mit allem Rechte seine Sorgfalt fodern. Was für Gattungen der Gemüther trifft er nicht daselbst an, eben so, wie der heilige Paulus zu Korinth? Er wird von der groben Einfalt der einen nicht weniger abgeschrecket, als von der betrüglichen Wissenschaft der andern in Erstaunen gesetzet, er wird durch die hochmüthige Vermessenheit der einen eben so geblendet, als durch die grausame Unmenschlichkeit der andern zaghaft gemacht. Er leidet alles einerseits, und leistet andrerseits allen Widerstand, er setzet sich mit einer eben solchen Standhaftigkeit entgegen, als er sich durch seine Sanftmuth in die Herzen eindringet: allein, in den entgegengesetztesten Umständen ist er allzeit eben derselbe, er mag sich des Ansehens oder der Sanftmuth gebrauchen, so ist er immer gleichermaßen bedacht, die Vortheile Gottes und der Kirche sicher zu stellen, in Ansehung deren er allenthalben unerbittlich ist.

Ihr wisset es, meine Christen, die kostbarsten Vortheile der Kirche, die geheiligte Hinterlage ihrer Sittenlehre und ihrer Glaubenssätze, das Heil aller ihrer Kinder, sind

in

in den Händen ihrer ersten Hirten. Wenn ihre Standhaftigkeit, wenn ihre Wachsamkeit nicht immer gleich groß ist, so kömmt der Feind, und säet mit vollen Händen in den Acker des Hausvaters das schädliche Unkraut, welches den guten Waizen gar bald ersticket. In was für einem Jahrhunderte hatte die Kirche größere Ursache über seine Verwüstungen zu seufzen, als in dem Zeitalter unsers heiligen Bischofes? Sie sah ihre Zucht über den Haufen geworfen, ihre Moral verderbet, unter ihren Dienern die schändlichste Unwissenheit herrschen. Bey dem Anblicke so vieler Uebel wird Karl von einem heiligen Eifer belebet, er bewaffnet sich mit Muth und mit Strenge, sie von der Wurzel auszureuten.

Blinde Führer leiteten die Blinden, die sich ihrer Führung überließen, in den Abgrund. Vermittelst einer strafbaren Unwissenheit der Regeln setzten sie an die Stelle der heilsamen Strengheiten der Buße die gefährlichen Reize einer treulosen Sicherheit, und thaten, nach dem Ausdrucke des heiligen Cyprianus, weiter nichts, als daß sie die Wunden zudeckten, welche sie mit dem Feuer und Schwerte hätten heilen sollen. Ihr grausamen Führer, ihr werdet der Wachsamkeit des heiligen Hirten nicht entkommen! Er bindet diese mörderischen Hände, er nöthiget diese der Lüge gewidmeten Zungen zum Stillschweigen. Dieß ist noch nicht alles. Um die Hirten sowohl als die Schafe

vor einer solchen Freyheit auf allzeit zu verwahren, entwirft er ihnen in seinen Werken, die der Reinigkeit der ersten Jahrhunderte würdig sind, die weisesten Regeln der Andacht und der Buße, und ist immer von der allzu großen Strenge, welche das Joch des Herrn unerträglich macht, und von der allzugroßen Freyheit, welche dasselbe zernichtet, gleichermaßen entfernet.

Noch gefährlichere und noch weit schädlichere Lehrer vernichteten die Reinigkeit der evangelischen Sittenlehre, ohne sogar das äußerliche Wesen der Religion in Ehren zu halten. Sie giengen in ihren ärgerlichen Meynungen so weit, daß sie, nach dem Ausdrucke des Propheten, den Sündern Hauptkissen unterschoben, damit sie in ihren lasterhaften Gewohnheiten desto ruhiger schliefen. Großer Gott! ist es möglich, daß sich in Mitte deines Volkes so gottlose Propheten befinden? Karl macht sich mit der ganzen Stärke seines evangelischen Amtes wider den Irrthum auf. In den heiligen Kirchenversammlungen rächet er die Wahrheit, und stellet der Kirche ihre ganze erste Schönheit wieder her. Lasset uns, meine Christen, aus den reinen Quellen, die er uns öffnet, die Sittenlehre des Evangeliums schöpfen, und wir werden von diesen treulosern Verderbern nichts mehr zu befürchten haben.

Findt er andrerseits zaghafte und furchtsame Diener, welche nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht sind, und bey dem ersten Rufe der Gefahr nur zu fliehen gedenken, setzet er

alles

alles in das Werk, sie zu bessern, blutige Verweise, um sie zu beschämen, lebhafte Beweggründe, um ihnen Muth zu machen; und da er sich gleich einem heiligen Chrysostomus anbeut, allenthalben vor ihnen herzugehen, was für Beyspiele und was für Beweggründe der Unerschrockenheit und des Muthes giebt er ihnen nicht für was immer für Umstände und Gelegenheiten?

Es ist unmöglich, meine Christen, alle Thaten eines Heiligen, deren Menge der Abwechslung weit mehr schädlich als nützlich ist, nach allen ihren Umständen in eine besondere Rede zu fassen. Zudem erwartet nicht von mir eine Lebensgeschichte des heiligen Karls: nur den besondern Charakter seiner Heiligkeit und seines Eifers habe ich abzuschildern unternommen. Kann wohl aber denselben jemand besser als er selbst entwerfen? Die Regeln, denen er in seiner Lebensart folgte, sind eben diejenigen, die er seinem Volke und seiner Geistlichkeit vorschrieb. Wir haben sie in den Händen, spüren wir ihnen nach. Auf diese Art findt sich ganz, und lebet der heilige Chrysostomus wahrhaft unsterblich in seinen göttlichen Werken: Beyde haben alle Grundlehren in dem heiligen Paulus, ihrem Lehrmeister und Muster, geschöpfet. Ich werde nicht müde, diese drey großen Lichter der Kirche immer miteinander zu vergleichen. Glückselig dein Volk, o mein Gott, wenn diejenigen, welche es füh-

ren, immer selbst bey dem Glanze dieser göttlichen Lichter einhergiengen!

Ruhmvoller und großmüthiger Hirt! wir können dir also itzt, und wir müssen dir ohne Zweifel das schöne Zeugniß erstatten, welches der heilige Hieronymus dem heiligen Augustinus erstattete. Alle Rechtgläubigen verehren und bewundern dich, als den Wiederhersteller des Glaubens, der Sittenlehre und der ursprünglichen Kirchenzucht; und was deinen Ruhm zur höchsten Stufe bringet, ist dieses, daß sich die Ketzer vor dir entsetzen, und wider dich mit Wuth losbrechen. Dieser Lobspruch ist nach dem heiligen Hieronymus aus allen der schönste und vollkommenste.

Indessen verlangte der heilige Chrysostomus noch etwas mehrers. Die Liebe eines wahren Hirten hat keine Gränzen. Sie erstrecket sich mit einem klugen Verhältnisse eben so auf die zeitlichen Nothdürfte, als auf die geistlichen Bedürfnisse seiner Heerde. Paulus, fährt der heilige Lehrer fort, der große Paulus, welcher allein allen Hirten ein hinlängliches Muster ist, lehret es uns, und giebt uns davon das Beyspiel, ein Beyspiel, welchem der heilige Karl mit eben derselben Treue, als der heilige Chrysostomus, folgte. Wenn die Liebe sie mit einer klugen Strenge bewaffnete, um die Kirche zu vertheidigen, so bewaffnete diese Liebe sie nicht weniger mit einer scharfen Strenge wider sich selbst, welche sie verleitete,

alles,

alles, ja sich selbst, aufzuopfern, um ihrem Volke zu Hülfe zu kommen.

O mit welchem Vergnügen, spricht der heilige Chrysostomus, höre ich den heiligen Paulus! Und ich, mit welcher Lust höre ich gleichermaßen den heiligen Chrysostomus selbst, alle Gläubigen als Zeugen ihres Betragens in diesem Stücke anrufen! Das Zeugniß des ganzen Italiens, in Ansehung unsers heiligen Karls, ist gleichfalls bis zu uns gekommen. Es ist gleichsam ein allgemeines Geschrey, welches in allen Geschichten ertönet, welches von dem Vater auf den Sohn hinübergeht, und noch auf allen Zungen erschallet: daß sein ganzer Trost, seine ganze Freude darinn bestand, alles, ja sich selbst, dem Besten seiner lieben Kinder in Jesu Christo aufzuopfern. Ich will überaus gerne darstrecken, und mich selbst darstrecken lassen (6).

Er begnüget sich eben so wenig, als der Apostel, niemanden zur Last zu seyn, er bürdet, also zu sagen, sich allein alle Bedürfnisse aller Elenden auf. Der eigennützige Hirt und Miethling mag sich immer mit der Milch seiner Schafe mästen, und sich mit ihrer Wolle bekleiden: der wahre Hirt ernähret die seinigen mit seinen eigenen Kosten, er ernähret sie, wenn es vonnöthen ist, selbst mit seinem Blute.

(6) Ego libentissime impendam, & superimpendar ipse. 2. Cor. 12, 15.

Ach! sehet ihn hier, diesen wahren, diesen guten Hirten Zwey Jahre höchstens des Bischofsthumes erschöpfen sein väterliches Erbtheil. Erhält er irgendswo einige Erbschaft, so beraubet ihn derselben, so ansehnlich sie auch immer ist, seine Liebe in einem einzigen Tage. Kann er auch hiedurch allen Armen nicht zu Hülfe kommen, so tröstet er sich wenigstens dadurch, daß er selbst arm wird: ich will überaus gerne darstrecken. Es übriget ihm noch ein Hülfsmittel in seiner Haushaltung. Der heilige Paulus billiget sie, der heilige Augustinus sieht sie als eine der wesentlichsten Pflichten der bischöflichen Würde an. Die Liebe macht sie in unserm Heiligen noch weit wachsamer und aufmerksamer: ich will überaus gerne darstrecken. Allein, so gewissenhaft und ängstig sie auch immer ist, wenn sie nicht hinlänglich seyn kann, so kömmt ihr endlich die strengste Buße zu Hülfe. Er entzieht sich alles, sogar die gemeinste Nahrung versagt er sich, es wird das ganze Ansehen des Statthalters Jesu Christi erfodert, um diesem Eifer der Liebe, welcher ihn der augenscheinlichen Lebensgefahr aussetzet, Einhalt zu thun: Ich will überaus gerne darstrecken, und mich selbst darstrecken lassen.

Tröste dich, großmüthiger Hirt: es werden Umstände kommen, wo die Klugheit selbst darinn bestehen wird, keine Klugheit mehr zu erkennen. Dann wird deine in Freyheit gesetzte Liebe berechtiget seyn, kein Maaß mehr

zu

zu beobachten, und alles, ja sogar dein Leben selbst aufzuopfern. Was für eine Freude hätte sein Herz empfunden, wenn es seinem Volke weniger gekostet hätte! Sagen wir wenigstens, daß dieß in dem schmerzhaftesten Umstande, wo er sich jemals sein ganzes Leben hindurch befunden hatte, wahrhaftig sein einziger Trost war: **Ich will überaus gerne darstrecken, und mich selbst darstrecken lassen.**

Das Schwert des Würgengels, nachdem es einen Theil Italiens verheeret hatte, erstrecket sich über die Stadt Mayland. Das unglückselige Jerusalem war dieser fürchterlichen Rache nicht so entsetzlich zur Beute geworden. Großer Gott! sieh hier mehr denn einen David. Es ist ein unschuldiger Hirt, welcher für seine Heerde Gnade begehret, und dich bittet, deinen ganzen Zorn über sein Haupt losbrechen zu lassen. Verdienet er weniger, wird er weniger erhalten als ein schuldiger David? Er entrichtet dir ein Opfer von einem ganz andern Werthe, als das Brandopfer des Königs Israels, und die Strafe läßt noch nicht nach. Er kann gewiß mit einem weit größern Rechte sagen, daß er nicht auf Kosten eines anders deinen Zorn zu besänftigen verlange. Das wenige, welches ihm seine gewöhnlichen Almosen übrig gelassen haben, opfert er zum Troste der armen Kranken, es übriget ihm selbst endlich nichts mehr für die gemeinsten und dringendsten Bedürfnisse der

Natur. Was soll er noch thun? Er verschwendet seine Gesundheit, er setzet sein Leben der Gefahr aus. Wenn die ansteckende Seuche ihn in Ehren zu halten, und seiner zu verschonen scheinet, so versuchet er, ob seine verdoppelten Abtödtungen nicht besser dem brennenden Verlangen, welches ihn verzehret, das wirkliche Schlachtopfer der Aussöhnung für sein Volk zu seyn, dienen werden. Nur in diesem Stande eines für die Sünden des Volkes gewiedmeten Schlachtopfers erscheinet er in den Tempeln und auf den Gassen von Mayland, mit einem Stricke um den Hals, das Haupt mit Asche bestreuet, mit einem Bußgürtel bekleidet, mit bloßen Füßen, mit einem großen Kreuze unter den Armen, mit von Thränen fast erlöschten Augen. Ach! welches Felsenherz hätte nicht durch dieses erstaunenswürdige Schauspiel sollen erweichet werden! In der That, er flößet dem ganzen Volke die zärtlichste Reue und lebhafteste Zerknirschung ein. Nach allem diesem konnte er wohl den Arm Gottes nicht entwaffnen?

Allein, welche Gesundheit konnte so vielen Abtödtungen und Arbeiten gewachsen seyn? Verwundert euch nicht, meine Christen, daß die Heiligen sie also verschwenden, daß sie auf diese Art ihre Tage begierig abkürzen. Ach! was liegt endlich an dem Leben, wenn sie durch die Menge der Arbeiten und Dienste die kleine Zahl der Jahre ersetzen? Das Leben, spricht

der

der heilige Augustinus, muß ein Diener Jesu Christi mit Geduld ertragen, der Gegenstand aller seiner Wünsche, nach welchem er ohne Unterlaß seufzet, den er mit Lust und Vergnügen herannahen sieht, ist der Tod. Welches Leben, so lange ihr euch dasselbe auch immer vorstellen könnet, hätte vollkommener und nützlicher seyn können, als die sechs und vierzig Jahre, welche nur unser Heilige lebte? Allerhöchster Hirt der Seelen! Er kann sich also mit der gerechtesten Zuversicht bestreben, sich mit dir zu vereinigen, dieser wahrhaft gute Hirt, welcher, nachdem er dir sein ganzes Leben hindurch getreu nachgefolget ist, sich noch in dem Tode das Zeugniß erstatten kann, welches du dir vor deinem himmlischen Vater erstattetest. Ja, Herr, so lange ich unter diesem Volke gewandelt habe, habe ich es in deinem Namen erhalten. Alle, die du mir anvertrauet hast, habe ich erhalten, durch meine Schuld ist keiner zu Grunde gegangen; und wenn einige dem Untergange zugelaufen sind, so sind es nur die Kinder des Verderbens, welche sich freywilliger Weise in das Unglück gestürzet haben.

Die Ehrenbezeigungen, welche sich sein ganzes Volk alsogleich nach seinem Tode ihm zu bestimmen in die Wette beeifert, die Seufzer und Thränen, mit welchen sein Angedenken beehret wird, die herrlichen Opfer, welche man von allen Seiten zu seinem Grabe hin-

bringet, was für ein sichtbarer Beweis ist alles dieses von der Wahrheit dieses Zeugnisses! aber zu gleicher Zeit ein augenscheinlicher Beweis, daß dieser Charakter der Strenge, welche in ihrem Ursprunge heilig, und von der Gnade gewirket worden, und durch die Liebe, welche sie leitet, klug ist, keineswegs, wie man glaubet, den Gerechten Furcht und Schrecken, den Sündern Verzweiflung, den Gewissen Martern und Aengsten verursache, und daß es, nach den Worten des Ekklesiastes, tausendmal besser sey, von einem Weisen streng bestrafet, als von einem Thoren unbescheiden geliebkoset zu werden.

Allein, was sind endlich diese ersten Ehrenbezeigungen, die unser Heiliger gleich nach seinem Tode empfängt, wenn sie mit denjenigen in Vergleich kommen, die man ihm heut zu Tage erstattet? Euch, meine Brüder, euch selbst nehme ich hierinn zu Zeugen. Scheinet nicht die ganze Geistlichkeit, die Leviten, Priester und höchsten Kirchenhäupter, sich in die Wette zu beeifern, ihn zum Beschützer zu erwählen, und eben hiedurch ihn als ein Muster allen Völkern vorzustellen, welchem sie nachfolgen sollen, und in der That auch nachzufolgen bereit sind? Die Lebensregeln, die er vorgeschrieben, sind die unveränderliche Richtschnur der Wahrheit und Weisheit zur Leitung der Gewissen geworden. Mit welcher Fröhlichkeit, mit welchem heiligen Eifer bemühet ihr euch

nicht

nicht eurerseits, meine Brüder, die Pracht und den Glanz der Ehrenbezeigungen, welche ihm eure Hirten erstatten, durch eure Gegenwart zu billigen, und auf alle Arten, sowohl durch euer Vertrauen, als durch eure Lobeserhebungen mehr und mehr zu vergrößern? Möchten sich doch alle heute seine Beyspiele zum Unterrichte dienen lassen! Dieß ist der letzte Schluß, den ich aus dem heiligen Chrysostomus ziehe.

Ihr Führer und Hirten, lernet, mit welcher Sorgfalt ihr über die Heerde, die euch anvertrauet ist, wachen sollet; aber auch ihr Gläubigen, lernet die Unterwürfigkeit und den Gehorsam, den ihr euern Hirten und Führern schuldig seyd. Da sie über euch wachen, da sie in einer unaufhörlichen Furcht und Traurigkeit sich um euertwillen befinden, da sie ohne Unterlaß in Seufzer und Thränen ausbrechen, welche Schande wäre es, meine Brüder, wenn ihr indessen in einer höchst schädlichen Sicherheit einschliefet!

Welche Schande! wenn wir, eigennützige Hirten, bloß allein begierig, die mit unserm Amte verbundenen Einkünfte und Ehren uns erstatten zu lassen, und eifrig sie zu erhalten. (Elender Vortheil, den wir höchstens mit Gleichgültigkeit ertragen sollen, anstatt darüber eifersüchtig zu seyn) Ja, welche Schande, wenn wir der Heerde nur eine eigennützige Sorge, nur eine auf den Schein eingerichtete, und bloß allein dem Wohlstande gemäße Aufmerksamkeit anwen-

wenden, übrigens aber gegen alles, was ihm zustoßen kann, unempfindlich sind.

Allein, auch andrerseits welche Schande, wenn ihr, meine Brüder, als ungelehrige Schafe durch euren Widerstand und durch eure Empörungen die Freude zernichtet, welche, nach den Worten des heiligen Paulus, eure Hirten haben sollen, indem sie euch führen! Welche Schande, aber zu gleicher Zeit welches Unglück für euch, wenn sie um euertwillen weinen und seufzen, besonders wenn ihr ihre Thränen und Seufzer verachtet. Ihre Thränen sind bestimmet, euch die Barmherzigkeit Gottes zuwegezubringen; wenn sie diese Wirkung nicht hervorbringen, so seyd versichert, daß in den Schätzen seines Zornes keine fürchterlichern Donnerkeile anzutreffen sind.

Möchten doch endlich alle, die Führer sowohl als das Volk, die Hirten sowohl als die Heerde, einander hülfreiche Hand leisten, und einer für den andern zittern. Die Uebel der Kirche, wie sie immer beschaffen seyn mögen, gehen ohne Zweifel uns hauptsächlich und am ersten an; allein, wie sollte wohl euch, meine Brüder, euch selbst die Gefahr nichts angehen können? Wir alle befinden uns auf eben demselben Schiffe, wir alle werden von dem Sturmwetter hin- und hergetrieben, wir alle werden in dem Haven glückselig seyn, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

Lobrede

auf

den heiligen Franz Xavier.

Gehalten in der Kapelle der Pflanzschule der fremden Missionen.

Er hat gegeben etliche zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, zur Vollziehung der Heiligen, zum Werke des Dienstes, und zur Erbauung des Leibes Christi. Ephes. IV. 11. (*)

Der Herr hat allen seinen Werken seinen Finger eingedrücket. Dieser große Werkmeister weis sich allenthalben zu erkennen zu geben: allein, nirgends hat seine Hand so sichtbare

---

(*) Dedit quosdam Apostolos, quosdam autem Prophetas, alios vero Evangelistas, alios autem Pastores & Doctores, ad consummationem Sanctorum, in opus ministerii, in ædificationem corporis Christi.

bare Merkmäler hinterlassen, als in der Stiftung seiner Kirche. Um sie zu gründen, spricht der heilige Paulus, hat er ihre Grundfeste auf verschiedene Säulen geleget, die er alle mit seinem Siegel bezeichnet hat; einerseits die Apostel als Diener und Werkzeuge seiner Allmacht; andrerseits die Propheten und Lehrer, als Werkzeuge seiner unfehlbaren Wissenschaft. Seine Weisheit glänzet, und offenbaret sich auf das deutlichste in den Hirten, und seine große Liebe in den Blutzeugen; welch eine unbewegliche Grundfeste, welch eine eherne Mauer, an welcher alles scheitert, und in Stücke zerfällt, was sich immer den geheimnißvollen Leib Jesu Christi anzugreifen unterfängt.

Allein, um das große Werk der Religion noch besser mit dem Siegel seiner Allmacht zu bezeichnen, hat es Gott zuweilen gefallen, spricht der heilige Chrysostomus, diese verschiedenen Verrichtungen, diese verschiedenen und gemeiniglich zertheilten Charaktere in einem einzigen Menschen zu vereinigen. Sehet, zum Beyspiele, meine Brüder, fährt dieser große Lehrer fort, sehet in einem einzigen Helden einen Propheten, und mehr noch denn einen Propheten, einen Blutzeugen, und mehr noch denn einen Blutzeugen, einen Apostel, ich sagte gerne, mehr denn einen Apostel: Paulus allein trägt alle Züge der Gottheit mit sich herum. Um meine ganze Religion zu beweisen,

sen, darf ich nur auf den Apostel Paulus deuten: frage man mich nicht mehr, worauf sich sein Predigtamt gründe; die Person allein des Paulus beweiset alles dasjenige, was er prediget.

Diesen prächtigen Anfang, meine Christen, machte der Beredsamste aus allen Vätern, zu der Lobrede seines Helden, des unvergleichlichen Paulus. Was für ein Vortheil für mich, daß ich mich heute in eben demselben Umstande befinde, wo sich dieser große Lehrer abschildert! Ich bestieg, spricht er, diesen Rednerstuhl niemals mit einem größern Eifer. Paulus ist mein Held. Paulus ist mein Alles. Wie wünschte ich immer, von dem Apostel Paulus reden zu dürfen! Indessen bestieg ich andrerseits eben diese Kanzel niemals mit solcher Furcht und Zaghaftigkeit. Ihr bringet mit euch zu dieser Rede einen solchen Begriff von diesem Apostel, den ich niemals erfüllen werde, und jenen Begriff, den ich selbst von ihm gefasset habe, fürchte ich, euch nicht deutlich genug ausdrücken zu können.

Habe ich wohl vonnöthen, von diesen Worten die Anwendung zu machen? Nein ohne Zweifel. Ohne einen einzigen besondern Begriff kann man den großen Xavier unter dem Sinnbilde des heiligen Paulus am besten erkennen. Da ich mich also in eben denselben Umständen, wie der heilige Chrysosto-

mus,

mus, befinde, muß ich eben dieselbe Sprache führen, und eben dasselbe Vorhaben fassen. Das Lob des Apostels der Indianer muß sich eben so, wie das Lob des Apostels der Heyden, natürlicher Weise auf das einzige Ziel beziehen, auf welches alle beyde ihr ganzes Leben gerichtet haben. Die Kirche, welche Xavier während seinem Leben triumphierend gemacht hat, wird noch itzt durch seine Lebensgeschichte triumphieren. Folgen wir Schritt vor Schritt dem heiligen Chrysostomus, und wir werden aus der Lebensgeschichte Xaviers eben so, wie es der heilige Lehrer mit der Lebensgeschichte des heiligen Paulus machte, wider alle Ungläubigen einen vollkommenen Beweis von der Göttlichkeit unsrer Kirche verfassen.

Xavier erstattet ihr, meine Christen, drey Zeugnisse, welche eigentlich eben dieselben sind, deren sich unsere ersten Glaubensvertheidiger gebrauchten, um die Wahrheit der angehenden Religion zu beweisen. Das erste Zeugniß war das Zeugniß seiner Sitten, welches ich das Siegel der Heiligkeit Gottes nenne; das zweyte Zeugniß war das Zeugniß seines Wortes, und dieses ist das Siegel der Allmacht Gottes; das dritte Zeugniß endlich war das Zeugniß seines Blutes, welches ich das Siegel der Liebe Gottes nenne. Diese drey edlen Begriffe sollen die drey Theile dieser Rede ausmachen, und euch den großen Xavier nach und nach unter dreyen Zügen vorstellen.

Als

Als einen Heiligen, aber von einer solchen Heiligkeit, welche die Wahrheit der Religion zu beweisen fähig ist; dieß ist der Stoff des ersten Theils. Als einen Apostel, welcher alle Charaktere der ersten Apostel in sich vereinbaret, und folglich, gleich ihnen, alles dasjenige, was er prediget, durch sein Predigtamt beweiset; dieß ist der Inhalt des zweyten Theils. Als einen Märtyrer endlich, welcher alles dasjenige, was in dem Muthe unsrer Blutzeugen Großes und Heldenmüthiges anzutreffen war, in seiner Person erneuert, und gleich ihnen von der Göttlichkeit der Kirche den herrlichsten Beweis abstattet; dieß ist der Gegenstand des dritten Theils. Was für ein weites Feld öffnet sich mir heute!

Göttliche Jungfrau, du wirst ohne Zweifel an dem Lobe Xaviers, eines deiner getreuesten und zärtlichsten Diener, Antheil nehmen, besonders da sich dieses Lob ganz auf die Ehre der heiligen Braut deines göttlichen Sohnes beziehen wird. Ave Maria.

Erster Theil.

Worinn bestand, meine Christen, die ganze Stärke jenes ersten Beweises, den unsere alten Verfechter des Glaubens mit einem so großen Fortgange aus den Sitten der ersten Christen zogen? Dieß, sprachen sie, ist eine Heiligkeit, welche allen Neigungen des mensch-

lichen Herzens entgegengesetzet, über alle Kräfte der Natur erhaben, und über die boshaftesten Auslegungen weit hinweg ist. Lasset uns diesen ersten Vernunftschluß auf unsere heutige Kirche anwenden, und aus demselben, in Ansehung ihrer, eben denselben Schluß machen, welchen Tertullianus vormals in Ansehung der angehenden Kirche machte.

Es giebt Tugenden des Naturells und der Ueberlegung: die einen sowohl als die andern sind Früchte der Natur, welche wir zwar niemals einer gänzlichen Unfruchtbarkeit beschuldigen werden, doch was haben sie außerordentliches, oder wenigstens übernatürliches und göttliches? Das Heydenthum könnte ihrer eben so viele, als wir, aufweisen. Ach! meine Brüder, vieleicht ist indessen eben dieses heut zu Tage unser ganzes Christenthum. Unter uns glaubt man ein Christ zu seyn, so lange man noch vernünftig handelt. Allein, halten wir uns nicht auf: die Tugenden, die ich abzuschildern habe, haben für sich selbst einen allzugroßen Glanz, als daß sie nöthig hätten, durch den Gegensatz unsrer falschen Tugenden in ihr wahres Licht gesetzet zu werden.

Stellet euch einen in dem Schooße des weltlichen Heldenmuthes gebohrnen und erzogenen Jüngling vor. Ein Heldenblut entzündet in seinen Adern das Feuer der großen Leidenschaften, eine hohe Geburt beut ihnen große Gegenstände dar, und die innerliche Empfindung

pfindung eines nicht gemeinen Verdienstes ernähret sie durch die erhabensten Hoffnungen. Dieses ist ein nur allzu getreues Gemälde des jungen Xaviers. Seine Tugend wird also keine Tugend des Naturells seyn. In der That, was für ein mächtiger Reiz ist ein großer Name, wenn er durch große persönliche Eigenschaften unterstützet ist! Die widrigen Glücksumstände verbittern nur ein Herz, welches seinen eigenen Adel fühlet; man muß sich zum Trotze des eigensinnigen Glückes erheben, und aus dem Staube herausziehen. Dieses ist, meine Christen, der gewöhnlichste und geltendste Grundsatz der Welt, welche man die große Welt nennet. Xavier hatte schon in seinen zartesten Jahren dieses allzu reizende Gift mit der Milch gesogen. Ein erhabner Verstand, ein großes Herz ist von Natur allzeit ehrsüchtig. Ich muß das Lob eines neuen Paulus von der Erzählung seiner Ausschweifungen anfangen. Zum Lobe und zur Ehre der Gnade sprach der Apostel: Herr, wenn du deine Macht sehen lassen willst, sieh den Laimen, dessen deine Hände vonnöthen haben, um die Gefäße der Auserwählung zu bilden.

Der Herr sprach also: Es werde das Licht, und alsogleich gieng das Licht in dem Verstande Xaviers auf. Schon ist er nicht mehr jener dem sündhaften Augustinus nur allzu ähnliche, und von einer falschen Ehre, welche der Einfalt der Heiligen spottet, trunkene Xavier:

er ist ein anderer Augustinus, welcher von der Liebe gegen die reine Wahrheit eingenommen, die edle Einfalt eines neuen Ambrosius aller Weisheit der Weltmenschen vorzieht.

Itzt, ihr vermessenen Tadler der heiligen Kirche, ja, itzt bey dem Austritte aus dieser Schule stelle ich euch meinen Helden vor. Dieser junge Weltmensch, dieser ehrgeizige Gelehrte, wie und durch was für ein Wunder ist er auf einmal der demüthigste Lehrjünger des Kreuzes geworden? Die Welt fängt an, ihm anzulachen, und eben damals bricht er öffentlich mit ihr. Xavier blieb in der Welt, und erhabene Ehrenstellen, hohe Würden, ein glänzender Ruhm, Vorzüge, Reichthümer, alles dieses ist dir bestimmet. Allein, dieß sind nicht bloße Verheißungen; man trägt sie ihm an, man setzet ihm heftig zu, den Lohn seines Verdienstes und seiner Arbeiten anzunehmen. Ist wohl dieß, meine Christen, eine allen Begierden entgegengesetzte Heiligkeit? aber sie ist auch über alle Kräfte der Natur erhaben.

Es war ohne Zweifel ein schöner Triumph für die angehende Kirche, daß sie in ihrem Schooße eine Pflanzschule der Tugenden aufweisen konnte, welche das Heydenthum, nicht allein über seine Helden, sondern auch über seine Götter erröthen zu machen, im Stande war. Neues Jerusalem, triumphiere noch ferner. Nein, du hast von deinem ersten Vortheile nichts verlohren. Zeiget uns, sprach

Lactan-

Laetantius zu den Abgötterern seines Jahrhundertes, alle die heldenmäßigen Tugenden, welche jemals eure hohen Schulen und Akademien hervorgebracht haben: ja, ich will sogar alles dasjenige, was ihr von euern fabelhaften Zeitaltern erzählet, für wahr annehmen, ihr werdet uns nur immer unvollkommene Tugenden sehen lassen. In euch ist die Niederlage einer Leidenschaft weiter nichts als der Triumph einer andern; eure mangelhaften Tugenden verdienen weit mehr den Namen der Laster, und sie rühren von einem allzu verderbten Herzen her, als daß sie keine Mackel an sich ziehen sollten. Unter uns sind die Tugenden vollkommen. Wir beehren mit diesem schönen Namen nur die gänzliche Ausrottung aller Leidenschaften. Sie sind rein, wir verwerfen alles dasjenige, was noch mit einem Mangel oder mit einer Schwachheit vermenget ist: mithin, schloß dieser Vater, ist die wahre Tugend, und folglich das Werk Gottes, unter uns.

Nun aber unter diesen ganz göttlichen Tugenden, wo ist ein einziger Zug, welcher sich nicht in dem Xavier erneuerte? Ihr werdet mir, meine Christen, eine Vergleichung zu gute halten, welche vieleicht übertrieben scheinen könnte, wenn sie sich nicht ganz und gar vielmehr auf die Ehre der Religion, als des Xaviers, bezöge.

Das Heydenthum sah, (und es ward dadurch beschämet,) es sah Christen, welche sich

den verführerischen Liebkosungen der Welt entzogen, und von ihr keine andere Gnade verlangten, als bey ihr in eine gänzliche Vergessenheit zu kommen. Frankreich, dich nehme ich hierinn zu Zeuge! Du sahst ihn, diesen neuen Apostel, auf die erste Stimme seines Meisters, verlassen. . . . Ich habe schon gesagt, was er verließ: allein, sehet den Heldenmuth; ohne daß eine ansehnliche Familie, von der er sich auf allzeit trennet, seinem Herzen einigen Schmerzen, einigen Seufzer erpressen kann; sehet nun das Wunder, ohne daß die zärtlichste der Mütter auch nur einen einzigen Anblick von dem besten Sohne zu erhalten im Stande ist. Ist dieß das Werk der Natur?

Das Heydenthum sah, es bewunderte so viele junge Christen, welche sich den Armen der Weichlichkeit entrissen, und ihre Hände mit den erschrecklichsten Waffen der Buße wider sich selbst bewaffneten. Xavier erfand sogar neue, ich getraue mir fast nicht, sie euch zu Gemüthe zu führen. Seine unselige Geschicklichkeit, sich zu martern, schien der Religion allzu theuer zu stehen zu kommen. Die Stricke, mit denen er sich seine Füße und Arme eng gebunden hatte, waren in das Fleisch tief hineingegangen, sie hatten demselben die Fäule zugezogen, und ein so kostbares Leben in die allergrößte Gefahr gesetzet; ein Wunder deiner Allmacht, o mein Gott, ward erfodert, um Xavier von seiner ganz außerordentlichen

lichen Abtödtung zu retten. Ist dieß das Werk der Natur?

Man sah oftmals zu den Füßen der Armen, und in den Siechhäusern die Großen der Welt nur einige Ueberreste einer natürlichen Zärtlichkeit beybehalten. Ich, meine Christen, soll ich die Spitäler von Venedig vor euern Augen öffnen? Welche ansteckende Krankheiten, welches Entsetzen! Die Natur empöret sich für das erstemal in Xavier: aber seine Liebe hält sich nicht lange ein. Ich weis nicht, meine Christen, ob ihr euch dasjenige einbildet, was ich, ich gestehe es euch, deutlich zu sagen nicht Muth genug habe. Der Kranke selbst entsetzet sich darüber, und weis nicht, ob er entweder den heldenmäßigen Sieg, den sein liebreicher Arzt über sich davon trug, oder das Wunder der Heilung, mit dem Gott denselben krönte, mehr bewundern soll.

Um den großen Xavier ganz und gar abzuschildern, müßte man alle Züge aller heldenmüthigen Thaten in einem einzigen Gemälde vereinigen. Da ich genöthiget war, die gemeinen Handlungen mit Stillschweigen zu übergehen, hatte ich mir vorgenommen, wenigstens alle außerordentlichen anzuführen, und auch dieses bin ich außer Stande zu thun. Ich werde also alles, was ich umständlich zu erklären unvermögend bin, in einen einzigen Zug zusammenfassen. Redet, ihr Freydenker, ihr strengen Richter der Tugend, ihr, die ihr uns

beschuldiget, das Evangelium und seine Sittenlehre verderbet zu haben, redet. In dem ganzen Betragen dieses neuen Apostels findet, wenn ihr könnet, einen einzigen Mangel, in seinem ganzen Leben einen leeren und müßigen Augenblick. Ich habe nur einer einzigen Betrachtung vonnöthen, um alle Tadelsucht erstummen zu machen.

Xavier lebte in Indien nur zehn Jahre. Zehn Jahre, nach der Rechnung aller unsrer Erdbeschreiber, waren kaum genug, um die Gegenden, welche Xavier durchwandert hat, bloß allein zu durchlaufen. Zehn Jahre wurden ferner erfodert, um fünf oder sechs und zwanzig Sprachen, welche Xavier geredet hat, zu erlernen. Zehn Jahre waren nicht hinlänglich, die Hälfte der Neubekehrten, welche er unterrichtet, getaufet, in dem Glauben gestärket hat, zu unterrichten. Wie das Leben Xaviers allem dem, was er wirklich gethan hat, habe gewachsen seyn können, ist eine Frage, welche nur ein Wunder aufzulösen vermögend ist. Suche man itzt in einem solchen Leben einen einzigen müßigen Augenblick.

Allein, meine Christen (denn ich habe euch eine Heiligkeit zu zeigen versprochen, welche über die boshaftesten Auslegungen weit hinweg ist) wird man ihn vielleicht beschuldigen, daß er die Augenblicke, welche er dem thätigen Leben widmete, also zu sagen, dem beschaulichen Leben entzogen habe? Wenn ich es auch gestünde,

stünde, würdet ihr euch wohl getrauen, ihm hierinn einen Vorwurf zu machen? Allein, sehet das große Wunder eines ganz wundervollen Lebens. Jeden Tag sind beynahe zehn Stunden dem Gebethe gewidmet. Rede ich denn itzt von einem Einsiedler? Ist es Antonius, welcher in dem Innersten einer Wüste der Sonne die Geschwindigkeit ihres Laufes vorrücket, und sich auf eine rührende Art über das Licht beklaget, welches ihn in seinen zärtlichen Unterredungen mit seinem Gotte zerstreuet? Was für Erhebungen der Seele! was für Entzückungen! Es ist Paulus selbst, welcher sieht und höret, was einem Sterblichen zu erzählen und zu begreifen nicht gestattet ist. Vergebens suchte er die Wunder zu verbergen, die in seiner Seele gewirket wurden, das Feuer der Liebe, das ihn verzehret, bricht aus, und giebt sich wider seinen Willen zu erkennen. Es bricht durch seinen Mund aus, gleich entzündeten Pfeilen: O mein Gott! O Jesu! O heiligste Dreyeinigkeit! er hat fast keine andere Sprache mehr. Es bricht aus seinen Augen hervor durch tausend stralende Funken, mit welchen sein ganzer Leib in einem Augenblicke umgeben wird. Es offenbaret sich, indem es auf alle diejenigen, die sich ihm nähern, wirket, und allen denen, die ihn sehen oder hören, seine Hitze mittheilet. Was für Süßigkeiten, was für Tröstungen fühlet dieses von Liebe entflammte Herz! Diesem neuen Augustinus fallen die Gunstbezeigungen seines Gottes zur Last,

er unterliegt unter der Menge der Tröstungen, die ihn überschwemmen: es ist genug, o mein Gott, es ist allzuviel! genug für einen Sterblichen, allzuviel für einen Sünder. Ich liebe dich, ja, mein Gott, ich liebe dich, aber zur Vergeltung meiner Liebe reinige und prüfe meine Liebe durch Leiden. Ich fürchte, daß nicht deine Tröstungen sie verändern und schwächen. Ich fürchte, daß ich nicht deine Gaben mehr als dich selbst zu lieben anfange. Kreuze, o mein Gott, mehr Kreuze, und weniger Süßigkeiten, dieß ist die Gnade, um die ich dich bitte.

Saget ferner, daß die Eigenliebe oftmals in den glänzendsten Tugenden etwas finde, wodurch sie sich Genügen leistet. Ueberhaupt ist dieses nur allzu wahr. Allein, was für ein eigenes Vergnügen wird derjenige suchen, welcher die Tröstungen seines Gottes verbittet?

Nachdem Xavier eine Halbkugel mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet hatte, sucht er eine andere zu durchlaufen. Ich will, spricht er, die Fackel des Glaubens in das große Kaiserthum China tragen, von dannen in die Tartarey eindringen, und durch den mitternächtigen Theil wieder zurückkehren. Ist einmal die Ketzerey über den Haufen geworfen, gehe ich wieder in Asien zurück. Ich will alle Länder durchwandern, alle Meere übersetzen, ich will unbekannte Königreiche aufsuchen, um daselbst die Erkenntniß meines Gottes einzuführen.

führen. Werdet ihr wohl diese Entwürfe als die Wirkung eines hitzigen Naturells, einer unruhigen und ungestümen Natur ansehen? Wartet, meine Christen. Ein einziges Wort des Ignatius, seines Vorstehers, wird diesen evangelischen Riesen in der allergrößten Geschwindigkeit seines Laufes plötzlich aufhalten, und er selbst ist bereit, von seinem Vorhaben alsogleich abzustehen.

Allein, wird man nicht diese heldenmäßige Tugend in die Klasse jener wilden Tugenden versetzen, welche den Haß des Lasters in Grausamkeit ausarten machen, und eben dadurch, daß sie nur nach der Vollkommenheit trachten, beschwerlich und unerträglich werden? Im Gegentheile, meine Christen, war es genug, um die Tugend zu lieben, den Xavier zu sehen und zu hören. Die Abgötterer, die Christen, die Großen, das gemeine Volk, alle bewarben sich gleichermaßen um seinen Umgang. Folget ihm in seiner ganzen Lebensart nach. Kömmt er von einer Entzückung zu sich wieder zurück, so treffet ihr ihn in der Mitte einer Schaar der Kriegsleute, und mit ihnen spielend an; selbst in dem Spiele wirket dieser Wundermann Wunder, um sie der unseligen Leidenschaft des Spieles zu entreissen. Indessen argwohnet hier keine Schwachheit. Diese Stimme eines Lammes läßt sich, wenn es die Noth erfodert, gleich einem fürchterlichen Donner hören. Eben so unerschrocken, als Jo-

hannes

hannes der Täufer, dringt er in die Paläste ein. Sein Dollmetsch erblasset vor Furcht, er allein bleibt herzhaft in Mitte eines barbarischen Hofes, den seine Stimme zittern macht.

Wird die Tadelsucht noch etwas auszusetzen wissen? Selbst die Ketzerey soll reden, weil diese zu Schanden gemacht werden muß. Wir erinnern uns, meine Christen, der grausamen Vorwürfe, welche sie uns gemacht hat, Vorwürfe, spricht man gemeiniglich, welche dazumal nur gar zu wohl gegründet waren. Aber endlich, Dank sey dem Himmel, das von den Lastern, welche es beflecket hatten, gereinigte Heiligthum, hat die Kirche gerächet, und ihre Ehre wieder hergestellet. Das geheiligte Feuer des Eifers, und die Fackel der ächten Lehre, glänzten sie jemals mit einem reinern und schönern Glanze? Du selbst, großer Xavier! ich getraue es mir zu sagen, du würdest dich nicht mehr beklagen, daß die Unwissenheit und der Geiz der Ketzerey die Thüre öffnen.

Allein, wollen wir den Triumph der Kirche mit einem noch herrlichern Siegeszeichen ausschmücken, so fragen wir das Königreich Portugall. Es hat die Neuigkeit des Schauspieles, welches ihm Xavier darstellte, noch nicht vergessen: ein apostolischer Abgesandter, der nur vom Almosen lebet; ein apostolischer Abgesandter, der die niedrigsten und demüthigsten Dienste allen Schiffleuten erweiset; ein apostolischer Abgesandter, der kein anders Gefolge,

folge, keine andere Vorsehung, als sein Brevier, und ein Kreuzbild hat, welches Schauspiel! Fragen wir ganz Indien. Wie oft hat es ihn zu den Füßen der Bischöfe und ihrer Statthalter, zu den Füßen gemeiner Hirten demüthig hingeworfen gesehen, um eine Sendung, die er unmittelbar von dem Stuhle des heiligen Petrus hatte, von ihrem Munde zu erwarten.

Lasset uns hier stehen bleiben. Wir haben seit langer Zeit das unläugbarste aus allen Zeugnissen. Denn um der Heiligkeit Xaviers das gebührende Lob abzufassen, ist es unnütz, die Aussagen der heiligsten und unverwerflichsten Zeugen zu sammeln; es ist sogar nicht einmal vonnöthen, Beweise aus den glaubwürdigsten und feyerlichsten Ausprüchen der Kirche herzuholen. Höret einen unerhörten und ganz besondern Beweis. Der Irrthum, so bemüht er auch immer war, das Gift der Verläumdung über die Tugenden der Heiligen dieser letzten Jahrhunderte auszuschütten, der Irrthum, welcher nicht einmal der reinsten Lichter der Kirche selbst in den ersten Zeitaltern verschonet hat, der Irrthum hat der augenscheinlichen Heiligkeit Xaviers seine Lobsprüche nicht versagen können. Soll ich euch, meine Christen, Zeugnisse hievon anführen? In diesen Zeiten, spricht ein Reformirter, ließ sich in Indien Franz Xavier sehen. Dieß war ein Heiliger. Dieß war ein wahrer Apostel, setzt ein andrer hinzu.

hinzu. Dieß war ein heiliger Paulus selbst, spricht ein dritter. Also triumphieret die Kirche selbst durch die Zeugnisse ihrer Feinde.

O Schönheit der Kirche! Christen, wer ihr immer seyd, sammelt eure ganze Aufmerksamkeit, um eurer Mutter zu ihrem Triumphe Glück zu wünschen. Schönheit der Kirche, du bist also immer eben dieselbe, wie du in den ersten Tagen warest. Das Alter kann dir weder Mackeln noch Runzeln zuziehen. Braut Jesu Christi, du bist also allzeit gleich geliebet, weil sich allzeit in deinem Schooße deines Bräutigams so würdige Kinder bilden. Allein, meine Christen, wenn ich itzt die Regel des Evangeliums auf unsere eigene Handlungen anwenden sollte, wenn ich noch die wenigen Tugenden, die ich daselbst anträfe, der Beurtheilung überließe, ach! mit wie vielen Thränen müßte ich nicht das Siegeszeichen, welches ich der Religion eben errichtet habe, befeuchten? Nein, lassen wir heute unsere Mutter das reine Vergnügen, welches ihr ihres Schooßes würdigere Kinder verursachen, schmecken. Verdunkeln wir den Glanz ihres Triumphes nicht. Die Heiligkeit Xaviers hat davon den ersten Theil ausgemacht, sein Predigtamt wird den zweyten ausmachen.

Zweyter Theil.

Das Predigtamt des Evangeliums, spricht der heilige Chrysostomus, ist kein menschliches

liches Unternehmen, es ist ein ganz göttliches Werk, die Wirkung einer heimlichen Kraft, welche über alle Kräfte der Natur weit hinweg ist. Großer Begriff des Predigtamtes! fährt dieser beredsame Lehrer fort. Die Apostel haben dasjenige, was Jesus Christus auf der Welt gethan hatte, fortgesetzet, und unser göttliche Gesetzgeber, ehe er uns verlassen, hat sie an seine Stelle gesetzet, um das Werk, welches er angefangen hatte, zu vollenden.

Paulus wird abgesondert, um das Evangelium den Heyden zu predigen. Zu diesem göttlichen Werke wird ein ganz göttlicher Beruf erfodert. Gott nimmt selbst die Leitung dieses Unternehmens auf sich, und dieser Ursache wegen gewinnt es einen ganz göttlichen Ausgang. Der Finger Gottes zeiget sich allenthalben, in dem Berufe, in der Leitung, in dem Fortgange: und hierinn, glaube ich, besteht in wenigen Worten die ganze Substanz jenes großen Beweises, den wir gemeiniglich aus dem Predigtamte der Apostel zum Besten der Kirche ziehen. Es kömmt also darauf an, daß wir zum Besten unsrer heutigen Kirche diese drey Züge auf das Predigtamt Xaviers anwenden. Allein, erlaubet mir, meine Christen, daß ich mich nur in soweit an eine Ordnung halte, als mir die Geschwindigkeit der Begebenheiten einige wird zulassen können. Nun aber ist in dieser Geschichte alles so schnell, daß berufen werden, predigen, bekehren, fast eben dasselbe heiße.

Ich

Ich übergehe gleich Anfangs, meine Christen, mit Stillschweigen weit mehrere Thaten, als erfodert werden, eine große Lobrede anzufüllen. Alle Wunder, welche Xavier in Europa wirkte, waren in der That nur ein Versuch seines Eifers. Allein, was für ein Versuch! Noch itzt würde er unter dem Namen eines Apostels von Bononien und Portugall bekannt seyn, wenn nicht Indien und Japon auf Portugall und Italien vergessen gemacht hätten.

Seine Bestimmung war, Eroberungen zu machen, und sein Beruf mußte mit eben denselben Zügen, wie jener der ersten Apostel, bezeichnet werden. In dem Traume, oder in einer Entzückung (Gott weis es) schmachtet er unter der Last eines Indianers, der ihn zu Boden drücket. Mache dich fertig zur Reise, Xavier, geh ab. Petrus hat durch den Mund seines würdigen Nachfolgers, oder vielmehr Jesus Christus selbst durch Petrus geredet. Eine dreyfache Weißagung ruft dich in Indien, geh, und rechtfertige den Ausspruch seines ersten Apostels.

Schon überwindet, meine Christen, dieser schnelle Eroberer alles, was sich auf seiner Reise entgegensetzet. Er streitet allenthalben, bald zu Lande, und bald auf dem Meere, und allenthalben erficht er den Sieg. Sein bloßes Wort schlägt die ganze Hölle in die Flucht. Das Feuer, welches er von allen Seiten verbreitet,

breitet, erleuchtet und entzündet alles. Vergebens verläßt sich der höllische Feind auf seine bisher unüberwindlichen Bollwerke, der bloße Schall seiner Stimme ist weit erschrecklicher, als die Posaunen des Josue, und wirft bey seiner Annäherung alles über den Haufen. Unermeßliche Meere, erschreckliche Wüsten sind unnütze Verschanzungen, alles wird überwunden. Er macht alle Tage neue Gefangene, er unterrichtet sie, er bewaffnet sie wider die Hölle, und trägt durch ihre Hände alle Tage neue Siege davon. Es ist heut zu Tage, meine Christen, fast niemand, dem die Lebensgeschichte Xaviers unbekannt wäre: und ist wohl in dieser herrlichen Beschreibung ein einziger Zug, der ihn nicht abschilderte? Wohlan, ich habe nichts anders, als die Worte des heiligen Chrysostomus, da er die Bemühungen des heiligen Paulus abschildert, angeführet. Es ist also immer eben derselbe Geist, welcher in den apostolischen Männern wirket, es ist also auch immer eben dieselbe Kirche, wo allzeit eben derselbe Geist herrschet. Indessen lasset uns etwas umständlichers anführen.

Wie? soll ich alle die Kirchen, die er gestiftet, die Städte, nein, (reden wir nicht von Städten,) die Provinzen, die Königreiche, die er Jesu Christo unterwürfig gemacht hat, herzählen? Allein, ich müßte hier eine lange Reihe barbarischer Namen, welche schon so oft euer Gedächtniß ermüdet haben, über

einander häufen. Ihr würdet daselbst jene wilden Inseln sehen, von welchen man dem Buchstaben nach sagen kann, daß sie ihre Einwohner aufzehreten, jene öden und ungebauten Küsten, wo die Völker durch die äußerste Armuth, gleich den wilden Thieren, zu leben gewohnt, fast nicht wußten, daß sie Menschen wären: jene, also zu sagen, in einem Winkel des Erdbodens entlegenen Gegenden, welche sich durch ihre Dunkelheit bis dahin selbst vor dem Geize der Kaufleute verborgen hatten; jene vielmehr durch Ebentheuer, als durch Menschen, Christen, Mahometaner, Abgötterer bevölkerten Landschaften, ohne daß man sagen konnte, welche die verderbtesten wären. Die Liebe Xaviers umfasset alles, alles wird durch eben dasselbe Evangelium erleuchtet, aus der äußersten Nothdurft herausgezogen, zur Menschlichkeit gebracht, und untereinander vereiniget. Dieses Gestirn allein ist zu allem hinlänglich. Wer wird ihm in seinem Laufe folgen können? Bald sehet ihr ihn zu Mozambique, und bald mehr denn achthundert Meilen jenseits in den molukischen Inseln, heute zu Goa, morgen zu Malaca, dann zu Macao. Er durchläuft die Küsten, er durchwandert das feste Land, man sollte sagen, daß er die ganze Welt durchfliege. In diesem Laufe wird eine Königinn, vier Könige, von ihm mit eigenen Händen getaufet, fünfzehnhundert tausend Abgötterer bekehret, mehr denn vier tausend Meilen Landes dem Joche der Kirche unter-

unterworfen. Sehet den Fortgang seines apostolischen Laufes. Beschuldiget mich keiner Vergrößerung. Eine unwiderſprechliche umständliche Erzählung soll die genaue Wahrheit dieser Thaten beweisen.

In weniger als dreyen Monaten verändern drey ganze Inseln ihren Glauben und ihre Sitten, und in sechs Wochen wird die Insel Mora zur christlichen Religion gebracht. In zweyen Jahren wird der Glaube Jesu Christi in sechs Königreichen von Japon gepflanzet. Er kömmt nur zu Cochin an, und Cochin und seine ganze Insel sind nicht mehr zu kennen. Hier hat man ihn noch nicht gesehen, er kömmt an, und sein bloßer Name hat schon ein ganzes unermeßliches Land bekehret. Dort höret man ihn nicht, sein bloßer Anblick verleitet ein Volk, welches er in seinem Glauben noch nicht unterrichten kann, die Sittenlehre des Evangeliums zu umfassen. Er gelanget zu Amboine an, und da er genöthiget ist, die zur Schifffahrt taugliche Zeit zu erwarten, begiebt er sich nach Macazar. Macazar und dessen König nehmen den christlichen Glauben an, ehe er noch das Meer übersetzen kann. Zu Travancor zählet man fast täglich einen Marktflecken, der sich zur wahren Religion bekennet. Ein einziger Monat macht zehn tausend Christen, und was für Christen?

Es ist, spricht man, den Eroberern eigen, ihre Eroberungen auf keinen festen Fuß zu setzen.

Gleich ungestümen und reissenden Bächen gehen sie mit großem Getöse fort, alles weicht ihrer Gewalt; sind sie aber einmal vorübergegangen, so wird man kaum einige geringe Fußstapfen ihres Ueberganges bemerken. Ihr menschlichen Werke, solchen Abwechslungen seyd ihr gemeiniglich bloßgestellet. Sehet hier den Finger Gottes. Heilige Religion, schmecke mit guter Muse die ganze Süßigkeit eines reinen Triumphes! Du sahst die Könige, welche auf einmal in diesen barbarischen Ländern deine Kinder geworden sind, die ihre Kronen und Zepter aufopfern. Die schönen Tage der ersten Kirche scheinen wieder aufzuleben, ganze Provinzen machen durch das süße Band der Religion, welches sie vereiniget, nur eine einzige Familie aus, der erste Tribut, den ein jeder der Kirche bezahlen will, ist der Tribut seines Blutes. Xavier macht allenthalben nur Apostel und Märtyrer.

Dieß sind, meine Christen, solche Thaten, welche keine Dunkelheit bedecken kann, deren immerwährender Glanz noch mit sich das reine Licht der Augenscheinlichkeit herum trägt, Thaten, welche man eben so wenig läugnen kann, als man an dem Daseyn des Königreichs Indiens zu zweifeln im Stande ist. Erlaubet mir also, daß ich itzt den unvergleichlichen Beweis des heiligen Augustinus hier anwende. Entweder ist diese so plötzliche Veränderung die Wirkung eines Wunders gewesen,

sen,

sen, und in diesem Falle muß man gestehen, daß der Geist Gottes ohne Widerspruch die Kirche noch regiere: oder man muß sagen, daß eine ganze Welt, ohne Wunder zu sehen, geglaubet habe, und würde nicht eben dieses das unglaublichste aus allen Wundern seyn? Allein, es waren Barbarn, werdet ihr sagen. Ja, was werdet ihr hieraus schließen? War es also leichter, aus ihnen Christen zu machen? Xavier redet, und er erhält keine andere Antwort als Drohungen: er dringt in sie, er setzt ihnen heftig zu, und man setzt seiner Lehre keinen andern Beweis, als einen Hagel der Pfeile entgegen. Allein, begebet euch mit ihm zu den Japonesern, diesem vorwitzigsten und hochmüthigsten Volke des ganzen Erdbodens. Daselbst erforschet, und fraget man ihn, man überhäuft ihn mit Streitfragen und Schwierigkeiten. Allenthalben, meine Christen, antwortet er nur durch Wunder. Ach! ich verwundere mich nicht mehr, wenn sich die Begriffe dieser armen Barbarn verändern, wenn ihre Tempel öde werden, wenn ihre Opfer fallen, wenn sie ihrer schändlichen Freudenfeste vergessen. Wie nachdrücklich ist die Beredsamkeit eines Mannes, welcher die unbekanntesten und barbarischesten Sprachen redet! Was für ein Eingang zu einer Rede ist die Auferweckung eines Todten! also drücket sich über das Predigtamt der Apostel einer der ansehnlichen Wortsdiener unter den Reformirten aus.

Ach! warum nöthiget er mich, ihn mit seinen eigenen Waffen zu bestreiten?

Das ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen (1). Ihr behauptet, sagt man zu uns hochmüthiger Weise, daß die Ehre der Wunder mitten unter euch in ihrem ganzen Schimmer glänze; wohlan, lasset sie uns sehen. Nehmet die Geschichte Xaviers in die Hand, ich will antworten. Nein, wir entziehen uns nicht euern Augen, wie ihr euch dessen boshafter Weise beklaget, saget uns bloß allein, was ihr als ein Wunder erkennen wollet. Begehre dir ein Zeichen von dem Herrn (2). Zum Besten seiner Kirche, fodert der Herr, dessen Finger sich, nach dem Ausdrucke eines Propheten, mit dem Erdballe spielen, die ganze Natur auf, und die ganze Natur wird antworten: sieh, hier sind wir (3).

Fraget die Luft. Die Winde werden gefesselt, die Sturmwetter gestillet, die angesteckte Luft gereiniget. Sehet ihr Zeugniß. Fraget die Erde, eine Ueberschwemmung der Barbarn wird durch ein einziges Wort Xaviers aufgehalten, ihr unzähliges Kriegsheer in die Flucht geschlagen: sehet ihre Antwort. Verlanget ihr neue Wunder, noch erstaunens-

---

(1) Generatio adultera signum quærit. Matth. 12, 39.

(2) Pete tibi signum a Domino. Isa. 7, 11.

(3) Ecce, adsumus. Job. 38, 35.

staunenswürdigere Wunder: Erneuere die Zeichen (4). Grabet in das Eingeweide der Erde, betrachtet diese verfaulten Todtenkörper, diese ausgetrockneten Gebeine. Glaubet ihr wohl, daß diese leblose Asche durch die Kräfte der Natur wieder aufleben könne? Meynest du wohl, daß diese Beine sollen lebendig werden (5)?

Ungläubiges Haus Israel, du glaubest, spricht der Herr, daß ich mein Volk verlassen habe, wirst du wohl überzeuget seyn, daß ich noch mit ihm sey, wenn ich diese Gräber werde geöffnet, und diese Asche wieder belebet haben? Ihr sollet wissen, daß ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber aufgethan haben werde (6). Rede also Xavier, rede! Ihr dürren Gebeine, höret die Stimme euers Gottes! Er redet, und alsogleich thun sich die Gräber auf, und die zerstreuten Gebeine vereinigen sich. Er redet, er gebeut den beseelenden Hauche, und die ausgetrocknete Asche fängt zu leben an. Begreifet ihr es itzt, daß der Herr mit uns sey? ihr sollet wissen, daß ich der Herr es geredet und auch gethan habe (7). Wo mangelt etwas diesen Wundern?

(4) Innova signa. Eccles. 36, 6.
(5) Putasne, vivent ossa ista? Ezech. 37, 3.
(6) Scietis, quia ego Dominus, cum aperuero sepulchra. Ibid. 13.
(7) Scietis, quia ego Dominus loçutus sum, & feci. Ibid. 14.

Begehret andere, welche ihr nur immer wollet.

Die Gabe der Sprachen, zum Beyspiele, ist sie nicht ein Wunder außer allem Verdachte? Xavier prediget, und Portugall, China, Japon, Malabarien versteht ihn. Fraget den Portugesen. Er redet nur seine natürliche Sprache. Indessen begreift ihn der Japoneser, der Malabarier wird unterrichtet, der Chineser begehrt die Taufe. Man stellet zu gleicher Zeit hundert verschiedene Fragen an ihn. Fraget den Japoneser. Xavier hat nur ein einziges Wort hervorgebracht, und allen, die ihn gefraget haben, ist ein Genügen geschehen. Sehet also ein unwidersprechliches Wunder.

Dieser neue Elias läßt einen reichlichen Regen vom Himmel fallen. Wann und in was für einem Orte? In Gegenwart eines neuen Achabs und seines ganzen Hofes, zu Ulate, in einer Stadt, welche aus Abgang des Wassers schon in die Bothmäßigkeit ihrer Feinde fallen sollte. Sehet ein unverwerfliches und unläugbares Wunder.

Wann und wo erwecket dieser andere Elisäus die Todten? Man zählet deren, meine Christen, vierzig an der Zahl: und zwar zu Amangucci in Gegenwart einer großen Menge hartnäckiger Abgötterer, welche sich ihn zu hören weigerten, und welche dieses Wunder bekehrte. Ich wiederhole es, sehet ein augenscheinliches Wunder. Es sey denn, daß man

behau-

behaupten wollte, diese Völker seyn hintergangen worden. Kraftlose Antwort, derer sich seit langer Zeit die Heyden wider die erste Kirche bedienet haben. Wie konnten sie getäuschet werden, antworten unsere Glaubensvertheidiger? Die Wunder, welche sie selbst bekehret hatten, wirkten ihre Kinder alle Tage. Gebet wohl acht, meine Christen, wie sich die apostolischen Zeiten sogar in den geringsten Umständen erneuern. Mit dem Rosenkranze Xaviers, in seinem bloßen Namen gebothen sie der Natur, und die Natur gehorchte.

Nach allem diesem begehre man von uns noch Wunder. Ja, wir sind bereit, noch eines zu geben. Eines übriget, meine Brüder, und wie erschrecklich ist dieses! **Es wird ihm kein anders Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonä, des Propheten** (8). Dieses ist das große Wunder, welches die Bekehrung des ganzen Indiens vollends zu Stande gebracht hat, der Leib Xaviers, der dreymal in ungelöschtem Kalk begraben, ohne im geringsten beschädiget zu werden, der Leib Xaviers, der seit mehr als zweyhundert Jahren noch immer unversehrt, und gleichsam belebet ist. Betrachte man ihn, rühre man ihn an, wird man nicht wenigstens dazumal glauben? Kann wohl, schließt Tertullianus, noch

(8) Signum non dabitur ei, nisi signum Jonæ Prophetæ. Matth. 12, 39.

ein Wortstreit, noch ein Vernunftschluß Statt finden, da man mit Augen sieht?

In der That, die Entfernung der Zeiten und der Oerter sollte sie wohl die glaubwürdige Augenscheinlichkeit dieser Dinge, die ich angeführet habe, schwächen? Um endlich allen Zweifel zu heben, und meinem Beweise die größte Stärke mitzutheilen, erlaubet mir, meine Christen, selbst dieses Haus, wo ich zu reden die Ehre habe, zum Zeugen zu nehmen. Es hat dem Eifer unsers heiligen Apostels seinen Ursprung zu verdanken. Xavier, bey dem Anblicke so vieler Seelen, welche aus Mangel der Hülfe in der neuen Welt zu Grunde giengen, vom Schmerze und Betrübniß niedergedrücket, durch die Liebe, welche ihm ohne Unterlaß heftigst zusetzte, zerrissen, und einigermaßen verzehret, in der Unvermögenheit, allen gewachsen zu seyn, obschon er sich zu vervielfältigen schien, obschon er sich wirklich in tausend Oertern vervielfältigte, schrieb der hohen Schule dieser Stadt, wo er selbst so lange Zeit sich mit dem größten Ruhme hervorgethan hatte, er schrieb, aber, meine Christen, in welchen Ausdrücken? Unter vielen Denkmälern von eben dieser Gattung haben wir noch dieses. Xavier redet, er schildert sich ganz und gar ab, er zeigt sich allenthalben als einen der schönsten Genies, und der zärtlichsten Herzen. Seine allzeit wirksamen Worte machten den ganzen Eindruck, den er gehof-

gehoffet hatte. Eine kurze Zeit hernach ward diese Pflanzschule apostolischer Männer errichtet, welche eben so viele heilige Hirten dem Königreiche Frankreich gebildet, als der neuen Welt wahre Apostel zugesendet hat. Der Geist Xaviers beseelet sie noch, er lebt in denjenigen, welche dieser Pflanzschule vorstehen, und durch sie theilet er sich allen denen mit, die man daselbst erzieht. Welches Schauspiel, meine Christen, für diese große Stadt, welches Schauspiel wenigstens für uns! Alle Tage sehen wir daselbst einige von diesen Nachfolgern des großen Xaviers. Nachdem sie ihre Gesundheit gänzlich erschöpfet, ihre Kräfte in den Uebungen der heldenmüthigsten Liebe abgenützet haben, und mit Schmerzen dem Märtyrerthume entkommen sind, kehren sie in dieses heilige Haus wieder zurück, um durch ihre Unterrichte und Beyspiele Nachfolger, welche ihre Stelle ersetzen, sich selbsten zu bilden.

Auf ihr Zeugniß, meine Christen, berufe ich mich hierinnen. Indem sie den Fußstapfen des Apostels der Indianer getreu nachfolgen, haben sie dieselben alle aufgezeichnet. Fraget sie, ob zwey seit seinem Tode verflossene Jahrhunderte den Ruf seiner Wunder erstücket, oder das Angedenken seiner Arbeiten ausgelöschet haben. Sie werden euch sagen, was davon gedacht haben, und was noch heut zu Tage davon denken jene Barbarn, welche vielleicht weniger Barbarn sind, weil sie itzt christlicher

als wir sind. Fraget sie, ob die Ehre der Wunder seit zweyen Jahrhunderten auf seinem Grabe aufgehöret habe, und ob sie noch heut zu Tage mit dem lebhaftesten Schimmer zu glänzen aufhöre.

Allein, schreiten wir zum Ende, meine Christen; dieses letzte Bild des Grabes Xaviers hätte natürlicher Weise seine Lobrede schliessen sollen, doch übrigen mir noch die schönsten Züge seines Lebens euch vorzustellen. Sie sollen einen dritten Beweis zum Besten der Kirche ausmachen. Die Heiligkeit, das Predigtamt des Xaviers, haben der Religion ein doppeltes Zeugniß abgestattet, das dritte ist das Zeugniß seines Blutes, und zugleich der dritte Theil dieser Rede.

Dritter Theil.

Die Martern aufsuchen, in Ansehung der Martern unersättlich seyn, und nur vergnügt sterben, in sofern man in den Martern stirbt, welch ein schöner Charakter, meine Christen? In was für einer Schule kann man darinn unterrichtet werden, als in der Schule des leidenden Gottes? Ein dem Christenthume eigener Charakter, und das dritte Siegel der Gottheit, mit welchem die heilige Kirche durch ihre ersten Stifter bezeichnet wurde! Gebet wohl acht, ich bitte euch, spricht der heilige Chrysostomus, dieses Zeugniß besteht nicht

soviel

soviel in dem, daß man sterbe, als daß man den Tod suche und verachte. Der tödtliche Streich, der unsern Blutzeugen das Leben benahm, ist nicht das herrlichste Zeugniß, welches sie der Wahrheit abgestattet haben.

Welch ein neues Schauspiel! Indien und Japon sah es, wie es vormals unsere Väter gesehen hatten. Das Erstaunen, einen Menschen zu sehen, welcher keinen andern Lohn seiner Arbeiten als den Tod begehret, welcher bey dem Abgange der Henkersknechte sich selbst durch ein langes und freywilliges Märtyrerthum, zum Zeugnisse dessen, was er prediget, verzehret, wirkte in den einen sowohl als in den andern die vollkommenste Ueberzeugung. Noch immer wende ich, meine Christen, auf den großen Xavier eben dieselben Lobsprüche an, die der heilige Chrysostomus dem heiligen Paulus ertheilet.

Ich betrachte diesen heiligen Apostel, fährt er fort, als einen großmüthigen Kriegsmann, der von der ganzen Welt angegriffen wird. Nichts kann seinen Muth erschüttern, weil er den Tod als das Ziel seiner Kämpfe, und als den Lohn seines Sieges ansieht. Soll ich ihn gleich von den ersten Augenblicken seiner Bekehrung abschildern? Kaum ist das Heldenblut, welches in seinen Adern fließt, durch die göttliche Liebe erhitzet, so wallet es schon von Ungeduld, um Jesu Christi willen vergossen zu werden. Vergebens scheint sich die Thür

des

des Märtyrertodes vor ihm zuzuschließen. Tröste dich Xavier! dein großes Herz wird daran nichts verlieren. Indien öffnet dir eine an Kreuzen wenigstens eben so fruchtbare Laufbahne, als Palästina hätte seyn können.

Wer ist denn dieser Prophet, dieser ganz feurige Mann, der sich immer auf dem Wege befindt? Ist es Elias? ich würde es glauben, aber Elias flieht vor dem Schwerte eines barbarischen Königs, und diesen Helden sehe ich nur den Henkersknechten und Tyrannen nachlaufen. Drey tausend Meilen zu Wasser, die brennende Hitze des Erdstriches, die erstarrende Kälte des Pols setzen ihm gleich Anfangs nur schwache Schranken entgegen. Der Geist des Märtyrerthums, der ihn beseelet, trägt ihn gleichsam auf den Flügeln der Liebe mitten durch die Klippen und Sturmwetter mit sich fort. Der Tod scheinet ihm unter tausend Gestalten allen Durchzug zu verschließen; und der Tod (o Wunder der großmüthigen Liebe!) der Tod weicht zurück, und flieht bey seiner Annäherung. Er suchet ihn, er setzet ihm vergebens nach, vor ihm geht das Licht her, und er verbreitet allenthalben, indem er den Tod suchet, das Leben unter seinen Schritten.

Wie schlecht kennet ihr dieses große Herz, ihr zaghaften Freunde! Ihr redet ihm von einem fürchterlichen Erdstriche, wo die Erde noch von dem Blute der Märtyrer rauchet, welche daselbst unlängst geschlachtet worden:

ihr

ihr zeiget ihm Schwerter, giftige Getränke, und ihr glaubet, dadurch ihn zurückzuhalten. Ach! Eben dieses belebet ihn vielmehr mit einer neuen Begierde. Gleich bey der ersten Erzählung, die man ihm davon macht, erweitert und entzündet sich sein Herz. Endlich also, ruft er auf, endlich werde ich Gelegenheit finden, um Jesu Christi willen zu sterben. Nein, nein, deine Hoffnung, Xavier, wird vereitelt werden. Eine so schöne Liebe konnte unmöglich nicht stärker als der Tod seyn. Du opferst dem Kreuze ein Schlachtopfer, aber deine Bestimmung ist, ihm allenthalben nur Anbether zu verschaffen.

Täusche ich mich? zu Bungo setzt sich alles in Bewegung, alles ist in Waffen: aufrühreriſche Priester, ein ungezähmtes Volk, alles macht sich gefaßt, Blut zu vergießen. Die schwache Heerde zerstreuet sich, die in Furcht gesetzten Portugesen wollen den Xavier mit sich in Sicherheit nehmen. Was denket ihr? Ich sollte fliehen, antwortet er; in der Stadt geht man, um Jesu Christi willen zu sterben, und ich sollte in den Haven fliehen? Seine Standhaftigkeit stillet fast wider seinen Willen das Ungewitter: allein, sehet eine weit erschrecklichere Schaubühne.

China hat für Fremde und Auswärtige nur Gefängnisse und Henkersknechte, und China weis noch nichts von der Religion Jesu Christi. Darf ich die verschiedenen Entwürfe Xaviers,

in

in Ansehung dieses Kaiserthums, anführen? Wird sie die Welt nicht für eine Thorheit halten? O ihr, die ihr wisset, was es heiße, Jesum Christum lieben, höret unsern Apostel. Kein Fremder, spricht er, ich weis es, ländet an das Ufer des Kaiserthums China ungestraft an: allein, Gott ruft mich, dieß ist genug. Wie glücklich würde ich seyn, wenn sich Gott endlich würdigte, mich zum Märtyrerthume zu rufen! Meine Kühnheit wird mir vielleicht einen Weg bahnen, an den Hof des Kaisers zu gelangen, vieleicht wird dieser Fürst einen Fremden zu sehen verlangen, der Muth genug hat, seinen Gesetzen Trotz zu biethen, und seine Ketten zu verachten. Allein, auch alle diese Entwürfe können sie nicht zuwegebringen, daß ich den Ueberrest meiner Tage in einem erschrecklichen Gefängnisse verharren müsse? Ach! reizender Gedanke! Was kann mir glücklichers zustoßen? Wie? diese Hände, diese Füße sollten die Ehre haben, um Jesu Christi willen mit Ketten beleget zu werden? wenigstens werde ich ihn den Gefangenen zu erkennen geben. Schließet itzt, meine Christen, was größer sey, entweder zu sterben, oder dem Tode also nachzulaufen, wenn man doch ein solches Leben, welches unser Apostel führte, nicht einen Tod nennen kann? Erlaubet mir, ich bitte euch, meine Christen, noch einmal zu unsern Heiligen zurückzukehren, um die Fußstapfen des Blutes, mit welchem sein Weg allenthalben bezeichnet ist, mit Ehrfurcht zu küssen.

Du

Du bewiesest dich gegen ihm getreu, o mein Gott! Diese Kreuze, diese Verfolgungen, welche du ihn vormals in einer seiner Entzückungen sehen ließest, verhängtest du über ihn hernach in vollem Uebermaaße. Allein, so überflüßig sie auch immer seyn möchten, begehrte nicht dieses großmüthige Herz immer noch mehrere? mehr, o Herr, mehr (o). Diese Worte führte er immer im Munde, diese waren die einzigen Empfindungen seines Herzens in dem Leiden. Er rücket sich einen jeden Tropfen des Blutes vor, der noch in seinen Adern fließet. Was er immer leidt und erduldet, so lange er nicht bis auf den Tod wird gelitten haben, so lange sein Herz noch einige Bewegung haben wird, wird dieses Herz ohne Unterlaß seufzen: mehr, mehr, o Herr.

Ja, selbst auf dem erschrecklichen Ufer, nachdem er den fürchterlichsten Schiffbruch erlitten, nachdem er die Tiefe des Abgrundes gesehen, nachdem er einen Tag und eine ganze Nacht auf einem Brete daher geschwummen, ländet er kaum an das Gestade an, und sein Herz ruft auf: mehr, mehr, o Herr.

Ist dieß Elisäus, der auf einmal von einem ausgelassenen und zügellosen Volke angefallen, von eine Gasse in die andere durch eine Menge der Kinder verfolget, und dessen Angesicht

(9) Amplius, Domine, amplius. S. Xav.

gesicht auf das schändlichste gemißhandelt wird? Nein, es ist ein Prophet, der in der Schule Jesu Christi besser unterrichtet ist. Er wirft einen entzündeten Blick gegen den Himmel. Noch mehr Verspottungen, o mein Gott, noch mehr Beschimpfungen; möchte ich doch durch noch mehrere Unbilden das Heil dieser Blinden, welche unglückselig genug sind, daß sie dich nicht kennen, erkaufen! **mehr, mehr,** o Herr.

Wird er unter einem Hagel der Steine zu dreyen verschiedenen malen den Händen eines tobenden Volkes durch ein Wunder entrissen, so tröstet er sich mit eben diesen Worten über den wundervollen Verschub des Märtyrerthums. Hier in der Insel Mora wird er plötzlich den vergifteten Pfeilen entzogen; dort in dem Königreiche Japon zweymal außer der Stadt geschleppet, schon, wie der heilige Stephanus, der Kleider entblößet, schon fangen die Steine an, von allen Seiten auf ihn zuzufliegen; allein, der Himmel erkläret sich, der fürchterliche Blitz läßt sich sehen, der Donner rollet, alles ergreift die Flucht, Xavier allein bleibt siegreich auf dem Schlachtfelde, und ruft ganz ruhig auf: Möchte doch dieses, o mein Gott, nur dahin abzielen, damit ich länger und mehr leide: **mehr, mehr,** o Herr.

Xavier durchwandert zwey ganze Monate eine erschreckliche Wüste, mitten durch ungeheure Wildnisse, er übersteiget steile Felsen, übersetzet

setzet reißende Bäche, geht über mit Eise und Schnee bedeckte Gebirge, geräth in die fürchterlichsten Abgründe, und wird eben zu dieser Zeit von dem hitzigsten Fieber gemartert: Xavier, ist endlich alles dieses genug, um dein Herz mit Leiden zu ersättigen? Noch mehr, o Herr, noch mehr, ruft er auf: **mehr, mehr, o Herr.**

Nachdem Xavier einen ganzen Tag einem barbarischen Reiter, mit seinem Felleisen beladen, nachgelaufen, begiebt er sich zur Nachtszeit in eine elende Hütte, seine Füße sind aufgeschwollen, an vielen Orten offen, und er findt keine andere Nahrung als einige Körner dürren Reißes: aber er vergißt die Beschwerlichkeiten des Tages, und die Schmerzen, die er leidet, und wünschet nur immer: **mehr, mehr, o Herr.**

Allein, ohne zu sterben, ist es wohl möglich, mehr zu leiden? Ach! daß ich doch endlich stürbe, wenn mir anders der Tod mehrere Leiden verschaffet, dieß ist das letzte Verlangen seines Herzens, wenn er keine andere Gelegenheit findet, mehr zu leiden: **mehr, mehr, o Herr.**

Endlich, meine Christen, was alle ungestümen Sturmwinde, was die erschrecklichsten Ungewitter, was das Schwert und das Gift hundert zusammenverschworner Völker nicht hatten bewirken können, bringt der grausame Geiz, und der schwarze Neid eines Hofman-

nes zu Stande. Xavier ist entschlossen, die Fackel des Glaubens in das Kaiserthum China zu tragen, das Werk Gottes wird verhindert, sehet den einzigen empfindlichen Stoß, der jemals seinem Herzen ist versetzet worden. Er geht indessen dennoch ab, sein Vertrauen unterstützet ihn, aber er trägt in seiner Brust den tödtlichen Pfeil, der ihn verwundet hat, er trägt ihn bis in die Insel Sanciano in dem Angesichte des Kaiserthums China. Hier endlich, meine Christen, findt der große Xavier das Ziel seiner Arbeiten: er merkte, daß er sterben würde (10); dieser Apostel, welcher mehr denn dreyßig Inseln des Königreichs Indien dem Reiche des Kreuzes unterworfen, die Fahne Jesu Christi in der Hauptstadt von Japon aufgerichtet, und selbst unsern Erdbeschreibern unbekannte Landschaften durchwandert hat: Er durchzog das Land bis zum Ende der Erde (11); dieser Wundermann, dessen Name in dem ganzen Oriente der Werkzeug von allen Arten der Wunder geworden war, dieses große Herz, dessen Liebe eine ganze Welt nicht hinlänglich seyn konnte: und sein Herz erhöhete, und erhob sich (12); dieser Held, vor dessen Angesichte die ganze Erde vor Ehrfurcht

---

(10) Et cognovit, quia moreretur. 1. Machab. 1, 6.

(11) Pertransiit usque ad fines terræ. Ibid. 3.

(12) Et exaltatum est, & elevatum cor ejus. Ibid. 4.

furcht und Verwunderung geschwiegen hatte, auf dessen Stimme die Götzen erstummet, die ganze Hölle beschämet, und die ganze Natur war unterwürfig gemacht worden: Das Land war ganz still vor seinem Angesichte (13).

Unglückseliges Kaiserthum! sieh dein auf deinen Ufern sterbendes Schlachtopfer: sieh den großen Xavier von außen, durch die scharfen Nordwinde ganz erstarret, von innen durch eine ganz göttliche Liebe ganz entzündet, auf der bloßen Erde ausgestrecket, aller menschlichen Hülfe entblößet, in einer elenden von allen Seiten offenen Hütte: o Xavier, du verlangtest ein Kreuz, um darauf, gleich deinem göttlichen Lehrmeister, zu sterben; wenigstens wirst du den Trost haben, in dem Stande, worinn er gebohren ward, zu sterben. Sprechet mich, meine Christen, ich bitte euch, von einer umständlichern Erzählung frey: meine Zunge weigert sich dieser betrübten Verrichtung: und er starb (14).

Mir übriget also nichts mehr, als den ungläubigen Ketzer noch einmal in Gegenwart dieses entseelten Leichnames aufzufodern. Gebet mir, werde ich zu ihnen sagen, einen Beweis von der Gottheit des Christenthums. Wird dieser in der Heiligkeit der ersten Kirche bestehen? Euer Beweis ist ohne Zweifel über-

(13) Siluit terra in conspectu ejus. 1. Machab. 1, 3.
(14) Et mortuus est. Ibid. 8.

zeugend: allein, sehet euch zu gleicher Zeit durch ein Zeugniß, dem ihr nicht habt widersprechen können, überzeuget, und die Kirche triumphieret noch heut zu Tage. Soll er sich auf das Predigtamt der Apostel gründen? Ich gestehe die Unläugbarkeit dieses Beweises: allein, das Predigtamt dieses neuen Apostels ist mit eben denselben Zügen, mit eben demselben Berufe, mit eben demselben schnellen und dauerhaften Fortgange, mit eben denselben Wundern bezeichnet. Soll er endlich auf dem Blute einer Million von Blutzeugen beruhen? Der Beweis läßt keinen vernünftigen Zweifel mehr zu: allein, betrachtet auch dieses Schlachtopfer, sehet, durch welche Arbeiten, durch wie viele Leiden es verzehret worden. Dieser zum Zeugnisse seines Glaubens nach und nach und langsam von seinem Blute erschöpfte Leichnam, ruft er nicht mit eben so lauter Stimme, als das Blut der Märtyrer? Also (ach! meine Christen, wie trostreich ist dieser Schluß! wie süß ist es einem wahren Kinde der Kirche, diesen Schluß zu ziehen, und zu unterstützen!) also ist die Kirche, unsere Mutter, die römische Kirche, in derer Schooße wir alle, meine Brüder, zu seyn das Glück haben, unwidersprechlicher Weise die apostolische Kirche, die heilige Kirche, die Braut Jesu Christi.

Allein, meine Christen, nachdem wir die Kirche durch die Bemühungen Xaviers triumphieren gesehen haben, werden wir aus dieser

Lobrede weiter nichts, als eine kaltsinnige Verwunderung, oder einen unfruchtbaren Glauben mit uns hinwegtragen? Werden wir aus einem so schönen Grunde zur Erbauung unsrer Sitten nichts ziehen? Ich gestehe euch, daß ich mir nicht getrauet habe, einen von den besondern Zügen dieses Lebens eurer Nachahmung vorzustellen. Alle Tugenden, Arbeiten, Leiden unsers Heiligen sind nichts denn Wunder, welche wir kaum hoffen dürfen, wahrscheinlich zu machen. Eine einzige Betrachtung hat sich mir dargestellet, ich bitte euch, eure ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Xavier hat in zehn Jahren mehr denn eine Million der Abgötterer bekehret, und wir, Abgesandten eben desselben Gottes, Diener eben derselben Kirche, mit eben demselben Amte des göttlichen Wortes mitten unter euch beladen, können kaum in unserm ganzen Leben einen einzigen aus euch erschüttern. Eine einzige christliche Unterweisung Xaviers hat oftmals zehntausend Heilige gemacht: wie viele Predigten werden alle Tage in dieser Stadt gehalten, und mit was für einem Nutzen? Eine seltsame Frage! von euch, meine Christen, begehre ich die Auflösung derselben. Ich weis, ihr schiebet die ganze Schuld auf uns. Allein, wir rechtfertigen uns andrerseits, indem wir euch verdammen. Wie sich nun aber die Sache immer verhält: denn ich will hier weder unsere Sache noch die eurige vertheidigen, wird wohl unsere Unwürdigkeit für euch bey

dem Richterstuhle Gottes ein Titel der Vertheidigung seyn? Großer Gott! da Xavier in deinem Gerichte das ganze Indien, welches er bekehret hat, darstellen wird, wird denn unsere einzige Verrichtung darinn bestehen, diejenigen, welche unser Predigtamt zu unterweisen und zu heiligen uns verband, anzuklagen?

Um diese einzige Gnade, großer Xavier, flehe ich deine mächtige Fürbitte an diesem Tage an, ich bitte dich um das Heil aller derjenigen, die mich anhören. Alle Tage bitten wir dich um Wunder, und wir werden unsrer Wünsche gewähret; auf deinen Namen allein fliehen die Uebel, die Kranken werden geheilet, der Tod zittert, und läßt seine Beute fahren. Großer Apostel, heute bitten wir dich um Bekehrungen. Ist dieses Werk nicht eben so edel, nicht eben so deiner würdig? Lege also deine Vermittelung und Fürsprache für uns ein. Der Herr wird reden, und wir werden seiner Stimme gehorchen, und bekehret werden. Amen.

Lobrede

auf den heiligen Nikolaus, Erzbischof von Myra.

In dir bin ich aus Mutterleibe befestiget: du bist mein Beschirmer von meiner Mutterleibe an. Mein Gesang ist immerdar vor dir. Ich bin vielen gleichwie ein Wunder geworden, du aber bist ein starker Helfer. Psal. LXX. 6. 7. (*)

In wessen Munde klingen diese Bewegungen der dankbaren Erkenntlichkeit und diese Dankgesänger besser, in dem Munde des königlichen Propheten, oder des heiligen Hohenpriesters, dessen Angedenken wir heute feyerlich begehen? In Ansehung wessen ließ der Herr seine Erbarmnisse deutlicher sehen? Mit einem Worte, wessen Leben aus beyden kann

(*) In te confirmatus sum ex utero: de ventre matris meæ tu es protector meus: in te cantatio mea semper. Tanquam prodigium factus sum multis, & tu adjutor fortis.

mit größerm Rechte, als eine ununterbrochene Reihe der erstaunenswürdigsten Wunder angesehen werden, und einen sichtbaren Beweis von der Allmacht des Herrn abgeben?

Gott bewahre mich indessen, daß ich hier die Ehre und den Ruhm des Helden Israels vermindern sollte, aber erinnert euch zugleich, meine Christen, daß ich einen Wundermann der ersten Kirche mit ihm in Vergleich stelle. War er nicht eben so, wie David, von seiner zartesten Kindheit an der Gegenstand des süßesten Wohlgefallens seines Gottes? **In dir bin ich aus Mutterleibe befestiget.** War er nicht in allen Umständen seiner Geburt ein wahrhaft wunderbares Kind, ein Kind der Gnade vielmehr als der Natur, also, daß ihn verehrenswürdige Lehrer an Vorzügen, mit dem Johannes dem Täufer zu vergleichen, kein Bedenken getragen haben? **Du bist mein Beschirmer von meiner Mutterleibe an.** War nicht von dem ersten Tage seines Lebens bis auf den letzten seine gewöhnliche Beschäftigung, das Lob und die Verherrlichung des Herrn? **Mein Gesang ist immerdar vor dir.** War er nicht einigermaßen das Zeugniß der göttlichen Allmacht, und der immerwährende Werkzeug von allen Gattungen der Wunder? schien er nicht gebohren zu seyn, um dieser so trostreichen Wahrheit zum Beweise zu dienen, daß kein Zustand so elend und mühselig sey, von dem uns die Macht des Herrn nicht befreyen

freyen könnte? Ich bin vielen gleichwie ein Wunder geworden, du aber bist ein starker Helfer. An diesen ganz besondern Zügen haben alle Nationen des Erdbodens von einem Zeitalter zum andern den großen Erzbischof von Myra allzeit erkennet, und warum sollte ich anstehen, ihn noch heute unter eben diesen Zügen unserm Jahrhunderte vorzustellen?

Allein, heut zu Tage darf man kaum von Wundern reden. Die sinnreiche Kritik hat die Kunst erfunden, über die vormals glaubwürdigsten Geschichten die Finsternisse des Zweifels und der Ungewißheit zu verbreiten. Ach! beschuldige man uns immer der Einfalt und Schwachheit, wir werden deßhalben, verehrenswürdige Tradition, dir mit eben derselben Gewissenhaftigkeit anhangen! Indessen, meine Christen, bin ich keineswegs gesinnet, in dieser Rede bloß allein Wunder eurer Bewunderung vorzuhalten: ich unternehme zwar das Lob eines Wundermannes, aber eines Wundermannes, dessen größtes Wunder er selbsten ist. Ein Wunder der Andacht von seiner ersten Kindheit. Ein Wunder der Liebe in der ganzen Folge seines Lebens. Ein Wunder des Glaubens, welches ihn am Ende seiner Tage krönet.

Diesen dreyen schönen Wundern, wenn sie vieleicht die hochmüthige Zärtlichkeit der Welt noch beleidigen, werde ich, meine Christen, um sie zu Schanden zu machen, drey entgegengesetzte und demüthigende Wunder, oder vielmehr Ebentheuer unsers Jahrhundertes

tes entgegensetzen. Das Wunder des Verderbnisses der Sitten, welches sich schon in der zartesten Kindheit zu erkennen giebt. Das Wunder der Unmenschlichkeit, welches sich in allen Ständen, in allen Altern des Lebens unterstützet. Ein Wunder des Unglaubens, welches endlich unsere Verwerfung am Ende unsrer Tage vollendet.

Dieser rührende Gegensatz scheinet mir, meine Christen, eure ganze Aufmerksamkeit zu verdienen, ein Gegensatz, der eben so geschickt ist, die Ehre unsers Heiligen zu erheben, als uns durch sein Beyspiel zu unterrichten. Lasset uns hiezu durch die Fürbitte Mariens die nothwendige Gnade anflehen. Ave Maria.

Erster Theil.

Ich weis nicht, meine Christen, was uns mehr in Erstaunen setzen soll, die wunderbare Andacht und Gottseligkeit, welche den heiligen Nikolaus von seinen ersten Jahren, ja selbst von seinen ersten Tagen auf eine so besondere Art unterschied, oder jenes ebentheuerliche Verderbniß der Sitten, welches sich heut zu Tage schon in der zartesten Kindheit zu erkennen giebt: das erste Wunder ist ein Wunder der Barmherzigkeit, dessen ganze Ehre dir, o mein Gott, zugehöret. Allein, wen sollen wir des zweyten beschuldigen? Es ist wahr, man sieht heut zu Tage nicht mehr, ja man

sah sogar vormals nur sehr selten jene wunderbaren Geburten, welche, gleich jener des Isaaks, durch himmlische Bothschafter vorherverkündiget, gleich jener des Johannes des Täufers, durch den erstaunenswürdigen Zusammenlauf tausend wunderbarer Begebenheiten in der Ferne wären angedeutet worden, wo das Kind weißaget, und sich, wenn ich mich also ausdrücken darf, fast vor seiner Geburt der Natur durch die Zerstörung aller ihrer Gesetze zu erkennen giebt.

Ein solches Kind erschien gegen die Mitte des dritten Jahrhundertes zu Patara in Lycien. Es sollte die Ehre seines Vaterlandes ausmachen, und es machte schon in der Wiege die Bewunderung desselben aus. Seine wunderbare Geburt war gleich Anfangs gleichsam die Frucht der Gottseligkeit seiner Aeltern, und seine zarte Andacht die Frucht ihrer Sorgen. Wenn man anders von den Wundern, welche die göttliche Allmacht wirket, Ursachen anführen kann, sehet, meine Christen, die zweyfache Ursache dieses ersten Wunders, das ich euch zu zeigen versprochen habe, das Wunder der Andacht von dem zartesten Alter an.

Allein, in was für einer eurer Familien sollte der Herr dergleichen Gunstbezeigungen sehen lassen? Erweise er sie vielmehr dem Hause des weisen Euphemius; ich sehe daselbst einen ehrwürdigen, eben so getreuen, eben so großmüthigen Greisen, als Abraham war; eine

eines

eines solchen Mannes wahrhaft würdige Ehefrau, die eben so keusch, eben so unterworfen, ja gegen die Stimme Gottes gehorsamer, als Sara ist. Der Eifer für die Religion, die Neigung zu dem Dienste des wahren Gottes waren die Bande ihrer Ehe, und die göttliche Liebe allein vereinigte ihre Herzen. In einem ansehnlichen Uberflusse beschäftiget sie keine andere Sorge, als den Unglückseligen Hülfe und Beystand zu leisten, und den Fremdlingen eine Herberg und Wohnung zu verschaffen: ihr ganzes Leben ist unter die Verbindlichkeiten der Religion, und unter die Pflichten der Liebe vertheilet. Wenn ihnen Gott endlich nach einer langen Prüfung einen Sohn schenket, so erwartet ihr ohne Zweifel, meine Christen, ein Wunderkind. Ihr englischen Geister, steiget vom Himmel herab, um seine Geburt zu verkündigen; deutet diesen Wundersohn seinen Aeltern als die künftige Freude und Stütze ihres hohen Alters an, bestimmet den Namen, den er als einen glückseligen Vorbothen seiner künftigen Triumphe tragen soll: Diese Züge, meine Brüder, sind wunderbar, allein, die Geschichte der alten Patriarchen ertheilet mir das Recht, sie zu glauben: wo ich die Tugenden dieser außerordentlichen Männer sich erneuern sehe, warum sollte ich nicht die besondern Gunstbezeigungen, welche die Belohnung derselben waren, sich erneuern sehen?

Wenn ich dieses Kind gleichsam aus einem natürlichen Triebe in einem Alter, wo man

das

das Gute von dem Bösen noch nicht zu unterscheiden weis, alle christlichen Tugenden ausüben, wenn ich dasselbe noch an der mütterlichen Brust hangend, fasten, wenn ich dasselbe, ehe es die Augen dem Lichte öffnet, bethen, und in die Betrachtung der Gottheit versenket sehe, wenn es fast eher, als es noch selbst zu gehen vermögend ist, die Hinkenden aufrichtet, so bekenne ich euch, meine Brüder, und ich wiederhole es, alles dieses setzt mich weit weniger in Erstaunen, als was ich alle Tage in der Welt sehe.

In der That, was sehen wir daselbst, darf ich es sagen? Kinder, deren erste Wissenschaft die Kenntniß des Bösen ist, oder vielmehr, in denen die Neigung zu dem Bösen aller Kenntniß zuvorkömmt, in denen sich die Leidenschaften vor dem Eindrucke der Gegenstände, welche sie rege machen, schon entwickeln, in denen sich die Liebe zum Laster durch die Begierde zu erkennen giebt, von der sie brennen, alles dasjenige zu ergreifen, was ihnen entweder den Begriff desselben entwerfen, oder die Mittel erleichtern kann, es zu begehen. Beschuldiget dessen nicht bloß allein das Verderbniß unsrer Natur. Es ist ohne Zweifel groß: die unglückselige Begierlichkeit, welche selbst die Quelle unsers Blutes ansteckt, bestimmet zwar gleich Anfangs gleichsam natürlicher Weise die ersten Bewegungen unsrer Herzen zu dem Bösen; allein, leider! wie viel setzen wir frey-

freywilliger Weise zu diesem unseligen Hange hinzu! Wir müssen gestehen, daß es eben so Laster als Tugenden gebe, die man erblich nennen kann. Das Blut überträgt sie auf die Kinder, und scheint daraus ihren Charakter zu bilden. Daher, meine Brüder, was für Ebentheuer der Bosheiten müssen aus euern mehresten Familien entspringen!

In der That, was für eine Frucht sollte man aus jenen Ehebindnissen hoffen, welche der bloße Eigennutz gestiftet hat? Beklagen wir uns nicht darüber. Ach! diese sind noch die unschuldigsten. Beklagen, beklagen wir uns weit mehr über diejenigen, welche die Leidenschaft allein zubereitet, und das Laster nothwendig gemacht hat. Beklagen wir uns über diejenigen, wider welche man genöthiget ist, den rächenden Arm der Gerechtigkeit anzuflehen, welche zum allgemeinen Aergerniße werden, indem sie alle sowohl geistliche als weltliche Richterstühle mit der unreinen Erzählung ihrer Abscheulichkeiten beflecken. Beklagen wir uns über so viele andere, die noch gewöhnlicher sind, die man nur dadurch als rechtmäßige erpresset hat, weil man das Ansehen zu hintergehen, die Gesetze kraftlos zu machen, und die Kirche zu täuschen gewußt hat. Heilige Religion! du seufzest darüber leider! Der Strom ist so stark und reißend geworden, daß er alles mit sich fortschleppet, und daß ihn kein Damm, so heilig er auch immer ist, einhal-

ten

ten kann. Du befriedigest dich also endlich, in Geheime die oftmals zügellose Frechheit, die ausgelassene Freude, die gänzliche Vergessenheit Gottes zu beweinen, welche alle weltlichen Ehebindnisse unterscheiden. Und da wir indessen verbunden sind, unser geheiligtes Amt dabey zu gebrauchen, thun wir es zum öftesten nur mit größtem Schmerzen. Den meisten aus euch, wozu hat dasselbe genützet, und wozu nützet es noch, als euch gottesräuberisch zu machen?

Mein Gott! ich bethe deine eben so gerechten als erschrecklichen Gerichte an. Der Fluch, den sich die Aeltern selbst zuziehen, erstrecket sich bis auf die Kinder, und scheinet, das eiserne Joch, welches ihnen schon das Laster unsers ersten Vaters auflegte, noch schwerer zu machen. Der frühzeitige Geschmack zum Laster, welcher sich schon in der Kindheit zu erkennen giebt, hat seine Quelle in euch selbsten. Unglückselige Aeltern! was für eine erschreckliche Verwüstung wird er in der Folge der Zeiten anrichten! Ich sehe euch nur beschäftiget, diesen Geschmack zu bilden, seiner zu pflegen, und ihn von einem Tage zum andern besser zu entwickeln.

Ich begreife es schon, meine Christen, ihr sehet jene sonderbaren Tugenden, welche die Wiege des Heiligen, dessen Ruhm wir verkündigen, auszuschmücken scheinen, als ganz außerordentliche und vielleicht als unmögliche an.

Gnade Jesu Christi, wir erkennen es, es ist dein Werk; allein, obschon du keiner menschlichen Hülfe nöthig hast, um deine Wunder zu wirken, so giebt es dennoch äußerliche Mittel, deren sich die Vorsehung gemeiniglich bedienet, um deine Herrschaft über die Herzen sicher zu stellen. Dergleichen sind in der That die Beyspiele und Unterrichte der christlichen Aeltern, welche in ihren Kindern den kostbaren Saamen der Tugend, den die Gnade in ihren jungen Herzen ausgestreuet hat, aufkeimen machen; dergleichen sind ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, welche von ihnen alles dasjenige entfernen, was das glückselige Wachsthum desselben verhindern könnte.

Nach diesen gewissen Grundsätzen, was für ein Kind mußte dasjenige seyn, in welchem wir die Wunder der Gnade bewundern? In der Schule eines Vaters und einer Mutter, wie ich sie euch gleich Anfangs abgeschildert habe, was für Unterrichte konnte es in der That einholen? Seiner ersten Erziehung stand ein heiliger Oheim vor, welcher selbst als die Ehre der Kirche von Myra wäre angesehen worden, wenn nicht sein Neffe ihn in der Folge fast in die Vergessenheit gebracht hätte; von den hohen Bestimmungen dieses Kindes seit dem ersten Augenblicke seiner Geburt von dem Herrn unterrichtet, welche Freude empfand dieser tugendhafte Prälat, sich einen weit würdigern Nachfolger, denn er selbsten war, zuzubereiten und zu bilden?

Die

Die ersten Gegenstände, welche die Sinne des Nikolaus rührten, (und niemals ward er andere gewahr,) waren die Beyspiele aller Tugenden, besonders Beyspiele der Liebe. Die ersten Empfindungen, welche man sich bemühete, in seinem Herzen aufgehen zu machen, waren die Empfindungen der Furcht und der Liebe Gottes, und die ersten Worte, die man ihn aussprechen lehrte, waren die einfältigen und natürlichen Ausdrücke derselben.

Großer Gott! was für ein Gegensatz! In euern Wohnungen, meine Brüder, was sehen, was hören, was lernen eure Kinder? Ihr glaubet, man könne in ihrer Gegenwart ohne einige schädliche Folge alles thun, alles reden. Gefährlicher Irrthum, erste Quelle aller ihrer Laster! Eure lasterhaften Gewohnheiten schleichen sich durch die Eindrücke, welche sie auf sie machen, nach und nach ein, und werden in ihren Seelen, also zu sagen, zur Natur. Ja, von euch entlehnen sie ihre ersten Begriffe, ihre ersten Empfindungen, eben so, wie ihre ersten Sprachtöne, und die einen werden ihnen nicht weniger natürlich als die andern. Vergebens reiniget und heiliget die Gnade Jesu Christi ihr Herz in der Taufe: ihr seyd es, grausame Aeltern, die ihr fast alsogleich eilet, dasselbe zu verderben, und von neuem zu beflecken. Vergebens und fruchtlos hat die Gnade in ihnen die Herrschaft der Sünde geschwächet, und sie wider die verderbten Begierden,

über welche sie mit ihrem Beystande triumphieret haben würden, gestärket: ihr seyd es, die ihr euch bemühet, sie in die alte Dienstbarkeit zu stürzen, indem ihr sie dem schändlichen Joche der Leidenschaften unterwerfet.

Ihr saget es alle Tage, heut zu Tage gebe es keine guten Kinder mehr, es ist dieß ein Sprichwort unsers Jahrhundertes. Ja, es ist wahr zum größten Uebel, und wahrer, als ihr vieleicht glaubet. Ihr würdet selbsten über den Grund der überlegten Bösartigkeit erstaunen, welche wir in den jüngsten Herzen entdecken. Allein, sie hören eure Reden, sie sehen eure Handlungen, ihre lebhafte Einbildungskraft beschäftiget sich mit diesem gefährlichen Muster, welches ihr ihnen vor Augen leget: übrigens durch die Unterrichte, welche ihr ihnen zu ertheilen nicht erröthet, unterstützet, was für einen schnellen Fortgang werden sie nicht in dem Laster machen?

In der That, mit welchen Künsten sehe ich sie gewöhnlichermaßen beschäftiget? mit allen jenen, welche die Wollust erfand, das Herz sinnlich und weichlich zu machen. Was für Bücher leget ihr ihnen am ersten in die Hände? alle diejenigen, welche die Sprache der Weichlichkeit mit mehrerm Reize auszusprechen, und mit größrer Geschicklichkeit einzuflößen wissen. Was für Spiele, was für Zeitvertreibe verschaffet ihr ihnen? Ach! wenigstens was für ein Gegengift reichet ihr ihnen dar? höchstens

einige

einige christlichen Unterrichte, welche, weil ihr sie ihnen nur obenhin, und allzeit auf eine ernsthafte und verdrüßliche Art vortraget, durch den Eckel, welchen sie gegen die Religion einflößen, den Reiz und den Geschmack zu den sündhaften Wollüsten nur desto lebhafter machen. Preiset itzt unser Jahrhundert, wünschet euch selbsten Glück, daß es heut zu Tage nicht mehr Kinder gebe. Ach! es rühret daher, weil man vormals den kostbaren und verehrenswürdigen Charakter der Gnade Jesu Christi in der Kindheit wenigstens längere Zeit in Ehren hielt.

Was wirket nicht diese Gnade, wenn sie durch die Achtsamkeit einer christlichen Erziehung unterstützet wird? Ach! meine Christen! hier verschwindt die Schwachheit der Kindheit in der Ausübung der Tugenden, wie sie unter uns heut zu Tage in der Ausübung des Bösen verschwindt. Genieße, heilige Kirche, genieße dieses reizenden Schauspieles, schmecke zum voraus die ganze Süßigkeit der schmäuchelhaften Hoffnungen, welche es dir verschaffet. In der That, in unserm heiligen Jünglinge wird man nichts von einem kindischen Wesen, nichts von den Begierden und Neigungen der Kindheit gewahr: sein ganzer Geschmack ist nur nach dem Himmel gerichtet, und man sollte sagen, daß er schon die Erde für weiter nichts, als einen Ort des Durchzugs und des Elends ansehe. Ferne sind von ihm alle Zerstreuungen und Eigensinne des jugendlichen

Alters; eine frühzeitige Reife hält alle seine Sinne und alle Kräfte seiner Seele an die strengste Pflicht: ferne alle Belustigungen und Spiele der Jugend; er findt kein anders Vergnügen, als indem er sich, also zu sagen, zu dem apostolischen Amte vorbereitet.

Was für eine seltsame Erscheinung, meine Christen! Ein Kind, welches allen Unterrichten seiner Lehrmeister zuvorkömmt, dem man seine Pflichten und Verbindlichkeiten nur vorlegen und zeigen darf, welches sich gegen keine andern Belohnungen, als jene des Himmels, gegen keine andere Furcht, als jene des Herrn empfindlich beweiset. Was verspricht dieses glänzende Gestirn für die Zukunft? Lasset uns nun sehen, auf was für eine Art so glückliche Vorzeichen in die Erfüllung gehen. Ich habe euch gleich Anfangs gesagt, ihr würdet nichts denn Wunder hören. Aus einem Wunder der Andacht in der Kindheit folget ein Wunder der Liebe für das ganze künftige Alter. Dieses, meine Christen, wird unsere Lebensart auf eine noch weit rührendere und demüthigendere Art beschämen.

Zweyter Theil.

Ich stelle mir hier, meine Christen, jenen Jüngling vor, von welchem das Evangelium redet. Aus einem der ersten Geschlechtern Judenlands entsprossen, mit allen Vortheilen

theilen der Natur gezieret, mit allen Gaben des Glückes überhäufet, aber von der brennendsten Begierde des ewigen Heils belebet, wirft er sich ganz sorgfältig zu den Füßen Jesu: **er lief vor, und bog die Kniee vor ihm** (1); zu allem bereit, fraget er den göttlichen Lehrmeister, was für ein Weg ihn zu dem Leben führen könne: **was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange** (2)? Du kennest die Gebothe des Gesetzes, giebt Jesus Christus zur Antwort, beobachte sie: **du weißt ja die Gebothe** (3). Ach! Herr, ruft alsogleich dieser eifrige Neubekehrte auf, ich glaube mir das Zeugniß erstatten zu können, daß ich sie seit meiner zartesten Kindheit getreu beobachtet habe: **dieß alles habe ich von meiner Jugend auf gehalten** (4). Hier wird das Herz Jesu gerühret, er sieht diese getreue Seele mit süßestem Wohlgefallen an, er fasset gegen sie Anschläge einer besondern Barmherzigkeit, er liebet sie: **Jesus sah ihn an, und liebte ihn** (5).

Bis hieher, meine Christen, erkennet ihr ohne Zweifel unsern heiligen Jüngling. Dieß

(1) Procurrens genu flexo. Marc. 10, 17.
(2) Quid faciam, ut vitam æternam percipiam? Ibid.
(3) Præcepta nosti. Ibid. 19.
(4) Hæ omnia obſervavi a juventute mea. Ib. 20.
(5) Jeſus intuitus eum, dilexit eum. Ibid. 21.

sind beynahe die Züge, unter welchen ich seine Kindheit abgeschildert habe, und ihr wendet die Empfindungen der Güte und Zärtlichkeit, von welchen uns das Evangelium das Herz Jesu durchdrungen zeiget, ohne viele Mühe auf ihn an. Nach so vielen ausgeübten Tugenden, fährt der Erlöser fort, geht dir noch ein einziges ab: **Eines mangelt dir** (6). Geh hin, verkaufe alle deine Habschaften, vertheile sie unter die Nothleidenden, und folge meinen Fußstapfen: **Geh hin, und verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen, und folge mir nach** (7).

In der That, Nikolaus glaubte schon in seiner Jugend, diese strengen Worte wären auf ihn gerichtet: anstatt von einem so erhabnen Rathe erschrecket zu werden, umfängt er die ganze Vollkommenheit desselben, und erfüllet ihn nach seinem ganzen Umfange: Allein, gebet wohl acht, meine Christen, hier hat die Vergleichung ein Ende; und nur auf uns schicket sich dasjenige, was das Evangelium hinzusetzet. Von diesen Worten als von einem Donnerschlage getroffen, zieht sich dieser vom Schmerzen durchdrungene adeliche Jüngling zurück: **Er ward über dieses Wort betrübet, und gieng traurig hinweg** (8). Wem

aus

---

(6) Unum tibi deest. Marc. 10, 21.

(7) Vade, vende, quæ habes, & da pauperibus, & veni, sequere me. Ibid.

(8) Contristatus in verbo, abiit mœrens. Ibid. 22.

aus uns dürfte man gleichermaßen diese gänzliche Losschälung von allen Gütern der Erde predigen? Wer würde diesen erhabnen Unterricht anhören, wer würde den Muth haben, ihn zu schmecken, und in das Werk zu setzen? Ach! begnügen wir uns, diejenigen, welche ihn in die Ausübung gebracht haben, der Bewunderung unsrer Zuhörer vorzuhalten; und wenn dieses ein Wunder ist, so diene es uns wenigstens, ein entgegengesetztes Wunder zu Schanden zu machen, welches man kaum glauben könnte, wenn uns nicht unser Jahrhundert so wiederholte Beyspiele davon an die Hand gäbe. Stolze und hochmüthige Reiche, welche, für sich allein reich, nicht zu wissen scheinen, daß es Nothdürftige auf der Welt gebe, und welche in dem Schooße ihres Ueberflusses wirklich arm, sich gleich Hungrigen alles desjenigen, was ihnen aufstößt, mit Wuth bemächtigen, und, ohne sich jemals zu ersättigen, die ganze Substanz des gemeinen Volkes verzehren: diesem ebentheuerlichen Wunder setze ich das Beyspiel unsers Heiligen entgegen, in welchem ich Anfangs einen großmüthigen Reichthum, der sich freywillig und ohne Vorbehalt zum Besten der Armen aufopfert, dann eine heldenmäßige Armuth bemerke, welche an Hülfsmitteln, in Ansehung aller Unglückseligen, noch fruchtbarer wird.

Der Tod seiner ansehnlichen Aeltern both ihm die reichlichste Erbschaft an: er konnte sich

nicht entschließen, einiges Kenntniß davon einzuholen, als um sich in der Folge mit desto größrer Ueberlegung derselben zu berauben. Stellet euch hier also, meine Christen, nicht einen Reichen vor, welcher aus einer hitzigern, als bescheidenen Liebe zur Armuth, Güter, welche ihn in Unruhe zu setzen scheinen, von sich zu entfernen trachtet, dessen übertriebenen Almosen mir einer Art der Verschwendung zu gleichen scheinen, welcher alles dem Ueberflusse verschwendet, ohne fast etwas der Nothdurft zukommen zu lassen, welcher ohne einigen Nutzen alles hindangiebt, ohne Vortheil sich erschöpfet, und dessen Gutthätigkeit, gleich einem Luftzeichen, nach einem großen Glanze im Rauche verschwindet, ohne einiges Merkmaal zurückzulassen. Die Liebe des Nikolaus ist eben so vernunftmäßig als freygebig, er richtet seine Almosen mit Wahl und Unterscheidung ein, und er sammelt sich für den Himmel desto sicherere Verdienste, mit je größerer Behutsamkeit er die Vortheile, die er verschaffet, fest und gewiß stellet.

Was für eine Gegend des Erdbodens hat nicht von gewissen Zügen dieser eben so weisen als verschwenderischen Liebe ertönet? Kann man nicht von ihr dasjenige sagen, was Jesus Christus von der Handlung Magdalenens in Ansehung seiner sagte, daß man allenthalben, wo das Evangelium würde geprediget werden, zugleich den Ruhm dieser That bekannt

kannt machen würde? Wo dieß Evangelium in der ganzen Welt wird geprediget werden, wird man auch sagen, was sie gethan hat (9). Die äußerste Nothdurft ist für das Heil nicht weniger gefährlich, als der übermäßige Reichthum: dieser blähet das Herz auf, jene schlägt es nieder, der Glanz und die Verdemüthigung sind für das menschliche Herz eine Klippe, welche fast gleichermaßen zu fürchten ist. Wo sieht man nicht jene unglückseligen Schlachtopfer einer schimpflichen Armuth? Allein, wo sieht man Reiche, welche in dieser betrübten äußersten Noth ihnen großmüthig zu Hülfe eilen? Ohne Zweifel sieht man deren, leider! nur allzu viele, welche sich untereinander das sündhafte Vergnügen, ihre Thränen abzutrocknen, in die Wette anstreiten. Grausame! Lasset sie vielmehr in einer ehrlichen Noth zu Grunde gehen! Ihr biethet ihnen eure schändliche Freygebigkeit um einen allzuhohen Werth dar. Ach! schämet euch eurer Wohlthaten! was für eine Gutthat ist es endlich, wenn sie auf Kosten und mit Verlust ihrer Ehre das Leben von euch erkaufen müssen!

Ihr glückseligen Einwohner von Patara, saget uns, welche Hülfe fand in unserm Heiligen eine eurer ansehnlichsten Familien, die

in

(9) Ubicumque prædicatum fuerit hoc Evangelium in toto mundo, dicetur, & quod hæc fecit. Matth. 26, 13.

in diesen betrübten Stand der äußersten Noth-durft versetzet war: entziehet uns keinen Umstand dieser heldenmäßigen Liebe: dieser bescheidenen Liebe, welche sich fürchtet, die Noth-durft, der sie zu Hülfe eilet, zu kennen zu scheinen, und welche dem Unglückseligen sogar die Scham, sein Rettungsmittel anzunehmen, ersparet: dieser freygebigen Liebe, welche keine halben und unvollkommenen Dienste erweiset, und gleich Anfangs alles dasjenige, was alle Seufzer zu ersticken vermögend ist, liebreich mittheilet: dieser beharrlichen Liebe, welche sich gemäß der Vervielfältigung der Bedürfnisse vervielfältiget, und zu dreyen verschiedenen malen mit eben derselben Behutsamkeit eben dieselbe Freygebigkeit erzeiget, um einer ganzen unglücklichen Familie eben dieselbe Versorgung zu verschaffen: endlich dieser sittsamen Liebe, welche sich zu schämen scheinet, daß sie überraschet worden, und nur das Stillschweigen ihrer Wohlthaten zur Erkenntlichkeit fodert. Nein, nein, dieses Stillschweigen wäre ohne Zweifel lasterhaft gewesen. Je mehr es die Demuth vorschreibt, destomehr verbeut es die Erkenntlichkeit. Auf diese Art befahl auch Jesus denen, die er geheilet hatte, die Wunder, welche er zu ihrem Besten gewirket hatte, geheim zu halten: allein, diese waren eben deßhalben nur mit einem größern Eifer beseelet, die Ehre ihres Wohlthäters allenthalben kund zu machen; Je mehr er es ihnen verboth,

destomehr breiteten sie es aus (10); und selbst das Evangelium, lobet es nicht diese Art des Ungehorsams? Ja, alle Stimmen sollen sich vereinigen, diese Wunder zu erheben: allenthalben, wo das Evangelium wird gepredi-get werden, sollen die christlichen Rednerstühle von diesem heldenmüthigen Zuge der edelsten Liebe erschallen.

Wurden wohl, meine Christen, viele dergleichen Züge erfodert, um ihn selbst endlich in jenen Stand der wirklichen Armuth zu versetzen, welcher allzeit den Gegenstand seiner Begierden ausgemacht hatte? Ach! in diesem Stande will ich ihn nun euch vorstellen, nicht an der Spitze einer zahlreichen geistlichen Gemeinde, welcher er vielmehr durch seine Beyspiele, als durch seine Worte, die kürzesten Wege der Vollkommenheit entwirft; nicht ausserhalb jenes Klosters, welches er gar bald aus Demuth verläßt, um sich selbst von einer Wüste in die andere bey den berühmtesten Lehrmeistern des geistlichen Lebens, und selbst bey dem großen Antonius zu unterrichten; ich will ihn euch lieber in jenen verehrenswürdigen, und durch die Geheimnisse der Erlösung geheiligten Oertern sehen lassen, wo er bey dem Anblicke der kostbaren Denkmäler der göttlichen Liebe die Liebe in seinem Herzen auf ein neues bele-

(10) Quanto magis eis præcipiebat, tanto plus prædicabant. Marc. 7. 36.

belebet und anfeuert. Seit dieser Zeit hauptsächlich ward die Liebe die Lieblingstugend seines Herzens, und sie war, also zu sagen, seine Leidenschaft. Allein, wie wird er ihr hinführo ein Genügen leisten? Sehet hievon das wahre Wunder.

Ach! eben itzt wird sich die ganze Zärtlichkeit seines Herzens besser als jemals zu erkennen geben. Der Herr hat ihm gleichsam seine Allmacht anvertrauet, welches Elend, welches Unglück wird so groß seyn, dem er nicht wird zu Hülfe eilen können? Die ganze Natur gehorchet seiner Stimme, selbst der Tod unterwirft sich seinen Befehlen. Seine Güte eben so, als seine Macht ward gar bald dergestalt kundbar, daß er selbst noch in seinem Leben der Beschützer aller Staaten, aller geistlichen Orden, die allgemeine Zuflucht aller Menschen in allen öffentlichen Anliegenheiten genennet wurde, und noch heut zu Tage seit so vielen Jahrhunderten genennet wird. Sehet diese wunderbare Armuth, welche zum Troste aller Mühseligen an Hülfsmitteln weit fruchtbarer, als sein großmüthiger Reichthum war.

Dieser einzige Zug, meine Christen, verdienet er nicht eine ganze Lobrede? macht er nicht den vollkommensten Lobspruch aus? Welcher Heilige, erlaubet mir es zu sagen, hat eine allgemeinere und dauerhaftere Verehrung und Anrufung erhalten? Zeiget mir nach den

Aposteln

Aposteln einen Heiligen, dessen Verehrung in der Kirche einen so undenklichen Ursprung hätte. Nach allem diesem streite man immer einige Umstände gewisser Thaten an. Läßt es wohl schön und artig, Grundsätze, so wunderbar, so unglaublich sie auch immer scheinen, streitig zu machen, deren Folgen man sieht, empfindet, und, also zu reden, mit Händen greift. Ach! meine Brüder, indessen ist etwas noch weit unglaublichers zu unsrer Beschämung nur allzu wahr, nämlich, wie ich es gesagt habe, das Wunder unsrer Unmenschlichkeit.

Ich nenne das Wunder der Unmenschlichkeit jenen entsetzlichen Anblick, welcher von allen Seiten unsere Augen rühret, auf unsern Feldern sowohl, welche durch das Elend derjenigen, die sie besorgen, verwüstet, und der Einwohner entblößet sind, als auch in unsern Städten, welche von hungrigen Müßiggängern einen Ueberfluß haben, die allein die ganze Substanz des Staates aufzehren. Hier giebt es Arme, denen man das unumgänglich Nothwendige versaget, oder vielmehr mit Gewalt entreißt, die vor äußerster Noth zu Grunde gehen, oder in Mitte des Ueberflusses aller Früchte der Natur, welche ihr Schweiß befeuchtet, und ihre unausgesetzte Mühe zum Wachsthume befördert hat, die Nahrung mit ihren verächtlichsten Thieren zu theilen gezwungen sind. Dort sieht man Reiche, welche auf

die

die Beförderung ihrer Wollust alles verschwenden, ihren Leidenschaften, ihrem geringsten Eigensinne alles aufopfern, und bald aus Eitelkeit, bald aus Wollust thörichter Weise, und oftmals mit augenscheinlichen Schaden das kostbare Leben unzähliger Unglückseligen aussetzen. Vergebens schreyet an ihrer Thüre ein vor Hunger verschmachtender Armer, vergebens ruft er ihre Hülfe an, vergebens entdecket er weit mehr durch sein bleiches und entstaltetes Angesicht, als durch seine Thränen und Klagen sein äußerstes Elend, vergebens bittet er zu einer Erleichterung seiner Noth die Ueberreste, welche die niederträchtigsten und verächtlichsten Thiere zu genießen sich weigern. Ach! das verwirrte Freudengeschrey, die wohlklingenden und allenthalben ertönenden Instrumente lassen nicht einmal weder seine kläglichen Seufzer, noch sein durchdringendes Geschrey hören. Noch ein erschrecklichers Schauspiel. Großer Gott, welch ein entsetzlicher Widerspruch! Unsere Gassen, unsere Plätze sind mit beseelten Todtenkörpern, mit noch athmenden Leichnamen angefüllet, denen oftmals kein anders Zeichen eines sterbenden Lebens, als ihre klägliche und dem Tode ähnliche Stimme übriget, und von diesem Anblicke wird wohl jener Reiche gerühret, dessen prächtigen Wagen ich mit Getöse daher rollen, und sie als verächtliche Auswürfe der Natur beynahe in Staub zertreten sehe?

Ich nenne ein Wunder der Unmenschlichkeit jene Begierlichkeit, welche sich mit nichts befriedigen läßt. Ein Unglückseliger unter einer elenden Strohhütte, welche ihn kaum vor den Unbilden der Jahrszeiten schützet, in einer mühseligen Wohnung, wo er für die Bestreitung seiner äußersten Bedürfnisse weiter nichts, als die ungesuchtesten Hervorbringungen der Natur hat, dieser Unglückselige dünket sich reich, wenn er die Gaben des Staates bestreiten, und seiner arbeitsamen Familie das Brod verschaffen kann; ihr selbst, ihr Reichen der Welt, ihr erröthet nicht, ihn glücklich zu glauben und zu nennen, da ihr indessen in dem prächtigen Irrgarten eurer Gemächer, in der Verschwendung eurer überflüßigen Reichthümer seufzet, euch über die Strenge der Zeiten zu beklagen unterstehet, und euch für arm haltet. Ach! ihr seyd in der That arm. Welche Schätze sollten wohl zu allen den Bedürfnissen hinreichend seyn können, welche die Weichlichkeit von Tag zu Tag ersinnet? Heut zu Tage nennet man in den gemeinsten Lebensständen Wohlstand dasjenige, was man vor zweyen Jahrhunderten in den erhabensten Rangen als eine unmäßige Pracht angesehen und getadelt hätte. Dieser Ursache wegen dürfen wir fast nicht mehr vom Almosen reden. Das Geschrey der Gerechtigkeit erstücket die Stimme der Liebe, und macht sie schweigen. Ist nicht sogar zum öftesten der Reiche auf Kosten des Armen kostbar und prächtig? Der Handels-

mann und Künstler fodern das Gold, das Silber und die Seide zurück, wovon eure Gemächer und übrige Ausrüstungen glänzen: und wie viel elende Familien sind durch die Weichlichkeit eurer Tafel vor Hunger zu Grunde gegangen?

Was ich aber hauptsächlich ein Wunder der Unmenschlichkeit nenne, sind alle schändlichen Mittel der Begierlichkeit, um seine schimpfliche und allzu wirkliche Armuth zu bedecken, jener Kunstgriff, zum Beyspiele, unter dem Vorwande, einer Familie zu helfen, und sie in dringenden Fällen zu unterstützen, sich nach und nach ein Recht über ihr Vermögen zu machen, um sich desselben ganz und gar bemächtigen zu können; jener Kunstgriff, einen schwachen und einfältigen Schuldner durch betrügliche Ränke in die verwirrtesten Umstände zu verwickeln, um ihn alles seines Gutes gänzlich zu berauben; jener Kunstgriff, einen unschuldigen Unglückseligen strafbar zu machen, und aller Stütze zu entblößen, um seinen Untergang zu seinem Nutzen und Vortheile anzuwenden; jener Kunstgriff (würde ich wohl ein Ende finden, und wer kann sogar sie alle kennen?) nennen wir wenigstens jenen in unserm Jahrhunderte so bekannten, und um den Staat zu erschöpfen, an allerhand Systemen so fruchtbaren Kunstgriff, welcher alle Reichthümer des Publikums, und den besten Theil der Schätze des Fürsten selbst einigen Privatpersonen zueignet.

Haltet

Haltet mir, meine Christen, die Bitterkeit des Eifers zu gute, welche mir diese heftigen Vorwürfe eingegeben hat. Indem wir die Wunder der Tugend in den Heiligen bewundern, muß uns der Gegensatz natürlicher Weise auf die entgegengesetzten Unordnungen verleiten. Auf diese Art haben mich die Wunder der Liebe euers heiligen Beschützers fast wider meinen Willen verleitet, mich in eine umständliche Erzählung der Wunder der Unmenschlichkeit unsers Jahrhundertes einzulassen. Und da ich endlich die Wunder seines Glaubens anzurühmen im Begriffe stehe, werde ich mich wohl enthalten können, die Wunder des Unglaubens, welche uns endlich mit der erschrecklichsten Verwerfung bedrohen, zu beweinen? Schenket diesem dritten Theile noch einen Augenblick eure Aufmerksamkeit.

Dritter Theil.

Durch den Glauben, spricht der heilige Paulus, werden alle Wunder gewirket: indessen ist, meiner Meynung nach, das größte aus allen Wundern der Glaube selbst, wenn er seine Vollkommenheit erreichet hat. Er ist eine Tugend, welche den Dienern Jesu Christi die nothwendigste, und selbst, also zu sagen, ihre eigene Tugend ist. Wie sehr muß man nicht von jenen Wahrheiten durchdrungen seyn, mit welchen man seinem Berufe nach verbunden ist, die andern zu durchdringen.

Eben dieser Glaube war es, welcher, nach der Anmerkung der heiligen Lehrer, den Apostel Petrus über alle die andern erhob. Johannes liebte feuriger, daher er auch von dem Erlöser vorzüglich geliebet wurde: allein, da es um die Beherrschung der Kirche zu thun ist, wird jener, dessen Glaube der lebhafteste und standhafteste ist, vorgezogen.

Die unzähligen Wunder, welche Nikolaus sein ganzes Leben hindurch allenthalben gewirket hatte, waren der Beweis seines Glaubens. Er mußte also ohne Zweifel in der Kirche eine erhabnere Stufe bekleiden. Indessen schien er bey den Menschen in Vergessenheit zu seyn. Sein heiliger Oheim hatte sich ihn zwar in den Arbeiten des bischöflichen Amtes beygesellet, nichts destoweniger hatten die Talente, welche er daselbst hatte sehen lassen, nur einen geringen Eindruck auf die Völker gemacht. Du ließest es zu, o Herr, damit seine Erhebung desto sichtbarer dein Werk zu seyn schiene. Er war nur bloß bedacht, sich selbst in einer dunkeln und friedsamen Einsamkeit zu heiligen. Indessen wird der Sitz von Myra erlediget, die Wahlstimmen sind getheilet, sie zielen auf verschiedene würdige Männer ab, ohne daß nur eine einzige auf denjenigen fiel, den der heilige Geist erwählet hatte. Er redet endlich, und zwar zum Besten des Nikolaus. Alle Stimmen vereinigen sich zu gleicher Zeit, und man schämet sich, so lange im

Zwei-

Zweifel gestanden zu seyn. Seine Kindheit, seine Jugend, die ganze Reihe seines Lebens sagten Wunder vorher, und er übertraf gar bald die Hoffnung, die man von ihm gefasset hatte.

In diesen schönen Jahrhunderten zählte die Kirche unter ihren ersten Hirten nur Helden und Heiligen. In dem Nikolaus fand sie einen neuen Beschützer, sie bewunderte in ihm einen großmüthigen Glauben, vermittelst dessen er über das Heydenthum und über den Irrthum siegte. Ach! wie nothwendig wäre ein solcher Glaube zu unsern Zeiten? Doch ich weis nicht, (großer Heiliger, ich getraue es mir zu sagen, ohne deinem Ruhme zu nahe zu treten, vermittelst des Kenntnisses, welches ich von dem beweinenswürdigen Zustande der Religion in unserm Jahrhunderte unglückseliger Weise habe,) nein, ich weis nicht, ob dieser Glaube hinlänglich seyn würde, um den Feind, welchen das Christenthum heut zu Tage zu bestreiten hat, gänzlich zu Boden zu werfen. Dieses Ungeheuer ist die Freyheit des Verstandes, diese ausgelassene und zügellose Freyheit, welche unter tausend verschiedenen Decken verborgen, durch allerhand Vorwände beschöniget, sich vermittelst einer höchst schädlichen Seuche in alle Lebensstände einschleichet, und sogar das gottesfürchtigste Geschlecht, sogar das unschuldigste Alter, sogar die gemeinsten Lebensstände verführet, und nach und nach verderbet.

Sehet, meine Christen, sehet endlich den Ursprung aller Uebel, welche ich in den zweenen ersten Theilen dieser Rede beweinte. Dieses Verderbniß der Sitten, welches die Erziehung, und also zu sagen, die Geburt selbst den Kindern mittheilen, diese grausame Unempfindlichkeit, welche unter uns der Menschheit zur Unehre gereichet, haben ihre erste Quelle in dem Unglauben, welcher, nachdem er in unserm Verstande und in unsern Herzen alle Grundsätze des Glaubens ordentlicher Weise vernichtet hat, uns endlich mit der nächsten und erschrecklichsten Verwerfung bedrohet.

Beweinen wir also nicht mehr weder die kostbaren Ströme des Blutes, welches das Schwert der Wütheriche hat fließen lassen, noch die erschrecklichen Verwüstungen des Irrthums. Ach! die einen und die andern haben bald hernach nur zur Gelegenheit und zum Stoffe unsrer Triumphe gedienet. Man sah es zur Zeit unsers heiligen Bischofes. Ertheilen wir uns den Trost, die durch seine Bemühung triumphierende Religion zu bewundern, ehe wir die geheimen Schaden, welche sie von einem Tage zum andern unter uns erleidet, beweinen.

Ich werde ihn euch keineswegs in seiner Kirche vorstellen, wo er sein Volk unterrichtet, und sich durch seine lebhafte Beredsamkeit aller Herzen bemächtiget, um sie dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen. Ein weit glänzenders Schauspiel zieht meine ganze Aufmerksam-

merksamkeit auf sich. Hier besonders scheinet er mir ungleich größer, als da er den Winden und den Ungewittern geboth, und den Tod selbst in den Gräbern zwang, seinen Befehlen zu gehorchen, ja, hier besonders scheinet er meiner ganzen Bewunderung würdig, in Mitte der erschrecklichen Zubereitung aller Martern, auf den mit Blutbühnen, Folterrahmen, angezündeten Scheiterhaufen bedeckten Plätzen von Myra, in seinem durch das geheiligte Blut der Märtyrer, die man daselbst erwürget, befleckten, oder vielmehr von neuem geheiligten Heiligthume. Das Land, welches ihn aufnahm, zitterte, nach dem Ausdrucke der Schrift, vor Furcht und Schrecken darüber: **Das Land ward über seine Inwohner beweget** (11). Allein, der heilige Priester Jesu Christi beklaget sich nicht, wie vormals Mathatias, über die Verlängerung seiner Tage: im Gegentheile wünschet er sich itzt Glück, und schätzet sich wahrhaft glücklich zu leben, weil er eben itzt sein Blut zum Zeugnisse seines Glaubens hergeben kann. Er begiebt sich von einem Richterstuhle zum andern, nicht zwar, wie er es so oft gethan hatte, um Unschuldige der Schande der Todesstrafe zu entreißen, sondern um ihnen durch seine ganz feurigen Ermahnungen einen ruhmwürdigen Tod, und die Ehre des Märtyrerthums zu verschaffen. Folgen wir

(11) Commota est terra super habitantes. 1. Machab. 1, 29.

ihm in die finstern Gefängnisse nach, und sehen wir ihn daselbst der ganzen Grausamkeit der Henker überlassen. Doch wie? getrauet man sich nicht, ihn zum Tode zu verdammen? Nein, selbst da man ihn mit Martern beleget, achtet man sein Leben hoch. Herr, du behieltst ihn zu andern Kämpfen vor.

Tritt also noch einmal auf, großmüthiger Bekenner Jesu Christi. In der That, zu Nicea erwartet ihn jene ehrwürdige Versammlung, welche unter den Augen und unter dem Schutze des ersten christlichen Kaisers alles, was die morgenländische Kirche Ehrwürdiges hatte, versammelt. Jenen unverschämten Gotteslästerern, welche sich die Gottheit unsers anbethenswürdigen Erlösers anzutasten unterfiengen, setzet er die noch blutenden Zeichen der Geißeln und der eisernen Kämme entgegen, die er für den Glauben, den sie angriffen, erlitten hat. Der Irrthum ward hiedurch in Erstaunen gesetzet, und blieb bey dem Anblicke dieser zerfleischten, und mit ruhmwürdigen Narben bedeckten Glieder, welche das rührendste Zeugniß unsers Glaubens an Jesum Christum erstatteten, beschämet. Die Kirche triumphierte, und also, meine Christen, haben alle Bemühungen ihrer alten Feinde nur zu ihren Triumphen gedienet. Ach! wollte Gott, wir könnten uns wenigstens mit einer gleichen Hoffnung heut zu Tage trösten und aufmuntern! Allein, wohin zielen die Uebel

ab,

ab, welche unsrer Brust tiefe Seufzer erpressen? und was für ein Ende werden sie vieleicht gar bald nehmen? Ihr Fortgang ist schnell, und fast ohne Heilsmittel, wie werden ihre Folgen beschaffen seyn?

Sah man jemals einen Tyrannen so viele von dem wahren Glauben abwendig machen, als jene schönen Geister unsers Jahrhundertes heimlich bewirken, welche sich, um die Leichtgläubigkeit der Völker zu überraschen, ihrer Talente und ihres Ruhmes mißbrauchen, und allenthalben eine heimliche Lehrschule des Unglaubens halten? Was für eine Veränderung, großer Gott, hat sich seit weniger denn einem halben Jahrhunderte unter uns geäußert? Man hat, also zu sagen, alle Schranken, welche das Heiligthum der Religion verwahren, mit Gewalt zerbrochen. Der Vorwitz hat die Stelle der Ehrfurcht eingenommen, ein jeder vernünftelt, ein jeder wirft Lehrsätze auf, und derjenige wird unsere heiligen Geheimnisse desto scheinbarer bestreiten, welcher freyere Schlüsse machen, und ihrer auf eine spitzfindigere Art spotten wird. So wenige Einsichten man auch immer besitzet, so wenig man sich auch immer in einem Lebensstande befindet, welcher einige Muse und Freyheit gestattet, so will man dennoch, spricht man, wissen, warum man glaube. O jungfräulicher Glaube, o Glaube unsrer Väter! man unterfängt sich, mit einer vermessenen Hand den verehrenswürdigen

Schleyer, mit dem du dich bedeckest, hinwegzunehmen! Billig wirst du von dieser gottlosen Frevelthat aufgebracht, und fleuchst von uns hinweg! Ach! auf diese Art haben wir dich fast verlohren.

Sehet, meine Christen, das Werk jener aufgeklärten Zusammenkünfte, wo immer der Vernunftschluß, niemals das Ansehen, den entscheidenden Ausspruch fället: wo noch weit mehr die Einbildung, als die Vernunft selbst, die Oberhand erhält, und wo sich alle Wahlstimmen allzeit für denjenigen erklären, welcher den Ohren angenehmer zu schmäucheln, und die Leidenschaften geschickter zu befriedigen weis. Sehet das Werk besonders jener Bücher, oder vielmehr jener ärgerlichen Schmähschriften, welche die lebhafte und ergötzende Farbe, womit sie glänzen, nur jener Schminke zu verdanken haben, welche sie von der Lüge und von der schändlichsten Wollust entlehnen, deren ganzes Verdienst höchstens darauf hinausläuft, daß sie den verrufenen Trugschlüssen, ich weis nicht, was für eines Lehrers, den ich zu nennen erröthen würde, und für dessen Lehrjünger man erkennet zu werden, sich schämen würde, durch neue Wendungen eine verführerische Gestalt der Neuigkeit beylegen.

Wie werden wir uns dem Fortgange dieser schädlichen Seuche entgegensetzen? Wider den Ketzer haben wir wenigstens einen Vortheil, er kömmt mit uns in gewissen Grundsätzen überein,

ein, vermittelst dieser greifen wir ihn an, und wir sind des Sieges allzeit versichert: hier im Gegentheile ist man aller Grundsätze entblößet, man vernichtet alle, und setzet keinen fest. Das große Lehrgebäude besteht darinn, daß man keinen zulasse: man hält sich in seinem Systeme fest, indem man die andern antastet, und man greift sie nur an scherzhafter- oder fragweise. Nein, ich gestehe es, meine Christen, nein, wir wissen nicht, auf jene feinen Spöttereyen, auf jene sinnreichen Stichelschriften, auf jene gottlosen Scherzreden, durch welche sich unsere eingebildeten schönen Geister unterscheiden, ja nicht einmal auf jene endlosen Fragen, wie sie der Apostel nennet, und welche uns, also zu reden, bis zu den Füßen des Thrones der Gottheit forttreiben, zu antworten. Daselbst wissen wir nur anzubethen und zu schweigen, und aus unserm ehrfurchtvollen Stillschweigen schließt man, wir seyn überwunden. Wollen wir ihren kühnen und betrüglichen Schlüssen eben so gründliche als bescheidene Vernunftschlüsse entgegensetzen, so giebt man uns kein Gehör mehr: was sage ich? ach! würdiget man sich wohl, uns nur anzuhören?

Dann seufzen wir von dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen, mit weinenden Augen, nach den ersten Zeiten der Verfolgungen. Haltet uns diese Empfindungen zu gute, ihr Mächte der Erde! Euer Eifer für die Kirche ist uns

uns kostbar, wir bewundern ihn, wir frohlocken darüber, wir statten dafür dem Herrn unaufhörlichen Dank ab. Allein, euer Ansehen ist kein Zaum mehr, welcher den Gottlosen zurückhalten könnte, er verachtet es zwar nicht, aber er macht es kraftlos, und vereitelt allen Nutzen euers Eifers sowohl, als des unsrigen. Ja, dieser Ursache wegen von eben denselben Empfindungen durchdrungen, welche weit weniger kritische Umstände unsern ersten Lehrern einflößeten, wollten wir lieber mit den Martern und mit dem Tode zu streiten haben. Du weist es, o Herr, mit Freuden würden wir die Blutbühnen besteigen, und wir würden in unserm Tode den Trost haben, die Völker der kostbaren Hinterlage des Glaubens durch unsern Tod zu versichern. Hier ist der Unglaube geschickter, und leider! geht ihm alles unglücklicher Weise besser von statten. In die Augen leuchtende Verfolgungen würden uns Hochachtung und Ehrenbiethung verschaffen, da hingegen man uns nur deßhalben allenthalben verächtlich machen will, um die Religion selbst in einen übeln Ruf zu bringen. Ihr unglückseligen und unbescheidenen Kinder, sehet ihr denn nicht, daß man euch das Vertrauen, welches ihr auf eure Väter in dem Glauben habet, nur deßhalben benehmen wolle, um euch hernach dem Feinde, der euch in den Untergang zu stürzen trachtet, desto sicherer zu überliefern. Ach! zittert, zittert mit uns, meine Brüder: das Beyspiel unsrer Nachbarn,

was

was für ein gerechtes Schrecken muß es uns nicht einflößen?

Erlaubet es mir zu sagen, meine Christen. Vergebens hatte uns eine ohne Zweifel barmherzige Vorsehung von ihnen gänzlich abgesondert: ungeachtet der Antipathie und Eifersucht der Nation sind wir hartnäckig darauf beharret, und beharren noch immer, eine glückselige Gemeinschaft des Verstandes, welche uns schon den größten Theil ihrer Grundsätze mitgetheilet hat, mit ihnen zu treffen, und zu unterhalten. Großer Gott, bewahre uns ferner! Und du, ruhmvoller Hirt der Kirche, dessen herrliches Andenken wir heute feyern, laß dich von unsern nur allzu gerechten Klagen bewegen, stelle sie dem Vater der Erbarmnisse vor, damit er sich durch deine mächtige Vermittelung, sie zu stillen, würdige! Großmüthiger Vertheidiger des Glaubens, unterstütze die, leider! unter uns schon allzusehr erschütterte Religion!

Denn, meine Christen, wenn wir schon nicht das Verderbniß der ganzen Nation zu befürchten hätten, ach! sollte uns wohl wenigstens der Untergang so vieler unsrer Brüder, die zu Grunde gehen, oder zu Grunde zu gehen in Gefahr stehen, ruhig lassen können? Ach! meine lieben Brüder, was für ein Trost, was für ein Heilsmittel wird euch an dem

Ende

Ende eurer Tage übrig bleiben, wenn euch selbst der Glaube ermangelt? Nach einer in der Ausschweifung zum öftesten zugebrachten Jugend, nach einem der Begierlichkeit gewidmeten, und vielleicht mit dem Untergange vieler Menschen beschäftigten Leben, machet ihr euch endlich auf jene philosophische Ruhe und Stille Rechnung, mit welcher unsere Ungläubigen groß thun, und in welcher sie, euch zu bestärken, euch schmäucheln? Allein, wenn ihr auch in euerm Verstande und in euern Herzen alle Wurzeln des Glaubens tief genug solltet ausgetrocknet haben, um dadurch zu jener überlegten Unempfindlichkeit zu kommen, scheinet euch denn diese systematische Verzweiflung der süßen Hoffnung vorzuziehen zu seyn, welche uns dazumal die Religion ertheilet, um uns zu unterstützen und zu trösten? Sehet, meine Christen, sehet, was diese Hoffnung in unserm heiligen Bischofe wirke, dessen Lob ich durch diesen letzten Zug endige.

Er kömmt mit den herrlichen Siegeszeichen, die er über den Irrthum davon getragen hat, beladen, triumphierend in seine Kirche zurück. Eine geheime Ahndung ermahnet ihn eben so, wie den Apostel, daß sein Opfer bald vollbracht werden soll, und daß die Zeit seiner Auflösung herannahe. Der heilige Paulus machte es seinem Lehr-

jünger

jünger zu wissen, Nikolaus sah es als eine Pflicht an, sein ganzes Volk davon zu unterrichten. Er versammelt dasselbe in der Absicht, um ihm zum letztenmale seine Ermahnungen und Unterrichte zu ertheilen. Was für ein ruhmwürdiges Zeugniß konnte er sich nicht erstatten? Er hat großmüthig und standhaft gestritten: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet (12). Seitdem er die Laufbahne angetreten, hat er sich von seiner zartesten Kindheit an sein ganzes Leben hindurch durch alle einem jeden Alter eigenen Tugenden daselbst hervorgethan: ich habe meinen Lauf vollendet (13). Am Ende seiner Tage besitzt er den Ruhm, den Glauben unverfälscht erhalten zu haben: ich habe den Glauben bewahret (14). Was übriget ihm also, als einen ruhigen Tod zu erwarten, der ihn in den Besitz der herrlichen Krone, welche ihm ein eben so freygebiger als gerechter Richter zubereitet, einsetzet: Im übrigen ist mir die Krone beygeleget (15). Er genießt sie wirklich, diese Krone: allein, nicht allein mir, (scheinet er uns heute von dem hohen Himmel

---

(12) Bonum certamen certavi. 2. Tim. 4, 7.

(13) Cursum consummavi. Ibid.

(14) Fidem servavi. Ibid.

(15) De reliquo reposita est mihi corona. Ibid. 8.

mel zuzurufen,) nein, nicht mir allein war sie verheißen und vorbehalten: nicht allein aber mir (16); sie wird allen denen zu Theile werden, welche die Ankunft Jesu Christi glauben, verlangen und lieben: sondern auch denjenigen, die seine Ankunft lieb haben (17). Ach! meine Christen, trachten wir wenigstens durch einen reinen und unsträflichen Glauben, uns für den unvermeidlichen Augenblick unsers Todes diese angenehme Hoffnung zu erhalten.

Amen.

(16) Non solum autem mihi. 1. Tim. 4, 8.
(17) Sed & iis, qui diligunt adventum ejus. Ibid.

Lobrede

auf

den heiligen Erzmärtyrer Stephanus.

Sieh, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Matth. X. 16. (*)

Diese Worte richtete Jesus Christus an seine Apostel, und er richtete sie zu gleicher Zeit an alle diejenigen, welche an ihren Arbeiten Antheil nehmen, und ihnen in dem Predigtamte nachfolgen sollten: und alle Christen müssen sie gleichermaßen auf sich anwenden. Allzeit leiden, allzeit streiten, und in diesem Kampfe nur durch den Tod überwinden und siegen, dieses ist in der That die Bestimmung des Christen. Da wir Lehrjünger eines gekreuzigten Gottes sind, so ist der hauptsächliche Punkt unsrer Lehre, daß wir zu leiden wissen: und

(*) Ecce, ego mitto vos sicut oves in medio luporum.

und da wir Erben dieses gekreuzigten Gottes sind, so ist das Leiden und der Tod unser Antheil auf der Erde. Dieses war die Meynung des Tertullianus: das Leben, spricht dieser Vater, ist das Märtyrerthum, oder die Lehrzeit des Märtyrerthums.

Sollten sich denn, meine Christen, die Zeiten heut zu Tage verändert haben? Sie würden sich in der That verändert haben, wenn die Welt keine Tyrannen der Tugend mehr entgegensetzete: allein, die Tugend würde aufhören zu dem Christenthume zu gehören, wenn die Welt eine Feindinn Jesu Christi zu seyn nachließ. Diese gottlose Welt hat immer Irrthümer, sie ändern zwar in verschiedenen Jahrhunderten ihre Gestalt, allein, sie gebrauchet sich in allen Zeitaltern, um ihnen ein Ansehen zu verschaffen, und sie zu vertheidigen, allzeit eben derselben Waffen: der Reizungen, welche die Herzen weich machen, und der Schrecken, welche sie niederschlagen. Sehet, spricht der heilige Augustinus, sehet den Kampfplatz, welchen uns ein Gottmensch, unser Meister und unser Haupt, eröffnet hat, und auf welchem er uns durch sein Beyspiel unterstützet.

Der ruhmwürdige Blutzeuge, dessen Angedenken wir heute feyerlich begehen, war der erste, der diese Laufbahne mit seinem Blute bezeichnete. Gestern, spricht der heilige Fulgentius, ließ uns die Kirche einen Gott in der Wiege sehen, ein dem äußerlichen Scheine

nach

nach von der ganzen Welt verachtetes Kind, welches alles dasjenige erlitt, was die schwächste Natur erleiden kann: gezieмte es sich nicht, uns hernach ein Beyspiel vorzustellen, was für einen Eindruck dieser erstaunenswürdige Anblick auf das Herz des Menschen machen solle? Einerseits ein Gott, der sich für das Heil der Welt der ganzen Herrlichkeit seiner Gottheit beraubet; andrerseits ein Mensch, welcher, um der Gottheit dieses erniedrigten Gottes das Zeugniß abzustatten, allen Dingen, ja selbst seinem Leben entsaget, und sich ganz und gar aufopfert: diese zween Gegenstände, haben sie nicht in der That untereinander ein ganz natürliches Verhältniß?

Da wir nun alle als Christen zur Betretung dieser Laufbahne berufen, und für die Ehre eben dieses Gottes zu streiten verbunden sind, ist es höchst wichtig für uns, fährt der heilige Fulgentius fort, uns zu unterrichten, durch welche Waffen Stephanus die Siegeskrone, welche sein Name vorbedeutete, verdienet habe. Er bediente sich, spricht dieser heilige Lehrer, keiner andern Waffen, als der Liebe, durch sie überwand er: Er hatte die Liebe statt der Waffen (1). Die in seinem Herzen entzündete Liebe gab ihm Kräfte, den Vorurtheilen und Irrthümern seines verderbten Geschlechtes zu widerstehen: durch die

(1) Charitatem pro armis habebat. S. Fulg.

Liebe ist er nicht gewichen (2). Die Liebe erweichte und rührte ihn über die Bedürfnisse seiner Brüder, und widmete ihn ganz und gar ihren Nothdürften in dem mühsamen und kitzlichen Amte des ersten Diakons der Kirche. Und da er gegen die geistliche Blindheit seiner Mitbürger noch weit empfindlicher, als gegen ihre zeitlichen Mühseligkeiten war, bestritt er mit Nachdruck die Irrthümer, von denen er losgerissen zu werden das Glück gehabt hatte, und die Liebe erhob ihn über alle Reizungen und Irrthümer der Welt: durch die Liebe hat er bestrafet (3). Seine Liebe erstreckte sich selbst auf seine Verfolger, auf seine Wütheriche, auf seine Henkersknechte, und das Gebeth, welches er für diejenigen, die ihn steinigten, zum Himmel abschickte, brachte ihm, und zu gleicher Zeit der Kirche den Sieg über ihre Wuth zuwegen: durch die Liebe hat er sich in das Mittel geleget (4).

Also, meine Christen, war sein ganzer Lebenslauf nichts denn eine unaufhörliche Ausübung der Liebe. Mit zweyen Worten: die Liebe bereitete ihn zum Märtyrerthume, dieß sollet ihr in dem ersten Theile sehen. Die Liebe krönte ihn in seinem Märtyrerthume, dieß soll der Stoff des zweyten Theiles seyn. Erwartet

---

(2) Per charitatem non ceſſit. S. Fulg.
(3) Per charitatem arguebat. Id.
(4) Per charitatem interceſſit. Id.

wartet von mir weit weniger eine Lobrede, als einen ganz sittlichen, und aus dem Beyspiele unsers Heiligen gezogenen Unterricht. Göttliche Liebe, möchtest du dich doch heute in unsere Seelen ergießen, um uns eben so, wie dem heiligen Blutzeugen, den Sieg über den Feind Jesu Christi zu verschaffen. Wir hoffen diese Gnade, und begehren sie durch die Fürbitte der göttlichen Jungfrau Maria. **Ave Maria.**

Erster Theil.

Wie geneigt ist der Verstand des Menschen zu dem Irrthume? Kaum war er aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen, vergaß er alsogleich desjenigen, der ihn gebildet hatte, und bald hernach verfiel er in Ansehung seiner in eine so tiefe Vergessenheit, daß er sich Götter machen zu können glaubte. Was erhob er also zur Gottheit? seine Leidenschaften, seine Schwachheiten. Weil Gott allein heilig war, so ward alles, Gott selbst ausgenommen, gleich einem Gotte angebethet: sehet, meine Christen, die erste Epoche dessen, was man eigentlich die Herrschaft der Welt nennen muß. In dem höheren Alter ward er nur kühner und vermessener, alles zu unternehmen. Nach dem Maaße, als der Erdboden mit neuen Einwohnern bevölkert wurde, ward er auch mit neuen Götzen angefüllet, und die Verführung ward endlich so allgemein, daß

Gott, um einen Saamen der Religion auf dem Erdboden zu erhalten, sich genöthiget sah, einen einzigen Menschen aus der Mitte der ganz verderbten Geschlechter abzusondern. Abraham wird zum Vater eines neuen Volkes erwählet, und dieser allein verhindert, daß nicht der Dienst des wahren Gottes auf dem Erdkreise ganz und gar ausgelöschet würde. In der That, dieser Dienst ist allenthalben dergestalt vernachläßiget, dergestalt in Vergessenheit gebracht, daß der Herr nur unter dem Namen seiner Anbether bekannt ist. Er war der Gott Abrahams, gleich als wenn er der Gott der ganzen Natur nicht gewesen wäre, aber die ganze Natur hatte ihren Erschaffer verkennet. Er war der Gott Abrahams, weil ihn Abraham allein erkennte, und noch anbethete. Indessen blieb wohl sogar die Nachkommenschaft dieses einzigen Anbethers des wahren Gottes lange Zeit getreu? Wie viele Götzen wurden nicht nach und nach selbst auf die Altäre Sions gestellet? Durch wie viele nichtswürdige Traditionen und gottlose Aberglauben ward nicht das Gesetz Sinai verstaltet? war nicht der Dienst Gottes unter dem Volke Gottes gar bald unkennbar?

Endlich erschien in Mitte dieser dicken Finsterniße das Licht. Allein die Nacht war so dunkel, daß selbst die Sonne der Gerechtigkeit die Dunkelheit derselben ganz und gar nicht zerstreuen konnte. Der Messias Israels ward

in seiner Geburt selbst in Mitte Israels verkennet, sein ganzes Leben hindurch gehasset, verläumdet, verfolget, er endigte seine Tage auf einem schmählichen Kreuzholze, und sein vergossenes Blut schien ein Schandfleck zu seyn, der allen seinen Anbethern anhieng. Sich zum Glauben an Jesum Christum bekennen, war schon in der Synagoge, und gar bald hernach in der ganzen übrigen Welt, ein aller Strafen und Martern würdiges Staatsverbrechen.

In diesem Jahrhunderte war der heilige Stephanus gebohren, ein Jahrhundert, welches, selbst nach dem Ausdrucke der Schrift, in einem Verstande eine Zeit des Heils, in einem andern aber eine Zeit des Fluches war. Ehe wir weiter gehen, erlaubet mir hier gleich Anfangs eine Anmerkung zu machen, welche mir, in Ansehung der Art und Weise, mit der ich meinen Stoff abzuhandeln gesinnet bin, wesentlich zu seyn scheinet. Das Jahrhundert, in welchem wir leben, ist es wohl christlicher, als das Jahrhundert des Stephanus? Ich verlange hier keineswegs, meine Christen, eine Ausschweifung zu begehen, welche der heilige Chrysostomus so billig verdammte. Ich kann, spricht dieser bescheidene Lehrer, jene ungestüme Hitze einer allzeit übertriebenen Einbildung nicht vertragen, welche, um unser Jahrhundert in einen übeln Ruf zu bringen, nur Entschuldigungen hervorzusuchen scheinet, mit denen sie die Gräuel der alten Jahrhun-

derte zudecket. Nein, nein, die Welt artet nicht aus, sie verkehret sich nicht alle Tage mehr und mehr, wie man es zuweilen sagt, eigentlich zu reden, ist sie immer eben dieselbe. Wir haben immer eben denselben Feind Jesu Christi zu bestreiten. Nachdem sie endlich durch viele Niederlagen sich dem Joche des Kreuzes zu unterwerfen genöthiget worden, um sich in ihrer Herrschaft zu erhalten, that sie nichts anders, als daß sie die betrügliche List an die Stelle des offenbaren Krieges setzete. Die Welt ward also christlich, allein, nahm man nicht fast alsogleich dasjenige wahr, was Tertullianus gefürchtet hatte? Kaum war die Welt christlich, so verlohr sich, leider! fast das Christenthum in der Welt. Die verbannte Synagoge, die pharisäische Häucheley, und der saducäische Unglaube, hatten sie weniger Anhänger? und als der Jupiter und die Juno Priester und Tempel zu haben aufhöreten, herrschten wohl der Neid, die unzüchtige Liebe, die Hoffart und der Ehrgeiz nicht eben so kühn und vermessen? Vielleicht verdammen wir aufrichtig die Ausschweifungen, welche damals vergötterte, allein, da wir sie verdammen, überliefern wir uns wohl ihnen weniger? Muß man nicht noch itzt, wie dazumal, auf Kosten seines Glaubens, die erhabenen Stellen und Gunstbezeigungen der Welt erkaufen? Dieß alles will ich dir geben (5). Dieß ist das allge-

(5) Hæc omnia tibi dabo. Matth. 4, 9.

allgemeine Zurufen des Fürsten der Welt, dessen sich vormals die Wüthriche bedienten. Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbethest (6).

Wie soll man sich also noch heut zu Tage von der tyrannischen Verführung der Welt befreyen? auf eben dieselbe Art, meine Christen, mit welcher sich alle Märtyrer davon befreyet haben, und insbesondere der erste der Blutzeugen, den ich euch heute zum Muster vorstelle; durch den Geist der Liebe, welcher den Stephanus von der Erde großmüthig losriß, ihn an die Religion standhaft anheftete, und über die Irrthümer der Welt triumphieren machte. Wir wissen nicht, spricht der heilige Augustinus, ob Stephanus aus der Zahl der ersten Jünger Jesu Christi gewesen, oder ob er bloß allein an dem Tage der Herabkunft des heiligen Geistes von den Aposteln sey bekehret worden. Da die göttliche Schrift von ihm redet, läßt sie ihn uns gleich Anfangs auf der Schaubühne der Liebe sehen, wo er sich wechselweise bald dem Troste der Armen, und bald der Bekehrung der Ungläubigen widmet: und auf diese Art machte er sich zum Märtyrerthume gefaßt.

Er hatte ohne Zweifel, nach dem Beyspiele der Apostel und ersten Gläubigen, gleich Anfangs um Jesu Christi willen alles verlassen: die Apostelgeschichte sagt es uns überhaupt

(6) Si cadens adoraveris me. Matth. 4, 9.

von allen denen, welche dazumal an Jesum Christum glaubten; welche Vermessenheit wäre es, denjenigen davon auszuschließen, der, nach dem Zeugnisse der Schrift, mit den Gaben des heiligen Geistes ganz erfüllet war? Besaß er schon in der Welt einige Glücksgüter, so hatte er sie der Liebe zum Opfer dargebracht, ein Opfer, spricht der heilige Gregorius, welches für einen jeden, der immer den Kampfplatz des Glaubens betreten will, weit nothwendiger ist, als man zu seyn glaubet. Eben dieses sagte auch der heilige Cyprianus, und mit einem noch größerm Nachdrucke. Nein, nein, meine Brüder, spricht dieser beredsame Lehrer, wir müssen die Wahrheit nicht verhehlen, so hart und bitter sie euch auch immer scheinen mag. Warum sollten wir uns fürchten, unsere Wunden aufzudecken? Wird man sie denn heilen können, wenn man sie verbirgt? Die Liebe zu den Reichthümern ist es, welche alle unsere Abtrünnigen, alle unsere Ungläubigen, alle unsere falschen Christen macht. Man sieht allenthalben nur einen matten und zaghaften Glauben. Ach! sagen wir alles: der Irrthum triumphieret auf die kühnste Art, die Gottesverläugnung wirft sich als einen schönen Geist auf, ein allgemeiner Pyrrhonismus ist zur schönen Philosophie geworden. Gehen wir zur ersten Quelle zurück. Die Reichthümer haben die Weichlichkeit gezeuget, die Weichlichkeit hat das Herz verderbet, das verderbte Herz verblendet den

Ver-

Verstand. Andrerseits sieht man nichts als matte und wankende Tugenden. Eine gesunde Vernunft, gestehen wir es, erhält zwar noch in einigen einige Funken des Glaubenslichtes, aber die Welt verliert dabey nichts; denn ob man gleich in den Glaubenssätzen christlich ist, so ist man dennoch in der Sittenlehre ärger denn ein Heyde, und der Geist des Irrthums findt schon Mittel, sich wegen des Beyfalls, den man den spekulativischen Wahrheiten nicht versagen kann, an den praktischen Wahrheiten schadlos zu halten. Eure Reichthümer, meine Christen, sind die Ketten und Bande, welche die Tugend eben so, wie den Glauben, in euerm Herzen gefangen halten. Ihr irdischen und allzeit auf der Erde kriechenden Seelen, schließt der heilige Cyprianus, was für ein anders Schicksal könnet ihr erwarten, als der Schlange zur Beute zu werden? Wenn ihr Jesu Christo folgen wollet, so zerreißet diese Bande, zerbrechet diese Ketten. Dort, wo Jesus Christus ist, werdet ihr den wahren Schatz antreffen. Ach! wer wird der Weise seyn, der sich aller Dinge entblößen wird, um ihn an sich zu bringen? Diese prächtigen Paläste, diese Meisterstücke eurer Pracht, diese Freystätte eurer Weichlichkeit, diese lächerlichen Aufputze, soll ich sie mit dem heiligen Cyprianus nur allzu gewisse Zeichen der ausgelöschten Schamhaftigkeit, oder mit dem heiligen Hieronymus, nur allzu mächtige Reizungen der Wollust nennen: hier habt ihr ihren

ganzen

ganzen Werth. Wozu dienen euch die einen sowohl als die andern, als euch zu den strengen Grundlehren der christlichen Buße und Abtödtung untauglich zu machen? Ach! wohin ist die Einfalt der ersten Gläubigen zur Zeit unsrer Apostel gekommen? Die Schrift selbst macht diese Anmerkung: Niemanden gebrach es an der Wohnung, da niemand die Paläste bewohnte, und niemand hatte an dem Brode einen Mangel, da niemand aus Bechern von Gold oder Jaspis trank.

Auf diese Art wurden die Schätze der Welt unter den Händen des Stephanus das Erbtheil der Armen. Da sich die Zahl der Gläubigen alle Tage vermehrte, wuchsen auch die Bedürfnisse an, aber auch die Schätze der Kirche wurden zu gleicher Zeit vermehret. Die Verwaltung derselben ward folglich beschwerlicher, die Apostel können derselben bald nicht gewachsen seyn, sie entschließen sich, dieselbe solchen Männern anzuvertrauen, welche in ihren Sitten unsträflich, und in ihrem Betragen voll der Weisheit wären. Urtheilet selbst, meine Christen, wie Stephanus beschaffen gewesen seyn mußte, welcher der erste zu diesem Amte erwählet, und an die Spitze aller gestellet wurde. Die Schrift sagt von seiner Verwaltung nichts anders, als daß er unter dem Volke Wunder wirkte: **Er that Wunder unter dem Volke.** (7).

In

(7) Faciebat prodigia in populo. Act. 6, 8.

In der That, was für ein Wunder war es in einer zahlreichen Kirche, wo die Verschiedenheit der Nationen, selbst nach der Anmerkung der Schrift, ein immerwährender Saamen der Uneinigkeit war, den Frieden zu erhalten! Was für ein Wunder in einer Menge der Wittwen, der Wayfen und der Armen, in welchen das Christenthum die Natur nicht gänzlich erfticket hatte, allen Murren und Klagen vorzukommen! Wie geschickt ist ein Mann, welcher dergleichen Wunder wirket, um Jesu Christi willen mit dem glücklichsten Erfolge zu streiten! **Er that Wunder unter dem Volke.**

Unter uns, darf man sich wohl wundern, nichts denn die kaltsinnigste Gleichgültigkeit gegen die Vortheile der Religion zu sehen? Der persönliche Eigennutz heftet alle Herzen bloß allein an die Güter der Erde an, worüber sich der heilige Cyprianus mit so nachdrücklichen Worten beklagte. Niemand, spricht er, bearbeitet sich mehr, als um Reichthümer zu häufen, und der Ueberfluß hat aller Orte die Liebe ausgelöschet. Man liebet sich, man ist nur von der Liebe gegen sich eingenommen, und man liebet sich sogar dergestalt, daß man sich bey niemanden liebenswürdig macht. Daher verschwindt alle Andacht in den Kirchen, alle Treue und Aufrichtigkeit in der menschlichen Gesellschaft, alle Redlichkeit in den Urtheilen, und alle Zucht in den Sitten. Vormals unterschied die Ernsthaftigkeit gewisse Stände,

die Eingezogenheit und Sittsamkeit ein gewisses Geschlecht, und die Unschuld gewisse Alter. Heut zu Tage trifft man von allen Seiten nur Spitzfindigkeiten und betrügliche Kunstgriffe an, die Einfältigen zu verführen: und man muß mit listigen Ränken umgehen können, wenn man nicht andern zum Spotte und Gelächter dienen will. Was werden wir von den viehischen Leidenschaften sagen? Nur auf den geheiligten Rednerstühlen legt man die Verbindlichkeit auf, darüber zu erröthen. Das Laster will verschonet werden, ohne dessen ungeachtet furchtsam zu seyn. Die Demuth ist nur in den Klöstern bekannt, demüthig seyn, heißt eben soviel, als sich herabsetzen: man kennet fast keine andern Titel, als Würden, Ehrenämter, Bedienungen, Adel, schönen Witz; und ohne das glaubwürdige Zeugniß unsrer Jahrbücher, wer wüßte, daß es in der Welt noch so viele Christen gebe?

O Eifer! o Liebe! übriget denn davon kein einziger Funken mehr auf der Erde? So wenig auch immer davon übriget, trachten wir, wenn es möglich ist, sie durch das Beyspiel unsers heiligen Diakons wieder anzufeuern. Die Menge der Feinde, die er zu bestreiten findet, spricht der heilige Chrysostomus, flößet ihm keine Furcht, kein Schrecken ein: er gleichet einem Feuer, sind die Worte des heiligen Gregorius von Nyssa, welches eine zum verbrennen taugliche Materie ergreift, sich entzündet,

zündet, sich in die Höhe erhebt, und seine Hitze sowohl, als seinen Glanz in der Ferne ausbreitet; eben also macht der heilige Geist aus dem großen Herzen des Stephanus, so bald er sich dessen bemächtiget hat, wenn ich mich also ausdrücken darf, gleichsam den Mittelpunkt seines Lichtes, aus welchem das vereinigte Feuer die glänzendsten und reinesten Stralen seiner Gnade hervorschießt. Dieser Ursache wegen sehen alle diejenigen, die sich einiger Wissenschaft in dem Gesetze schmäuchein, unsern Heiligen mit Eifersucht an, sie verschwören sich wider ihn, um ihn mit ihren vereinigten Kräften zu unterdrücken. Die Alexandriner, Cyreneer, Cilicier, Asiaten, das ist, alle Lehrer dieser verschiedenen Synagogen, machen sich alle auf einmal auf, sie erheben sich alle miteinander wider diesen einzigen Vertheidiger der Wahrheit: **Sie stunden auf** (8); und durch diesen einzigen Vertheidiger triumphieret die Wahrheit über alle ihre zusammengeschwornen Feinde, **und sie konnten nicht widerstehen** (9).

Wie getreu bist du nicht, o Jesu, in deinen Verheißungen! du hattest deinen Jüngern versprochen, daß du in ihre Herzen eine Weisheit legen würdest, welcher alle Feinde, die sie in deinem Namen angreifen würden, nicht

würden

---

(8) Surrexerunt. Act. Apost. 6, 10.
(9) Et non poterant resistere. Ibid.

würden widerstehen können. Die Verheißung geht in dem Stephanus in die Erfüllung, und sie würde auch in Ansehung unser erfüllet werden, wenn wir uns gleichermaßen zu streiten getraueten: und sie konnten nicht widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete (10). Dieses zeigte sich besonders in dem Rathe der Nation, wohin man ihn berufft. Ach! ich wundere mich gar nicht, daß er sich daselbst gleich einem Engel sehen lasse: Sie sahen sein Gesicht, wie das Angesicht eines Engels (11) Welche Annehmlichkeit, welche Weisheit, welche Kraft endlich herrschet in der Anrede, welche er daselbst hält? Eine Annehmlichkeit, eine Weisheit, eine Kraft, welche durch die Liebe, mit der der heilige Geist seine Seele erfüllte, beseelet und eingerichtet waren: und sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen.

Meine Brüder, und meine Väter, höret mich. Also entfernet sich, nach der Amerkung des heiligen Chrysostomus, die Liebe niemals von der Gebühr und Ehrfurcht. Der weise Redner durchläuft die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, er führet alle Wohlthaten an, mit

---

(10) Et non poterant resistere sapientiæ & Spiritui, qui loquebatur. Act. Apost. 6, 10.

(11) Viderunt faciem ejus tanquam faciem Angeli. Ibid. 15.

mit welchen der Herr dasselbe überhäufet hat, um die Herzen seit dem Abraham, Moses und David bis auf die Zeiten Jesu Christi, auf eine liebreiche Art zu leiten. Dann entzündet und entflammet sich sein Eifer, er setzet den Erbarmnissen des Herrn die Uebertretungen seines Volkes entgegen. Ihr unbiegsamen und unbeschnittenen Herzen, werdet ihr immer dem heiligen Geiste widerstehen? Was für ein Prophet ist nicht von euern Vätern verfolget worden? und ihr würdige Nachkömmlinge des undankbarsten, des barbarischesten aus allen Völkern, ihr bringet die Laster eurer Vorfahren durch die erschrecklichste aus allen Frevelthaten bis zur höchsten Stufe.

Es ist, leider! meine Christen, nur allzuwahr, daß der brennendste und weiseste Eifer darum nicht allzeit eine Wirkung hervorbringe. Der ganze Nutzen, den Stephanus aus dieser Anrede zieht, besteht darinn, daß er diejenigen, die ihn anhören, mit einer neuen Wuth entzündet: Ihre Herzen wurden durchschnitten (12). Allein, diese Anmerkung, meine Christen, soll die Empfindungen des Eifers, welche vieleicht in euern Herzen wieder zu erwachen anfiengen, keineswegs auslöschen. Nein, nein, der Eifer kann niemals ganz und gar unnütz seyn. Wenn ihn Gott nicht durch die Bekehrung

(12) Dissecabantur cordibus. Act. Apost. 7, 54.

kehrung derjenigen belohnet, zu deren Nutzen er angewendet wird, so weis er ihn andrerseits überflüßig zu vergelten. Sollten wir schon nichts anders thun, als die Feinde Jesu Christi zu Schanden machen, so würde ihre bloße Beschämung, ob sie gleich nicht mit ihrer Bekehrung begleitet würde, wenigstens die Ehre unsers Glaubens retten. Uebrigens kann sogar der Eifer niemals ganz und gar unwirksam seyn, ihr werdet in dem zweyten Theile die Wirkung sehen, welche der Eifer des Stephanus eine kurze Zeit hernach auf dem Erdboden hervorgebracht hat. Allein, ehe ich sie euch zeige, erlaubet mir, daß ich euch die Stimmen, welche zu seinem Herzen redeten, um seine Liebe zu entzünden, hören lasse. Höret diese Stimmen, welche sich wider eure Unempfindlichkeit aufmachen, und euch eure Gleichgültigkeit vorrücken: **Wird durch deine Erkenntniß der schwache Bruder verderben, um dessen willen Christus gestorben ist** (13)?

Es ist die Stimme der Religion, es ist die Stimme des Blutes selbst: **der schwache Bruder.** Diese Seele, welche zu Grunde geht, ist die Seele euers Bruders, er ist vielleicht nicht allein euer Bruder durch die Verhältnisse, welche das Christenthum unter euch machet, haben nicht die natürlichsten Bande sein

---

(13) Peribit in tua scientia infirmus frater, pro quo Christus mortuus est? 1. Cor. 8, 11.

sein Schicksal mit dem eurigen verbunden? wird der schwache Bruder verderben. Es ist die Stimme des Blutes Jesu Christi: um dessen willen Christus gestorben ist. Wie? werdet ihr dieses Blut ohne Frucht vergossen ruhig ansehen? Es ist für euch geflossen, sagt die Erkenntlichkeit zu euerm Herzen nichts? Es ist für diese Unglückseligen, welche zu Grunde gehen, geflossen: die Hochachtung, die ihr diesem kostbaren Blute schuldig seyd, flößt sie euerm Herzen nichts ein, um den Werth desselben zu erretten? Wird der schwache Bruder verderben, um dessen willen Christus gestorben ist?

Wozu wendet ihr also diese Talente, mit denen euch die Vorsehung begabet hat, an? Ach! gebet wohl acht, daß ihr sie nicht weit weniger aus Demuth, als aus Feigheit und Gleichgültigkeit vor euch selbsten verberget: durch deine Erkenntniß. Ihr seyd in der That so geschickt, euch in die Gemüther einzuschleichen, euch ihrer zu bemächtigen: ihr entdecket so gut ihre ganze schwache Seite; mit welcher Geschicklichkeit wisset ihr nicht euch zu beugen, und euch selbst zu erniedrigen, um nach und nach die Oberhand über sie zu erhalten? Ihr machet euch alle eure Eigenschaften zu Nutzen, besonders, wenn es darum zu thun ist, daß ihr durch listige Ränke euer Glück befördern, und euch der Leidenschaften anderer zum Vortheile eurer eigenen Leidenschaften ge-

brauchen sollet. Ach! hauptsächlich besitzet ihr nur allzuviel Talente, die Seelen in den Untergang zu stürzen. Wird der schwache Bruder durch deine Erkenntniß zu Grunde gehen?

Werdet ihr endlich sagen, schließt der heilige Ambrosius, daß ihr kein Ansehen habet, die Sünder zu ermahnen und zu bestrafen? Ach! ihr besitzet ein nur allzu großes Ansehen, um so viele schädliche Räthe einzuflößen, und zur Vollziehung derselben anzutreiben. Werdet ihr sagen, ihr seyd nicht genugsam unterrichtet, um die Religion zu vertheidigen: ach! um die ärgerlichen Grundsätze der Welt zu unterstützen, um sie mit Lobsprüchen zu erheben, um ihre Irrthümer in Schwung zu bringen, und sie öffentlich zu vertheidigen, seyd ihr nur allzusehr unterrichtet. Großer Gott, solltest du eben so viele Apostel, als die Welt ihrer hat, zählen, wie bald würde man unter uns die Religion wieder aufblühen sehen? man hätte dazu nichts anders vonnöthen, als daß der Geist der Liebe, eben derselbe Geist, welcher unsere Apostel und Blutzeugen beseelte, auch unsere Herzen erfüllete. Dieser Geist würde uns von der Erde losreißen, uns an die Religion anheften, und über die Irrthümer der Welt triumphiren machen. Also, meine Christen, bereitete die Liebe den heiligen Stephanus zum Märtyrerthume, lasset uns nun auch sehen, wie sie ihn in seinem Märtyrerthume gekrö-

gekrönet habe: dieß ist der Stoff des zweyten Theils dieser Rede.

Zweyter Theil.

Nichts ist rasender als der Irrthum, wenn ihm einmal die Larve hinweggenommen ist. Sobald er verzweifelt, durch seine Reize zu verführen, so sucht er Waffen hervor, um zu überwältigen. So lange auf den Erdboden Glaube und Tugend wird anzutreffen seyn, wird uns die Welt immer dergleichen tragische Auftritte sehen lassen, und die Vorherverkündigung wird bis zum Ende der Welt in die Erfüllung gehen, daß, wer immer in Christo Jesu ein christliches Leben führen will, sich der Verfolgung versehen müsse: **Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden** (14). Allein das Wunder, welches man gleichfalls zu allen Zeiten gesehen hat, besteht darinn, daß die Wahrheit und Tugend allzeit, vermittelst der Verfolgungen, die man wider sie erweckte, triumphieret haben. Also krönte gleich Anfangs die Liebe mit einer unsterblichen Ehre den ersten unsrer Blutzeugen, da sie nicht allein ihm selbst, sondern auch dem Christenthume durch seinen Tod den herrlichsten Sieg über alle Bemühungen der Synagoge verschaffte.

(14) Omnes, qui pie volunt vivere in Christo Jesu, persecutionem patiantur. 2. Tim 3, 12.

O ihr alle, die ihr den Verfolgungen der Welt bloßgestellet seyd, fürchtet also nichts, wie auch immer ihre Wuth wider euch beschaffen seyn mag. Fürchtet nichts für euch selbst, fürchtet nichts für die Tugend, die man in euch verfolget. So zahlreich auch immer die Menge der Gottlosen seyn mag, spricht ein weiser Christ, muß sie uns nur Verachtung gegen sie einflößen. Der Irrthum ohne Ordnung und ohne Zucht zieht sie nach dem Gefallen ihres Eigensinnes an sich. Worauf kann endlich ihre ganze Macht hinauslaufen? Fürchtet nicht, sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern, um sie wider die Verfolgungen, die sie einstens ausstehen sollten, zu stärken, fürchtet nicht diejenigen, deren Macht sich nur auf eure Leiber, welche gewiß frühe oder spät zu Grunde gehen werden, erstrecket. Nachdem sie euern Ruhm werden verdunkelt, euer Glück vernichtet, und selbst euern Leib durch Qualen und Martern zu Grunde gerichtet haben, was werden sie hernach thun? Darnach haben sie nichts mehr, was sie thun (15). Eure Seele ist über alle menschliche Macht erhaben, Gott allein kann sie auf allzeit entweder glücklich oder unglückselig machen, diesen allein müssen wir fürchten.

Ohne Zweifel, um diese schönen Empfindungen in dem Herzen seines Blutzeugens aufzuwe-

(15) Postea non habent, quid faciant. Luc. 12, 4.

zuwecken, eröffnete dieser göttliche Erlöser auf einmal den Himmel vor seinen Augen, und ließ ihn seine Herrlichkeit sehen. Damals, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, erhebt die Liebe den Stephanus, den sie entzündet, über die Menschlichkeit: Weil er des heiligen Geistes voll war (16): selbst ehe er noch von den Banden, die ihn an seinen Leib anheften, befreyet ist, spricht dieser heilige Lehrer ferner, dringen seine reinen Augen bis in das Heiligthum der Gottheit: Er sah die Herrlichkeit Gottes (17). Jesus steht zur Rechte seines Vaters. . . . was will dieses sagen, fragt ein heiliger Patriarch von Constantinopel, der heilige Proclus? spricht nicht der heilige Paulus, daß Jesus zur Rechte des Thrones der göttlichen Majestät sitze? Was für eine Sorge, was für eine Art der Unruhe macht ihn aufstehen? Ach! antwortet dieser heilige Lehrer, er scheinet seinem Märtyrer zu Hülfe eilen zu wollen: er sieht ihn auf dem Kampfplatze zum Streite bereit, und er steht, um ihm Beystand zu leisten, und ihm die Hand zu reichen.

O ihr Christen, erhebet gleichermaßen die Augen gegen den Himmel, ihr werdet daselbst euern Erlöser, in Ansehung euer, in eben der-

(16) Cum esset plenus Spiritu Sancto. Act. Apost. 7, 55.

(17) Vidit gloriam Dei. Ibid.

selben Verfassung sehen. Was für Feinde euch immer angreifen, so steht er auf, also zu reden, um euch streiten zu sehen; er steht auf, um desto gefaßter zu seyn, eurem Haupte die Siegeskrone aufzusetzen; er steht auf als ein Mittler und Hoherpriester, um Gott euer Brandopfer darzubringen. Dieß sind nicht meine Begriffe, es sind die Gedanken des heiligen Ambrosius. Ich wiederhole es, erhebet also die Augen. Der Himmel steht euch offen, Jesus steht zur Rechte seines Vaters, und richtet an euch eben dieselben Worte, welche er, nach den Worten des heiligen Patriarchen, den ich angeführet habe, an den ersten der Märtyrer richtete. Ich bin eben derselbe Jesus, den ihr an ein Kreuz habt angeheftet gesehen. Die Nägel, welche mich daran angeheftet haben, versichern euch der Belohnung des Streites, und geben euch zugleich ein gewisses Unterpfand des Sieges. Ich habe zuerst gestritten, um euch das Beyspiel zu geben, und itzt stehe ich in dem Himmel allen euern Kämpfen vor: sehet die Krone, die ich euch zubereite, könnet ihr wohl zu viel thun, um sie zu verdienen? Extraget noch einige Augenblicke der Leiden, und sie ist euer. Ach! fürchtet also nicht diejenigen, die euch verfolgen: die Stimme, mit denen sie auf euch losgehen, werden gleichsam eben so viele Stufen seyn, vermittelst welcher ihr bis zu mir hinaufsteigen werdet.

Lasset

Lasset uns, meine Christen, dem heiligen Märtyrer bis auf den Kampfplatz, wo er den Sieg erhält, nachfolgen, um uns durch den Anblick seines Ruhmes noch mehr aufzumuntern: lerne die Welt daselbst zu ihrer Beschämung, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, mit welchen Waffen der Christ ihre Wuth zu besiegen wisse. Die von der Raserey eingenommenen, von der viehischesten Wuth beseelten Juden schleppen den heiligen Blutzeugen zur Stadt hinaus, alles, was ihnen unter die Hände fällt, dient ihnen zu einem Pfeile, ihn damit zu durchbohren. Schon fliegen die Steine von allen Seiten, und stürmen auf den Stephanus los. Er indessen, fährt der heilige Gregorius fort, opfert als ein wahrer Priester in der geistlichen Ordnung nicht einen fremden, sondern seinen eigenen Leib auf dem Altare. Er befeuchtet das Schlachtopfer mit seinem eigenen Blute, und wendet die Frucht des Opfers, welches er entrichtet, seinen Henkersknechten an. O des wahren Jüngers Jesu Christi, ruft hier der heilige Augustinus auf! Vergieb ihnen, mein Vater, spricht Jesus Christus. Herr, ruft Stephanus auf, rechne ihnen diese Sünde nicht an. Allein, was will dieses sagen, fragt ein heiliger Lehrer, verlanget er denn, daß ihre Lasterthat ungestraft bleibe? Nein, nein, meine Christen, die zärtlichste und großmüthigste Liebe ist ordentlich eingerichtet; es würde der Ordnung zuwiderlaufen, wenn die Tugend von den

Gottlosen ungestrafter Weise verfolget würde. Was begehret er also? Rechne ihnen diese Sünde nicht zu, o Herr, das ist; gieb ihnen die Gnade, daß sie sie bereuen, daß sie durch eine eilfertige und aufrichtige Buße die Vergebung derselben verdienen und erhalten: ja, dieß begehret die Liebe, und um dessen gewähret zu werden, wirft sich Stephanus auf seine Kniee, und schicket zu dem Himmel seine Seufzer und sein Geschrey: **Er knieete nieder, und rief mit lauter Stimme** (18).

Bis dahin war, nach der Anmerkung des heiligen Augustinus, sein eben so standhafter, eben so unerschütterter Leib, wie sein Herz, durch alle Steinwürfe, die von allen Seiten auf ihn losbrachen, nicht zu Boden gefället worden, gleich einem unbeweglichen Felsen, auf welchen die tobenden Wellen des Meeres, die ungestümen Winde und die fürchterlichen Donnerkeile vergebens losstürmen. Da er sein Gebeth für sich selbst zu Gott richtet, bleibt er stehen, eine edle Zuversicht unterstützet ihn: allein, soll er sich für seine Verfolger in das Mittel legen, so weis er, wie unwürdig sie der Gnade seyn, die er für sie begehret. Um sie zu erhalten, muß er einigermaßen dem Himmel Gewalt anthun, und dieser Ursache wegen, spricht der heilige Augustinus, fällt er auf

(18) Positis genibus clamavit voce magna. Act. Apost. 7, 59.

auf seine Kniee, dieser Ursache wegen erhebt er seine Stimme: Er knieete nieder, und rief mit lauter Stimme.

Wahrhaft heldenmüthige Liebe! allein, meine Christen, darf man sie euch wohl, fragt der heilige Maximus, als ein Muster und Beyspiel vorzustellen gedenken? wie sollten wir unsere Feinde lieben, wir, die wir nicht einmal unsere Freunde selbst zu lieben wissen? Ja, unsere Freunde, wir lieben sie nur um unser selbst willen. Unser Herz weis von keiner Liebe, die sich nicht auf unsern eigenen Vortheil bezieht, alles wird uns gleichgültig, sobald es uns einen Nutzen zu verschaffen aufhöret. Ach! wie sollten wir dasjenige lieben, was uns vereiniget? Wenn es getreue, standhafte und großmüthige Freundschaften giebt, ist wohl die Religion das Band derselben? Man kennet keine andern Güter, als die Güter der Erde, und aus dieser Ursache hat man sich keine gegenseitigen Dienste zu erweisen, als in sofern es die Glücksumstände betrifft. Wo ist der Freund, der seinen Freund um des Himmels, um der Ewigkeit willen liebete? Kaum ist man bedacht, die Uebel, welche man leidet, seinem ewigen Heile zum Nutzen anzuwenden; wie sollte man wohl bedacht seyn, sie Gott für diejenigen, welche die Urheber derselben sind, aufzuopfern?

Indessen, spricht der heilige Chrysostomus, geschieht es eben durch die Tugend dieser heldenmü-

denmüthigen Liebe, daß sich die Steine, mit denen man unsern heiligen Märtyrer bestürmet, in eben so viele kostbare Steine verwandeln, um seine Krone auszuschmücken. O schöne Krone! sie macht ihn gleich den Aposteln, spricht der heilige Petrus Chrysologus, sie erhebt ihn einigermaßen über sie, setzt ein anderer heiliger Lehrer hinzu. In der That, spricht der erste, gleichwie Petrus von der Ehre, welche er hatte, die Grundfeste zu seyn, worauf die Kirche erbauet wurde, seinen Namen entlehnte: eben also erhielt Stephanus seinen Namen von der Krone, die er durch den Streit und durch den Tod um Jesu Christi willen zuerst davon tragen sollte. Wenn Petrus die Ehre hat, den Grund unsers heiligen Glaubens geleget zu haben, so ist dem Stephanus der Ruhm eigen, denselben mit seinem Blute zuerst befestiget zu haben. Und obschon er, in Ansehung des Ranges, den er in der Kirche bekleidete, den Aposteln weichen mußte, spricht der heilige Maximus, so ward er ihnen dennoch, in Ansehung des Märtyrerthums, vorgezogen, und war in diesem Stücke, in diesem schönen Stücke unsers Glaubens, um Jesu Christi willen zu sterben zu wissen, der Lehrmeister seiner eigenen Lehrmeister.

Sagen wir noch mehr, er trug sogar einigermaßen mehr, als sie, zur Beförderung des Christenthums bey, indem er durch seinen eigenen Sieg auch demselben den Sieg verschaffte.

schaffte. Sein Tod war zwar das Zeichen einer allgemeinen Verfolgung wider die Christen, aber eben hiedurch war er, nach der Anmerkung des heiligen Augustinus, die Epoche, oder vielmehr die Ursache des ersten Fortganges der Religion. Alle Jünger Jesu Christi waren die Flucht zu ergreifen genöthiget; allein, wo sie sich immer hinbegaben, brachten sie das Licht des Evangeliums. O thörichte und unsinnige Juden! fährt dieser heilige Lehrer fort, was thatet ihr, indem ihr die Christen von Jerusalem wegtriebet? Ihr warfet gleichsam brennende Kohlen in einen Wald! bald ward alles davon entzündet Die christliche Liebe, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, gleichet in der That einem Feuer, je mehr ihr dasselbe in Bewegung setzet, desto heftiger entzündet es sich, desto größer wird seine Wirksamkeit, und desto weiter verbreitet es die Brunst. Vielleicht, spricht dieser heilige Bischof ferner, wäre die Gnade des Evangeliums, wenn das Christenthum nicht verfolget worden wäre, noch lange Zeit in dem engen Bezirke Jerusalems eingeschlossen geblieben: allein, sobald Stephanus das Schlachtopfer derselben geworden ist, werden die Apostel gezwungen, sich abzusondern, und theilen unter sich den ganzen Erdboden, um ihn Jesu Christo zu unterwerfen: dem Tode also des Stephanus hat der Aegyptier, der Parthe, der Griech und der Römer, die Kenntniß Jesu Christi zu verdanken.

Nein,

Nein, meine Christen, ich sage nicht zuviel, und ihr werdet selbst meinen Worten beyfallen. Heilige Kirche Jesu Christi, wem bist du den großen Paulus schuldig? Ohne in die tiefen Rathschlüsse des Allmächtigen einzudringen, getrauen wir uns zu sagen, und zwar nach der Anleitung des heiligen Augustinus, daß sie ihn dem Gebethe des Stephanus zu verdanken habe. Sehet ihr diesen reißenden Wolf Benjamins, den Jakob, nach der Auslegung eben dieses heiligen Lehrers, vorgesaget hat, was für eine Wuth ihn heute fortreißt? Von einem eingebildeten Eifer für die Traditionen seiner Väter belebet, wünschte er schon, in dem Blute des Stephanus das Christenthum zu ersticken, er selbst wünschte, alle Streiche zu führen, unter welchen der heilige Blutzeuge unterliegen soll. Er verwahret die Kleider derjenigen, die ihn steinigen, gleichsam um ihn durch die Hände aller zu steinigen. Dieses ist der blutgierige Wolf, der seine Beute zu verzehren bedacht ist. Allein, Stephanus bittet, bald wird sich die Wuth des Wolfes in einen edlen Muth verändern. Die Synagoge eben so, als das Heydenthum, werden seine Eroberungen, und er hinterläßt durch seinen Tod in dem hohen Capitolium die Siegeszeichen, die er allenthalben Jesu Christo erworben hat.

Wie gern sähe ich also, schließt der heilige Gregorius von Nyssa, wie gern sähe ich heute diese Rathsversammlung von blutgierigen Richtern,

Richtern, welche unsern ersten Märtyrer zum Tode verdammeten! Ich würde sie fragen, was für eines Lasters man ihn beschuldige, um welcher Ursache willen sie ihn steinigen. Deßhalben, antworten sie, weil er nicht aufhöret, wider den Tempel Gott zu lästern; er spricht, Jesus von Nazareth werde ihn zerstören, und alle Traditionen des Moses vernichten: ach! unsinniges Volk! selbst durch das Mittel, welches du anwendest, die Synagoge zu unterstützen, beschleunigest du den Untergang derselben, zeige uns also itzt deinen Tempel, deine Opfer. Auf diese Art widerspricht sich immer, und vernichtet sich selbst die blinde und tobende Bosheit. Grausame Welt, gottlose Welt, spotte also unser nicht mehr, spricht Tertullianus, indem du uns die Ströme des Blutes, das du vergossen hast, sehen lässest? Meine Christen, wir rechnen es uns zum unsterblichen Ruhme aus, es vergossen zu haben, die hin- und her zerstreuten Todtenkörper unsrer Märtyrer, diese mit unsern Todten besäeten Felder sind eben dasjenige, was deine Niederlage, und zu gleicher Zeit unsern Sieg gewirket hat. Was man schon zur Zeit des heiligen Stephanus sah, nimmt man seitdem von einem Jahrhunderte zum andern wahr, daß das Blut unsrer Märtyrer, also zu reden, ein Saamen der Christen war.

Warum unterfängt sich also noch unter uns, meine lieben Brüder, die Gottlosigkeit, sich

wider

wider die Vorsehung aufzumachen, und sie zu läugnen, indem sie uns das Laster auf dem Throne, und die Tugend in dem Staube zeiget: indem sie uns, die Unschuld, unterdrücket, und die kühne Unverschämtheit mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, um die furchtsame Tugend aufzuopfern, bewaffnet vorhält: indem sie uns die Wahrheit gefangen, allenthalben verachtet und verworfen, das Laster hingegen triumphierend vorstellet, da es mit lauter Stimme seine ruchlosen Grundsätze verbreitet? Meine Christen, eben dieses Schauspiel sah man seit dem Anfange des Christenthums. Allein, dieses gereicht uns keineswegs zur Schande. Um uns mit Schande zu bedecken, gottlose Welt! zeige uns, nicht die Blutzeugen, sondern die Abtrünnigen, welche du gemacht hast; zeige uns die Tugend ihrer Dunkelheit, überdrüßig sich mit dem Laster bekleiden, um sich sehen zu lassen, zeige uns die Unschuld, sich unter das Joch der Unterdrückung biegen, und in dem Schooße der List und Falschheit eine Freystätte suchen, zeige uns die Wahrheit, von Furcht eingenommen, die Sprache des Irrthums entlehnen, um sich aus den Banden zu ziehen. Heilige Religion! dieß macht dich Thränen vergießen.

Und ist nicht eben dieses, meine Brüder, das Schauspiel, welches ihr alle Tage unsern Augen darbiethet? Wenn ihr endlich, spricht der beredsame heilige Cyprianus, durch die Martern und Peinen wäret überwunden wor-

den,

den, wenn ihr, um eure Treulosigkeiten zu entschuldigen, uns zerrissene Glieder, eine halb verbrennte Seite, ein geöffnetes Eingeweide zeigen könntet, ach! wenigstens würde ich euch bedauern, allein, was für Wunden habt ihr empfangen? Ach! nicht die Noth, sondern der eigene Wille macht euer Laster, euer Glaube hat nicht in dem Kampfe gewanket, nein, eure Treulosigkeit ist dem Kampfe selbst zuvorgekommen. Es wird weiter nichts erfodert, als daß die Furcht vor einem allzeit geringen, oftmals aber eingebildeten Uebel eine furchtsame Einbildungskraft rühre, so scheinen die ausdrücklichsten Uebertretungen der Gesetze nichts als willkührliche Handlungen zu seyn, das Gewissen steht zu allem bereit, und die ausführlichsten Gebothe werden nur für zweifelhafte Streitfragen angesehen.

O reiner Geist, o Geist der Liebe, der du die heiligen Blutzeugen beseeltest, komm zurück, komm, die Ehre der Religion auf dem Erdboden festzusetzen, und ihren Triumph gewiß zu machen! Ich habe euch gezeiget, meine Christen, was unsern ersten Märtyrer wider die Verfolgungen der Welt unterstützet habe, nachdem es ihm den Triumph über ihre Irrthümer verschaffet hatte. Es war der Anblick Jesu Christi, das Angedenken der Martern und der Beschimpfungen, die er, der erste, für uns erlitten hat, die Betrachtung der Herrlichkeit, die er uns bestimmet. Ach! in der

That, bey diesem Anblicke was für ein Herz sollte nicht können angeflammet werden! Allein, was sage ich? Leider! wie sollten unsere von tausend unreinen Flammen entzündeten Herzen die keuschen Flammen der reinen Liebe empfinden!

Göttliche Liebe! fang also an, in unsern Herzen die Feuersbrunst auszulöschen, welche unsere Leidenschaften darinn angezündet haben. Reiß uns von der Erde los, und hefte uns an die Religion an. Auf diese Art, meine Christen, machte die Liebe den heiligen Stephanus zum Märtyrerthume gefaßt. Von der Erde losgerissen, an die Religion angeheftet, werden wir nicht allein die Irrthümer der Welt besiegen, sondern auch mit leichter Mühe über ihre Wuth triumphieren. Welche Ehre, welcher Ruhm wird daraus sowohl uns selbst, als auch unserm heiligen Glauben zuwachsen! Also hat die Liebe, wie ihr es gesehen habt, den heiligen Stephanus in seinem Märtyrerthume gekrönet.

Wie wünschte ich, meine Brüder, die schönen, die großmüthigen Empfindungen der heiligen Blutzeugen zum Schlusse dieser Rede euern Herzen tief eingedrücket zurückzulassen! Wenn Gott für uns ist, sprachen sie, wer wird wider uns seyn? Die Welt, spricht der heilige Augustinus, schäumte vor Grimme und Wuth wider sie: die wider sie verschwornen Völker und Könige schienen nur mit ihrem

Untergange beschäftiget zu seyn. Täglich wurden neue Verordnungen, neue Bedrohungen, neue Martern, Verfolgungen, schimpfliche Landesverweisungen, Gefängnisse, angezündete Feuer, grausame Thiere wider sie hervorgebracht. O heilige Blutzeugen, die ganze Welt macht sich wider euch auf, und ihr saget uns: wer wird wider uns seyn? Höret, meine Christen, sie antwortet uns: ach! was ist die Welt? was liegt uns daran, wenn sie sich wider uns auflehnet? Wir leiden für denjenigen, der die Welt erschaffen hat, die Welt kann immer ihre ganze Macht wider uns anwenden, was wird sie thun? sie wird unsere Leiber vernichten, aber Gott wird unsere Seelen aufnehmen, er wird selbst einstens unsere Leiber erwecken, und jene sowohl, als diese, durch eine ganze Ewigkeit glückselig machen.

Amen.

Trauerrede

auf

Elisabethen Theresien

von Lothringen,

Königinn von Sardinien.

Holdseligkeit ist betrüglich, und die Schönheit ist eitel: ein Weib, das den Herrn fürchtet, dasselbe soll man loben. Sprüchw. 31. v. 30. (*)

Die Vortheile der Natur, sowohl von Seite der Seele, als von Seite des Leibes, die Vortheile des Glückes, der Reichthum, der Adel, die Ehre, das Ansehen, die Macht, alles dieses ist nichts denn Eitelkeit: nichts von allem diesem kann einen Stoff zu einem gründlichen Lobspruche abgeben: **Holdseligkeit ist betrüglich, und die Schönheit ist eitel.** Alle diese bezaubernden Vorzüge, alle diese glän-

(*) Fallax gratia, & vana est pulchritudo: mulier timens Dominum ipsa laudabitur.

glänzenden Eigenschaften sind nur in so ferne in demjenigen, der sie besitzet, hoch zu achten, als er sie selbsten verachtet, und vermittelst dieser Verachtung auf einen edlern Endzweck bezieht. Die Furcht Gottes, welche der Grund der Weisheit ist, ertheilet allen Dingen den Werth. Sie ist es, welche den Verstand sowohl als das Herz wider die schmäuchelhafte ansteckende Seuche der Welt stärket und verwahret; sie giebt das leere und nichtige Wesen, den Betrug und die Gefahr ihrer Größe zu erkennen: allein, sie macht zugleich diese Größe der Hochachtung und des Lobes wahrhaftig würdig, vermittelst des Gebrauches, den sie machen lehret. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, dasselbe soll man loben.

Dieß sind, meine Christen, Wahrheiten, die wir auf unsern Kanzeln alle Tage, aber fast allzeit unnützer Weise vortragen. Vergebens erinnern wir die Glückseligen der Welt der innerlichen Empfindung ihres eigenen Elendes. Der Lärmen der Welt, welcher sie umgiebt, der Lärmen, welchen ihre Leidenschaften in dem Innersten ihrer Seele erwecken, zieht sie immer davon ab, und zerstreuet sie. Vergebens bedrohen wir sie mit dem nahen Falle ihrer schwachen Größe; diese obschon unvermeidlichen Streiche scheinen von ihren Augen allzuweit entfernet zu seyn, als daß sie sie fürchten sollten. Der Reiz dauert immer fort, und die Welt wird geliebet. Allein,

Dank sey selbst der Hoffart der Welt, wir finden zuweilen die schönsten Gelegenheiten, sie zu demüthigen, und ohne Widerspruch zu Schanden zu machen.

Sehet, meine Christen, einen von jenen rührenden Beweisen der Eitelkeit der Welt, welchen uns die Welt selbst darreichet. In der That, dieses Gepräng, so herrlich es auch immer ist, was ist es anders, als die Vorstellung eines Grabes? Je herrlicher es gezieret ist, desto betrübter ist der Anblick desselben. Der Zepter und die Krone schmücken daselbe nur deßhalben aus, um den Sieg des Todes desto glänzender zu machen. Sollten wir also, wir Diener des Evangeliums, auftreten, diese Trauergepränge zu unterbrechen, um der Eitelkeit der Welt durch schmäuchlerische Lobsprüche Weihrauch anzuzünden? sollten wir sie, also zu reden, aus dem Nichts herausziehen, und sie selbst auf ihren Drümmern, und in Mitte der rührendsten Denkmäler ihrer Schwachheit und Gebrechlichkeit heilig sprechen? Nein, meine Christen, unsere Pflicht bringt es im Gegentheile mit sich, uns diese günstigen Umstände zu euerm Unterrichte zu Nutzen zu machen, indem wir uns allzeit erinnern müssen, daß nur zur Verherrlichung der Tugend der Weihrauch an dem heiligen Orte angezündet werden müsse.

Eine durch ihre eigenen Vorfahren eben so, als durch die Vorfahren ihres unvergleichlichen

Ehe-

Ehegemals ansehnliche, und mit den schönsten Gaben der Natur und des Glückes vorzüglich begabte Königinn; ach! meine Christen, wenn wir von ihr weiter nichts als diese Vorzüge anzurühmen hätten, so würden wir nur ein trauriges Beyspiel, und vieleicht einen Gegenstand des Schreckens euch vorzustellen haben. Allein, dieses sind nur die gerinsten Züge, welche das Bild der Durchlauchtigsten, mächtigsten und vortrefflichsten Fürstinn, Elisabethen Theresien von Lothringen, Königinn von Sardinien, Herzoginn von Savoyen, entwerfen. Sie war weit größer durch den richtigen Begriff, den sie von ihrer Größe gefasset hatte, als durch ihre Größe selbst: sie war wahrhaftig groß durch den heiligen Gebrauch, den sie von ihrer Größe gemacht hat: sehet die zween Züge, welche den ganzen Lauf ihres Lebens vollkommen abschildern, und unsere Schmerzen eben so, als unsere Lobsprüche, nach ihrem Tode verdienen. **Ein Weib, das den Herrn fürchtet, dasselbe soll man loben.**

Die Thränen also, welche wir auf ihrem Grabe vergießen werden, werden weit weniger für sie selbst, als für ihre betrübten Unterthanen, welche das Unglück, sie zu verlieren gehabt haben, fließen. Die Unterrichte, welche wir aus ihrem Beyspiele ziehen werden, werden alle zu ihrem Vortheile gereichen, und ihr Leben selbst wird uns deren weit mehrere,

als ihr Tod, an die Hand geben. Der richtige Begriff, den sie von ihrer Größe gefaßt hatte, wird uns lehren, wie viel wir auf die Würden der Welt halten sollen, und wird zugleich den Stoff des ersten Theils ausmachen. Der christliche Gebrauch, den sie von ihrer Größe gemacht hat, wird uns lehren, auf was für eine Art man die Würden der Welt heiligen könne, und wird zugleich der Inhalt des zweyten Theils seyn.

Erster Theil.

Alles, meine Christen, scheinet beyzutragen, uns die Vorurtheile der Welt, in Ansehung der Größe, einzuflößen. Gleich Anfangs schleichen sie sich durch alle Sinne in unsere Seelen ein, und setzen sich daselbst fest. Alle von den Vortheilen, welche gleichsam die Folge und der nothwendige Antheil der Größe sind, gleichermaßen eingenommenen Sinne, beleben alle Leidenschaften des Menschen, und machen sie, in Ansehung ihrer, rege. Einerseits wird die Begierlichkeit der Augen durch den Pracht und Hochmuth, welche sie umringen, geführet. Andrerseits bewundert die Hoffart der Seele die prächtigen Ehrentitel, welche sie ausschmücken, und beneidet die vorzüglichen Würden, welche man ihr verwilliget. Sie leihet der Wollust alle ihre Reize, entzündet ihr ganzes Feuer, und setzt sie in die Freyheit, sich zu befriedigen. Ist es denn zu

ver-

verwundern, daß die Größe der Abgott der Welt sey? Allein, was uns wahrhaftig in Verwunderung setzen kann, ist dieses, daß die Religion hierinn mit der Begierlichkeit der Welt übereinzustimmen scheinet. In der That, sie läßt nicht nach, die menschliche Größe als eine Ausgießung und Theilnehmung an der göttlichen Größe uns vorzustellen. Sie will, daß wir dieses Schwert der Macht, welches vor unsern Augen glänzet, als ein Sinnbild des göttlichen Ansehens selbst, und diese Pracht, diesen Glanz, welche sie umringen, als einen Stral der göttlichen Majestät ansehen sollen. Heißt dieses nicht, das Vorurtheil der Sinne rechtfertigen, und den Urtheilen der Welt, in Ansehung der Größe, ein Ansehen verschaffen? Trachten wir indessen, den Geist der Religion zu durchdringen, und ziehen wir die Vernunft selbst zu Rathe.

Was ist die Größe? Eitelkeit, habe ich gesagt, wir mögen sie hernach in ihrem Ursprunge, oder in ihrer Dauer betrachten. Das Beyspiel der Königinn von Sardinien ist es, meine Christen, welche uns diesen doppelten Unterricht ertheilet. Wenn man jemals gegen die Vortheile der Geburt empfindlich seyn konnte, wer hatte dazu ein größers Recht, als diese unvergleichliche Fürstinn? Das Haus Lothringen, welches Stammenhaus? dessen Ursprung sich in das entfernteste Alterthum verliert: welches eines von jenen Häusern ist, die

nur zum Herrschen gemacht scheinen, und welches man nicht eher in der Geschichte erscheinen sieht, als man es daselbst auf dem Throne erblicket. Um alle Bindnisse desselben zu zählen, muß man alle regierenden Häuser des Erdbodens in eine Zahl zusammenbringen. Ist es nicht einerseits mit dem Hause Oesterreich durch so enge Bande verknüpfet, daß es mit ihm einigermaßen eines auszumachen scheinet? und war nicht andrerseits das vortreffliche Eheband, welches die Königinn von Sardinien zur Welt brachte, das drey und dreyßigste Bindniß, welches es mit dem Hause Frankreich getroffen hatte? Um von so vielen Titeln nicht geblendet zu werden, hatte die Natur gleich Anfangs die Fürstinn mit einer gründlichen Vernunft versehen; die frühzeitige Erziehung entwickelte die Natur, die Gnade half, oder vollendete vielmehr das Werk der Erziehung.

Eine gründliche Vernunft war in der That das erste Geschenk, welches ihr die Natur machte: es war, also zu reden, der Grund selbst ihres Charakters, welcher sich gleich in ihren ersten Jahren zu offenbaren anfieng. Sie glänzte nicht weder durch jene unbescheidene Lebhaftigkeit, noch durch jene ungestümen Bewegungen, welche oftmals das ganze Verdienst der Kindheit ausmachen, ein lächerliches Verdienst, das sich bald in diesem flüchtigen und betrüglichen Feuer zerstreuet. Eine genaue und richtige Beurtheilungskraft verleitete sie schon

dazu=

dazumal über alle ihre Worte und Handlungen mit Behutsamkeit zu wachen: und sie gebrauchte sich der Freyheit, welche ihr ihr Rang gab, und der Willfährigkeit und Hochachtung, die man gegen ihr Alter bewies, zu keinem andern Ziele, als um sich mit geringerm Zwange ihren Ueberlegungen zu überlassen.

Erlaubet mir, meine Christen, in das verborgene Heiligthum ihrer Gesinnungen einzudringen. Ihre natürliche Unschuld und Aufrichtigkeit ließ von einer Zeit zur andern etwas davon merken. Lasset es uns sammeln, und hieraus auf das übrige schließen. Wie tauglich und geschickt wird das Ganze seyn, uns zu unterrichten?

Ein adeliches, ein königliches Blut, ändert es wohl die Natur in den Menschen? Dieser Leib, diese Seele, welche allen gemein sind, sind sie nicht selbst gleichgültig gegen den Stand eines Unterthanen, oder eines Monarchen? Aus eben demselben Laimen sind alle Leiber zusammengesetzet, und eben derselbe Hauch der Gottheit bildet alle Seelen. Der Monarch ist nicht weniger in der Sünde empfangen, und wird nicht weniger in dem Schmerzen gebohren, als der Niedrigste seiner Untergebenen. Der Purpur, der seine Wiege ausschmücket, entfernet weder die Begierlichkeit, noch die Unwissenheit von derselben. Worinn kann also seine Größe bestehen? Allein, wenn schon dieses in sich selbst etwas wirkliches seyn sollte, so würde es dennoch, in Ansehung desjenigen,

der

der damit bekleidet ist, weiter nichts als Eitelkeit seyn. Ihr Großen der Welt, man fällt vor euch nieder, man bethet euch an: allein, wem seyd ihr diese Ehrenbezeigungen schuldig? Eurer Geburt; und eure Geburt, was ist sie, in Ansehung euer anders, als eine Wirkung tausend ohngefährer Zufälle, welche beygetragen haben, daß ihr in diesem Zustande seyd gebohren worden? Dieser Arme, den ihr mit Verachtung ansehet, konnte eben sowohl als ihr, in einem Palaste gebohren werden, und ihr konntet so gut, als er, in einer elenden Hütte zur Welt kommen. Diese großen Bindnisse, diese Ehrentitel, diese Schätze, alles dieses hieng von eurer Geburt ab, alles dieses ist folglich in seinem Ursprunge nichts denn Eitelkeit.

Diese klugen Ueberlegungen entwickelten sich nach und nach in dem Verstande der Prinzessinn von Lothringen, und gruben sich in ihr Herz ein. Ihr durchlauchtigster Vater flößte sie ihr ohne Unterlaß ein. Es waren seine eigenen Gesinnungen, und er sah es als eine unumgängliche Pflicht an, sie durch seine Unterrichte sowohl, als durch seine Beyspiele seiner königlichen Familie selbst einzudrücken. Er war ein eben so tapferer Fürst, als einer seiner Vorfahren (Hungarn sah es mit Augen (a), und die ottomannische Macht erfuhr es öfter denn einmal), aber die Liebe, die er gegen sein

Volk

(a) Die Schlacht von Temeswar, die Belagerung von Ederburg.

Volk trug, erstickte in seinem Herzen die kriegerischen Tugenden, und ließ darinn nur die friedfertigen Gesinnungen. Er besaß Staatsklugheit genug, um sich allen betrüglichen Kunstgriffen zu widersetzen, und alle Triebfedern, welche die Staaten in Bewegung setzen, spielen zu lassen: allein er fand weit ein größers Vergnügen, sich der Wiederherstellung seiner durch unzählige Kriege verwüsteten Länder einzig und allein zu widmen. Er war ein eben so guter Vater, als guter Fürst, und sah es allzeit als eine der hauptsächlichsten Pflichten seiner Zärtlichkeit, sowohl gegen seine Familie, als gegen sein Volk an, die reinesten Grundsätze der Religion daselbst herrschend zu machen. An diesen Zügen erkennet, bedauert, und wird ohne Unterlaß verehren Lothringen Leopold den Ersten, den Vater der Königinn von Sardinien.

Auf dem Throne, in dem Lärmen der größten Geschäfte, vergaß er niemals, daß er Vater wäre; und er fühlte in dem Schooße seiner Familie, eben so wie Salomon von David erzählet, seine allergrößte Lust, sich von den Sorgen seines Staates zu erholen. Da er selbst, aber auf eine christliche Art, von der Nichtigkeit der menschlichen Größe durchdrungen war, wiederholte er ohne Unterlaß den Grundsatz des Königs Davids: meine Kinder, suchet niemals eine andere Ehre, als jene, die von der Weisheit herrühret: eine jede andere ist eitel und betrüglich, ein jeder

anderer Ruhm muß uns nur Entsetzen einflößen. Seine Beyspiele unterstützten seine Unterrichte nachdrücklich. Allein, welchen lebhaften Eindruck machten nicht die einen sowohl als die andern auf das biegsame Herz der jungen Prinzessinn? Sie sah ihn täglich ordentlicher Weise zu den Füßen der Altäre demüthig hingeworfen, alle die Ehrenbezeigungen, die man seinem Range erstattete, dem Kreuze aufopfern; sie sah ihn, von den Prinzen, seinen Kindern, begleitet, äußerst bemüht, allen Ceremonien der Religion einen neuen Glanz zu verschaffen; sie sah ihn, oftmals unter dem einfältigen Pöbel vermenget, sich daselbst nur vermittelst der Ordnung, der Gebühr, und ich weis nicht welcher Verdopplung der Andacht, welche seine Gegenwart allenthalben einflößete, von demselben unterscheiden. Sie sah ihn ∴ Die Herzoginn, (b) ihre Mutter, ließ sie alle diese erbaulichen Beyspiele sehen. Die Geburt dieser durchlauchtigen Fürstinn ist genugsam bekannt. Das Blut der Bourbonier, welches in ihren Adern fließet, ist allzu oft, allzu billig, allzu gründlich angerühmet worden, als daß man seinem Lobe etwas hinzuzusetzen sich getrauen sollte, oder auch nur im Stande wäre. Allein, wenn sie durch ihre Geburt bekannt ist, so getraue ich mir zu sagen, daß sie sich noch weit mehr

durch

(b) Elisabeth Charlotte von Orleans, verwittibte Herzoginn von Lothringen.

durch ihre eigenen Tugenden bekannt gemacht habe. Der Ruf hat ihre ehrfurchtvolle Liebe gegen ihren Gemahl, ihre Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, ihre dienstwillige Güte gegen ihre Unterthanen, besonders ihre zarte, sittsame, und allzeit erbauliche Andacht und Gottseligkeit hundertmal kundbar gemacht. Indessen hat der Ruf nicht alles dasjenige von ihr gesagt, was diejenigen, die sie gesehen, bemerket haben.

Ihr Jesu Christo geweihten Jungfrauen, eure heiligen Einöden machten ihr ganzes Vergnügen aus. Dahin führte sie oftmals ihre durchlauchtigen Töchter, und daselbst machte die Gnade in diesen zu ihrer Wirkung gefaßten Herzen die Natur vollkommen, indem sie der Erziehung die Hand reichete. Bey den Füßen des gekreuzigten Jesu lernte die Prinzessinn von Lothringen ihren wahren Adel. Der Name eines Kindes Gottes schien ihr allein der Hochachtung würdig, und eben dieser Titel vermengte sie sowohl in ihren eigenen Augen, als in den Augen Gottes mit dem Letzten ihrer Unterthanen. Daselbst lernte sie die Welt verachten aus dem Beyspiele derjenigen, welche sie dergestalt verabscheuet haben, daß sie mit ihr keine Gemeinschaft mehr haben wollen. Daselbst beschwerte sie sich auf eine rührende Art bey dem Herrn über die Bande, welche sie an die Welt anhefteten, und der Herr tröstete diese unschuldige

dige Seele, indem er ihr die schöne und christliche Kunst einflößete, sich ihrer also zu gebrauchen, als wenn sie sich derselben nicht gebrauchete. Daselbst bekam sie nach und nach den Geschmack zu dem Gebethe, und gewöhnte sich vor den Freuden und Belustigungen der Welt einen Eckel zu fühlen. Was versprach nicht eine so heilige Kindheit? das folgende Alter wich nicht im geringsten ab: und man kann dasjenige, was die göttliche Schrift von Esther sagt, mit allem Rechte auf diese Prinzessinn anwenden, daß sie die Grundlehren ihrer ersten Jugend niemals vergessen, und die Uebungen derselben niemals geändert habe: Sie that alles dergestalt, wie sie zu der Zeit gewohnt war, da er sie klein auferzog (1).

In der That, war ihr nicht von diesen klugen und heiligen Grundsätzen, mit welchen sie sich von ihrer zartesten Kindheit an durchdrungen hatte, jene angenehme Leutseligkeit, jene liebenswürdige Freundlichkeit übrig geblieben, welche sie an dem leutseligsten Hofe, der vielleicht jemals war, von andern unterschieden? Nein, ihre Annehmlichkeit war nicht die Frucht einer feinen und den Großen nur allzugewöhnlichen Eitelkeit, welche von dem Throne ihrer Herrlichkeit nur deßhalben zuweilen herabstei-

gen,

(1) Ita cuncta faciebat, ut eo tempore, quo eam parvulam nutriebat. Esth. 2, 20.

gen, um ihre Untergebenen mehr zu erniedrigen, und welche durch einige kaltsinnige Bezeigungen der Güte Schmäucheleyen und Erniedrigungen zu erkaufen suchen. Wenn ihr Charakter also beschaffen gewesen wäre, so hätte sich diese gezwungene Leutseligkeit zuweilen verrathen, und die Larve abgezogen, entweder da man ihr die Treue brach, oder da ein unvorgesehener und verdrießlicher Zustand der Ueberlegung ihrer Eigenliebe zuvorgekommen wäre. Dieses trägt sich alle Tage mit jenen Großen zu, welche nur aus Hochmuth leutselig sind. Indessen war die Prinzessinn von Lothringen weit mehr aus Religion, als aus einer angebohrnen Gemüthsart, leutselig. Dieser Ursache wegen schien nichts mehr sie zu demüthigen, als eine Danksagung, eine Bitte, eine Ehrenbezeigung. Wir haben es selbst von den Kriegsmännern des Herzogs, ihres Vaters, gehöret, daß sich ihre Freude allzeit verdoppelt habe, wenn sie mit dem Dienste der Prinzessinn beschäftiget waren. Es herrschte unter denen, welche ihr aufwarteten, eine Art des Nacheifers, welcher das Glück haben würde, ihre Befehle zu empfangen, und das Vergnügen, ihnen vorzukommen gewußt zu haben, war zum öftesten die einzige Belohnung, welche man bey ihrer Vollziehung suchte.

Rührte nicht gleichermaaßen von diesen klugen und heiligen Grundsätzen, mit denen

sie sich seit ihren ersten Jahren durchdrungen hatte, jene edle Gleichgiltigkeit gegen allen Putz und Aufzug ihres Standes und ihres Geschlechtes her? Nein, meine Christen, diese edle Einfalt kam keineswegs von einem weichlichen Naturelle, welches sich von allem Zwange zu befreyen suchet. Wenn ihr Charakter also bestellet gewesen wäre, so hätte man sie vieleicht, eben so wie die hochmüthige Vasthi, den Wohlanständigkeiten ihres Standes den stolzen Eigensinn ihrer Unabhängigkeit entgegensetzen gesehen. Allein diese getreue Esther trift in den kostbaren, und nichtswerthen Steinen, in dem Golde oder Silber, und in dem schlechtesten Metalle ebendasselbe Nichts, eben denselben Laimen an. Unter diesem Gesichtspunkte wird ihr alles gleichgiltig: Sie fragte nicht nach dem Weiberschmucke (2). Ohne etwas zu suchen, ist sie bereit, sich aller Dinge zu bedienen. Die Anordnung Gottes, welche sich durch die Umstände, worinn sie sich befindet, offenbaret, bestimmet für sie alles dasjenige, was zu ihrem Gebrauche seyn soll.

Endlich kam nicht hauptsächlich von diesen heiligen Grundsätzen, die sie in ihrer Kindheit eingezogen hatte, jene Liebe zur Stille und Einsamkeit? Nein, es war dieses nicht die Wirkung einer natürlichen Traurigkeit, wel-

(2) Non quæsivit cultum muliebrem. Esth. 2, 15.

welche oftmals selbst den Großen der Welt den glänzendsten Hof unerträglich macht, und sie selbst in dem Schooße der ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten der Verzweiflung und den nagenden Gewissensbissen aufopfert. Wenn sie von einem solchen Charakter gewesen wäre, würde sie sich wohl aus Wohlstand bey den Feyerlichkeiten der Welt eingefunden, ihnen durch ihre angenehme und leutselige Art, durch ihr ungekünsteltes reizendes Wesen, durch ihre ungezwungenen edlen Gebärden den lebhaftesten Reiz verschaffet, und die Augen sowohl, als die Herzen des ganzen Hofes auf sich geheftet haben? Allein je mehr die Welt vor ihren Augen glänzte, desto eitler kam sie ihr vor. So viele aufgehenden Reize, so viele vortrefflichen Tugenden, welche die Zierde und die Lust der Welt auszumachen so geschickt waren, standen im Begriffe, sich auf einmal zu verdunkeln, und auf allzeit in die Einöde zu begraben. Schon seit langer Zeit giengen alle ihre Wünsche dahin. Diese keusche Taube war bereit, sich in die Höhe zu schwingen, um der Welt zu entfliehen, wenn nicht die Vorsehung ihre Vorhaben, in Ansehung ihrer, durch die augenscheinlichsten Zeichen eines entgegengesetzten Berufes kundbar gemacht hätte.

Unterdessen, um diese weisen Gedanken und christlichen Gesinnungen in ihrem Verstande und in ihrem Herzen noch fester zu setzen,

wollte ihr der Herr noch stärkere und nachdrücklichere Unterrichte ertheilen. O Welt! O Eitelkeit! nichtswürdiges Schattenbild, welches sich nur ausbreitet, um sich eher zu zerstreuen; eitler Rauch, welcher nur in die Höhe steiget, um zu verschwinden! Sehet die Welt, und ihre Größe.

Die Königinn von Sardinien hatte diesen wichtigen Unterricht fast von ihrer Wiege an erhalten, und ihr Verstand ward schon damals davon gerühret, und ihr Herz beweget. Werdet ihr mir wohl gestatten, meine Christen, so viele traurige Auftritte hier euern Augen vorzüstellen, unter welchen, also zu sagen, das ganze Leben dieser Prinzessinn vorübergieng? Ach! was für einen Begriff konnte sie von den Würden der Welt haben? Fast jeden Augenblick sieht sie die allergrößten Namen, welche sie näher betrafen, glänzen, und auf einmal, gleich einem Blitze, vor ihren Augen verschwinden. Gleich Anfangs waren drey Prinzen, ihre Onkeln, die festen Stützen und Säulen ihres Hauses (c). Der eine fieng schon an, als ein würdiger Sohn des großen Karls, sich an der Spitze der Kriegsheere einen Helden zu zeigen, als der Tod auf einmal selbst in dem Schooße seines Sie-

ges

(c) Joseph Emanuel von Lothringen, starb an den Wunden, die er in dem Treffen zu Cassano in Italien empfangen hatte, in einem Alter von 20. Jahren.

ges seine Lorber verwelken machte. Die Kirche setzte auf die zween andern (d) ihre schönsten Hoffnungen; allein sie hatten kaum die Zeit, die ersten Ehrenstellen, die sie ihnen bestimmte, zu genießen. Nichts kann also auf der Erde das Schicksal der Sterblichen fest setzen. Der Ruhm der Waffen ist oftmals den Helden der Welt schädlich, und selbst die Wünsche und Gelübde der Religion setzen nicht allzeit auf das Haupt derjenigen, welche sie krönet, die bischöflichen Zierathen fest.

Wann wird endlich dein Schwert, o Herr, mit diesem durchlauchtigen Blute ersättiget werden? Wie? sind die Augen dieser jungen Prinzessinn nur bestimmet, sich den Thränen zu öffnen? Sie war in dem Schooße der schönsten und zahlreichesten Familie gebohren. Sieben Prinzen oder Prinzessinnen werden auf einmal hinweggeraffet, und scheinen sich einander in das Grab zu ziehen, oder zu stürzen. Ach! wenigstens dieser zarte Bruder, die Hoffnung und die Freude seiner königlichen Familie, dieser Bruder (e), auf dessen

(d) Karl Joseph von Lothringen, Bischof von Osnabrück, Erzbischof und Churfürst zu Trier, starb an den Kinderpocken in seinem 35. Jahre.
Franz von Lothringen, Abt von Stavelo, starb an eben dieser Krankheit in seinem 26. Jahre.

(e) Leopold, königlicher Prinz von Lothringen, starb in dem 16. Jahre seines Alters.

Haupte sein durchlauchtiger Vater geglaubet hatte, daß er sich eines Theiles der Last seiner Krone entschütten könne; dieser liebenswürdige Bruder, der eine vollkommene Aehnlichkeit des Charakters, oder vielmehr der Tugend, mit der Prinzessinn seiner Schwester, durch die süßesten Bande einer aufrichtigen Freundschaft zu verbinden anfieng. = = = Irdische Hoffnungen, wie ungewiß seyd ihr! Ihr Ergötzlichkeiten der Welt, ihr seyd also weiter nichts denn Irrthum, und ihr nichtswürdigen Freuden, wie lange werder ihr die blinden Sterblichen verführen? Ich sprach zu der Freude: warum lässest du dich vergeblich betrügen (3)?

Solche Betrachtungen, meine Christen, solche Ueberlegungen stellte schon die Prinzessinn von Lothringen an, in Mitte aller dieser Trauergepränge, welche immer auf einander folgten, und sie ohne Unterlaß umgaben. Ihre zarten Hände waren nur beschäftiget, die Thränen ihres Vaters und ihrer Mutter abzutrocknen. Sie vermischte ihre Zähren mit den ihrigen, und nährte nach und nach ihren Verstand mit den christlichen Betrachtungen, mit welchen sie ihre unvergleichlichen Aeltern sich einander trösten hörte. Sie hatte derselben ohne Zweifel vonnöthen, indem noch weit empfindlichere und beträchtlichere

(3) Gaudio dixi: quid frustra deciperis? Eccl. 2,2.

lichere Verluste sie bedroheten. Sie fühlte die ganze Schwere des Streiches, welcher sie traf, als ein unvermutheter Tod ihren mütterlichen Oheim, Philipp, den Herzog von Orleans, plötzlich dahin riß.

Ach! meine Christen, welches Andenken führe ich in euer Gedächtniß zurück, und was für eine Wunde reiße ich vom neuen in euern Herzen auf, da ich euch nur die Wunden der Prinzessinn aufzudecken gedachte? Allein, da ich das Vorhaben gefasset habe, den ganzen Unterricht, welchen uns ihr Beyspiel ertheilet, auf euch anzuwenden, ist es nur gar zu vortheilhaft, euch an ihren Unglücksstreichen Theil nehmen zu lassen. Ihr wisset, was wir verloren haben. Eine ruhmvolle, und allzeit friedsame Minderjährigkeit war uns ein sicherer Bürge dessen, was wir in der Folge von ihrer Sorgfalt erwarten sollten; allein ihr fühlet zugleich alles dasjenige, was die Prinzessinn verlohr. Großer Gott! du wolltest, daß sie blos allein auf dich ihr Vertrauen setzen sollte. Ach! ihre ganze Hoffnung, in der That, ihre ganze Zuversicht war nur auf dich, o Herr, gerichtet. War es denn vonnöthen, daß du sie noch auf dem empfindlichen Orte ihres Herzens trafest?

Ihr durchlauchtigster Vater ist also nicht mehr. Dieser neue Ezechias spricht in der Hälfte seiner Tage: sehet mich meiner übri-

gen Jahre beraubet: Mitten in meinen Tagen habe ich nach meinen übrigen Jahren gefraget (4). Indessen erhob er nach dem Beyspiele des heiligen Königs von Israel, in Mitte seiner heftigsten Schmerzen ganz stille und ruhig, seine Augen und sein Herz gegen den Himmel, doch nicht, um, gleich dem Ezechias, die Verlängerung seiner Tage zu erhalten. Seine königliche Familie steht um ihn herum, und zerfließt in Thränen. Allein, dieser wahrhaft christliche Vater will durch das großmüthige Opfer, welches er von seinem Leben sowohl, als von seiner Krone entrichtet, bloß allein seine Kinder von der Treue Gottes in seinen Verheißungen unterrichten, und sie auf ihn hoffen lehren: Der Vater wird den Kindern deine Wahrheit zu wissen thun (5). Ein so schönes Opfer verdiente nach der Meynung und Absicht desjenigen, der es entrichtete, gesegnet zu werden. Die Herzoginn, mit der Beherrschung ihrer Staaten beladen, unterdrückte ihren Schmerzen, um die Wunden ihres Volkes zu lindern; und die Prinzessinn bemühte sich ihrerseits ihren Schmerzen zu besiegen, um den Martern ihrer Mutter eine Linderung zu verschaffen. Der empfindlichste, oder vielmehr der einzige Schmerz des sterbenden Herzogs war,

---

(4) In dimidio dierum meorum quæsivi residuum annorum meorum. Is. 38, 10.

(5) Pater filiis notam fecit veritatem tuam. Ibid. 19.

war, nach seinem eigenen Geständnisse, daß er das Schicksal der Prinzessinn seiner Tochter durch eine ansehnliche und ihrer würdige Heyrath nicht hat festsetzen können. Du selbst, o Vorsehung meines Gottes, wolltest diese Sorge auf dich nehmen; und du wolltest sie auf allen diesen mit Dörnern besäeten Wegen zum Throne Sardiniens führen!

Vergessen wir nicht der letzten Staffel, auf welcher sie ihn bestieg. Ihr wisset es, meine Herren, die letzte Staatsveränderung von Lothringen, welche man als ein Werk sowohl der tiefesten, als der billigsten Staatsklugheit ansehen kann, erhob sie auf den Thron. Es war ein Werk der tiefsten Staatsklugheit, welche den Staat erweiterte, und ihm eben hiedurch einen neuen Thron verschaffete. Es war aber auch zu gleicher Zeit ein Werk der billigsten Staatsklugheit, welche dem Herzogthume Lothringen nur in dieser Absicht einen neuen Beherrscher gab, um die Ruhe und den Frieden dieser Provinz auf allzeit sicher zu stellen, und welche die alten Beherrscher derselben durch den friedsamen Besitz einer reichern und glänzendern Krone, als jene war, derer sie sich begaben, auf eine vortheilhafte Art schadlos zu halten wußte.

Kaum war die Herzoginn der schweren Last der Regierung entladen, und von den unzähligen Sorgen und Zerstreuungen, die

der Verwaltung der Staatsgeschäfte unzertrennlich sind, befreyet, richtete sie alle ihre Blicke und alle ihre Wünsche auf ein einsames Leben. Ihre durchlauchtige Tochter folgte ihr dahin, und dachte nur die Freude und den Trost ihrer Mutter auszumachen. Da sie die Welt, dessen Eitelkeit und nichtiges Wesen ihr so viele betrübten Wechselläufe genugsam zu erkennen gegeben hatten, wahrhaft überdrüßig geworden, und von derselben gänzlich losgeschälet war, ach! meine Herren, eben damals war es, daß sie endlich ohne Gefahr eine Krone tragen konnte; eben damals war es, daß sie derselben in den Augen Gottes würdig schien; und konnte er ihr wohl eine schönere bestimmen?

In der That, das Haus von Savoyen, welchem Hause darf es entweder in Ansehung des Alterthums, oder in Ansehung des Glanzes weichen? Wie viele Monarchien hat dieses Haus abnehmen, über den Haufen fallen, und ihre Beherrscher verändern gesehen, da es indessen seit mehr denn siebenhundert Jahre den Zepter führet, und zu allen Zeiten an der Macht sowohl als an dem Glanze zunimmt, gleich dem Löwen von Juda, von dem die Schrift redet, welcher, nachdem er sich von seiner Beute Meister gemacht hat, sich darauf leget, sich dieselbe nicht mehr rauben läßt, und hochmüthig demjenigen Trotz bietet, der sich sie ihm zu entreißen, unterfangen sollte.

Um

Um die Vortheile der Prinzen, welche man eben miteinander vereiniget hatte, desto enger zu verknüpfen, ward die Prinzessinn von Lothringen dem jungen Könige von Sardinien zur Braut bestimmet. Unsere Kriegsmänner haben von seiner Tapferkeit Zeugen abgegeben, unsere Minister haben die Weisheit und Tiefsinnigkeit seiner Staatsklugheit erkennet, und seine Unterthanen lassen nicht nach, seine Güte anzurühmen. Welch ein schönes und zugleich glückliches Ehebindniß! Ach! meine Herren, wie wünschte ich, euch einen Augenblick von den traurigen Vorstellungen, mit welchen ich nur bisher euern Verstand beschäftiget habe, abzuziehen, um euch die Freude und das Frohlocken der Völker bey der Ankunft ihrer neuen Königinn lebhaft zu entwerfen! Allein, die gründlichen Ueberlegungen, welche die Königinn, indem sie den Thron bestieg, anstellte, rufen mich selbst, fast wider meinen Willen, zu Betrachtungen zurück, die zwar in der That weniger reizend, aber nützlicher sind.

Der Anblick dieses Thrones ruft ihr gleich Anfangs das Bild der Königinn, derer Platz sie daselbst behaupten sollte, in das Gedächtniß zurück (f). Eine liebenswürdige Prinzessinn, in der glänzendsten Blüthe des Alters, mit

(f) Polixena von Hessenrheinfels, Königinn von Sardinien, starb zu Turin den 13. Jänner 1735. im 29. Jahre ihres Alters.

mit allen Vortheilen begabet, welche eine vollkommene Glückseligkeit auf der Erde ausmachen können; ach! kaum hat sie, gleichsam im Vorübergehen, die ersten Annehmlichkeiten des Honigs, der sich auf ihrem Wege darboth, verkostet, reißt sie der Tod dahin, er gestattet ihr nicht einmal, sich eine kurze Zeit aufzuhalten, um desselben zu genießen: **Ich habe ein wenig Honig versuchet, und sieh, ich sterbe** (6). Eine so kurze Glückseligkeit, kann sie wohl vollkommen seyn? Eine betrübte Ahndung macht alsogleich das Herz der neuen Königinn erstarren.

Von diesen Begriffen, von diesen Gesinnungen der Verachtung gegen die menschliche Ehre und Größe, gleich bey der Besteigung eines Thrones eingenommen seyn, ist ohne Zweifel, nach den Grundsätzen der Welt, nichts Reizendes und Schmäuchelhaftes; allein, nach den Grundlehren der Religion, was für ein wahres Glück ist darinn verborgen! Die junge Königinn war auf nichts anders bedacht, als sich mit diesen weisen Grundsätzen täglich mehr und mehr zu durchdringen, und wendete auf sich selbst alle tragischen Begebenheiten an, welche das Europa nach und nach trafen, und in Erstaunen setzten.

Wie

---

(6) Gustans gustavi paululum mellis, & ecce, morior. 1. Reg. 14, 43.

Wie sind sie gefallen alle diese Mächtigen der Erde? In der That, wie viele Kronen hat sie das letzte Jahr (g) zur Erde fallen gesehen? O weise Königinn! dein Herz nahm daran nur allzu großen Antheil! Was für ein Pfeil durchbohrte sie, als sie vernahm, daß ihr königliches Haus seine festeste Stütze, sagen wir vielmehr, seinen wahren Vater, verlohren habe (h)? Denn, meine Herren, die Religion vernichtet nicht die Empfindungen der Natur, und ihr empfindet weit besser, als ich es euch auszudrücken fähig bin, was die Natur in diesem unvermutheten Umstande aushalten mußte. Allein, die gelehrige Religion unterwirft die Natur dem Willen des Herrn. Dieß war die letzte Probe, auf welche der Glaube und die Ergebenheit der Königinn von Sardinien gestellet werden sollte. Dieß war das letzte Opfer, welches sie zu dem großen Opfer ihrer selbst vollkommen gefaßt machen sollte. Sagen wir vielmehr, um meinem Stoffe näher zu kommen, dieß war der letzte Unterricht, den ihr der Herr von der Eitelkeit der Welt geben wollte, um sie von derselben gänzlich loszuschälen.

Allein wir, meine Herren, werden wir aus so vielen betrübten Schauspielen, welche sich die Königinn von Sardinien, ungeachtet der ganzen Bitterkeit ihres Schmerzens, so trefflich

---

(g) Im Jahre 1740. (h) Der Kaiser Karl der VI.

trefflich zu Nutzen zu machen wußte, für uns selbst gar keinen Vortheil ziehen? Ach! kommet itzt her, ihr niederträchtigen Anbether des Glückes der Großen, kommet, und lernet, auf wen ihr eure Hoffnungen setzet! Wo sind sie, diese Menschen, die ihr als Götter ansahet? Rufet sie itzt aus dem Staube ihrer Gräber hervor, daß sie euch vertheidigen, daß sie euch beschützen: **Lasset sie aufstehen, und euch helfen** (7)! Oder schließet vielmehr aus der Unvermögenheit und aus dem Nichts, in welches sie zurückgefallen sind, schließet, spricht der Herr, daß nur ich allein eurer Verehrung, euers Dienstes würdig bin: **Sehet, daß ich allein bin** (8).

Kommet her, ihr selbst, ihr Fürsten der Erde! kommet, und lernet, worauf ihr eure Größe gründet. Was ist endlich jene Ehre, was ist jene Macht, woraus ihr euern Abgott machet: **Wo sind ihre Götter** (9)? Eure Ehre, eure Macht, wird sie gründlicher und dauerhafter seyn, als die Ehre und die Macht euers gleichen gewesen ist? Eure Namen, werden sie sich in den Schatten des Todes, gleich den ihrigen, nicht verdunkeln, und verschwinden? Der Tod ist die unvermeidliche Klippe, an welcher sich alle menschliche Größe zerstößt und

scheis

---

(7) Surgant, & opitulentur. Deuter. 32, 38.
(8) Videte, quod ego sim solus. Ibid. 39.
(9) Ubi sunt Dii eorum? Ibid. 37.

scheitert. In dem Staube eurer Gräber, was werden euch alle eure Titel nützen? Der stolze Hochmuth, der sie dem Marmor oder dem Erze eingraben wird, wird er eure Asche berühren, und wozu wird es euren Seelen nützen? Lasset sie aufstehen, und euch helfen. Machet also auch ihr selbst itzt den Schluß, daß der Herr allein wahrhaft groß sey: Sehet, daß ich allein bin; daß er nach seinem Wohlgefallen die Zepter und Kronen austheile und hinwegnehme, daß er der unumschränkte Monarch des Erdbodens, der Schiedsmann aller Schicksale, der Herr des Lebens und des Todes sey, von dessen Macht euch nichts befreyen könne: Und keiner ist, der aus meiner Hand erretten könne (10).

Die wahre Weisheit, der wahre Ruhm besteht also endlich darinn, daß ihm alle Größen huldigen. Dieses, meine Herren, ist mit einem einzigen Worte der wahre Gebrauch der menschlichen Größe. Das Beyspiel der Königinn von Sardinien soll es uns itzt lehren, und wir werden sehen, daß sie eben hiedurch wahrhaft groß war: dieß ist der Stoff des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Höret itzt, ihr besonders, ihr Fürsten des Volkes, lasset euch unterrichten, ihr, die

(10) Et non est, qui de manu mea possit eruere. Deuter. 32, 39.

die ihr die Erde richtet! Der heilige Pabst Gregorius schrieb dem Kaiser Mauritius in dreyen Worten den Gebrauch vor, den er von seiner Größe machen sollte. Der Armuth zu Hülfe kommen, die Tugend erleichtern, den Himmel ehren.

Die erste Tugend der Könige, spricht der heilige Chrysostomus, ist die Barmherzigkeit. Wollet ihr einen Fürsten loben, so müsset ihr von dieser Tugend seine Lobrede anfangen. In der That, diese Tugend ist es, welche die Beherrscher der Welt der Gottheit eigentlich ähnlich macht. Die Macht Gottes ist ihnen zwar anvertrauet, aber nur in der Absicht, damit sie sich derselben, nach dem Beyspiele Gottes selbst, nur bedienen, um Glückliche zu machen. Was verlangest du, Königinn, sprach Aßverus zu Esther. Der Titel der Königinn schickte sich, nach der Anmerkung des heiligen Prosper, niemals besser auf sie, als in diesem Augenblicke, und in diesem Umstande, weil sie sich damals selbst der Gefahr aussetzte, um ihr Volk zu retten. Mardochäus hatte ihr diesen Unterricht ertheilet; und die Prinzessinn von Lothringen wendete ihn beyzeiten auf sich selbsten an: glaube nicht, daß du vor dem wider dein ganzes Volk ausgesprochenen Todesurtheile allein sicher gestellet seyn könnest. Du bist zwar über andere erhoben, und eben darum scheinet das Gesetz dich nicht zu betreffen; allein eben deßhalben, weil du über an-

dere

dere erhoben bist, kannst du dich nicht retten, als wenn du dein Volk der Gefahr entreißest.

Daß die Gesinnungen der Königinn von Sardinien eben so beschaffen waren, haben wir keines andern Beweises vonnöthen, als ihr durchlauchtigstes Haus zu nennen. Die Güte, das Mitleiden, die allgemeine Zärtlichkeit waren daselbst allzeit gleichsam natürliche Tugenden, welche von einer Ader in die andere zu fließen, und sich mit dem Blute zu verewigen scheinen. Die Prinzessinn von Lothringen konnte also, gleich dem Hiob, sagen, die Barmherzigkeit sey mit ihr gebohren, und sey von ihrer Kindheit an allzeit in ihrem Herzen gewachsen. Sie war in der That gebohren, und an einem Hofe auferzogen worden, den man als ein vollkommenes Bild des Hofes jener alten Beherrscher ansehen konnte, welche den Namen eines Hirten der Völker für den schönsten aus allen Titeln hielten. Der Fürst glänzte daselbst nur vermittelst des Schimmers und Glanzes, welchen seine Freygebigkeit über diejenigen verbreitete, die sich ihm näherten. Er gründete seine Stärke und seine Macht nur auf die Menge und auf den Ueberfluß seines Volkes. Sein Palast konnte als eine Art eines selbst den Auswärtigen gemeinschaftlichen Hauses, und als eine der unglückseligen Tugend, und dem übelhergenommenen Verdienste allzeit offenstehende Freystätte angesehen werden.

Der Herzog und die Herzoginn von Lothringen, um ihre Kinder nach so schönen Beyspielen desto wirksamer zu bilden, wollten oftmals, daß die Gnaden durch ihren Kanal fließen, und aus ihren Händen kommen sollten. Dieser Ursache wegen verlangten sie, daß man sich zuweilen an sie wenden sollte. Selten prüften sie ihre Unterwürfigkeit durch gezwungene abschlägige Antworten, sie belohnten vielmehr fast allzeit ihre Zärtlichkeit durch alle Arten der Gnaden. In diesen Umständen war es, wo sich die junge Prinzessinn hauptsächlich unterschied. Wem verweigerte sie jemals ihre Vermittelung, und was für unschuldige Kunstgriffe suchte sie nicht, und setzte sie in das Werk, um ihrem Bitten und Anhalten ein Ansehen zu verschaffen? Die Freude, wie brach sie nicht aus ihren Augen hervor, wie malte sich nicht das Vergnügen auf ihrem ganzen Angesichte, wenn sie ihrer Bitte war gewähret worden? die Lust, welche sie empfand, es anzudeuten, schien selbst die Freude derjenigen, welche die Gnaden erhielten, zu übertreffen.

Was für ein süßes Vergnügen war es für den Herzog ihren Vater, wie zärtlich ward sein Herz gerühret (man müßte, meine Herren, um es zu empfinden, den ganzen Adel, die freygebige Großmuth dieses wahrhaft königlichen, und über seinen Rang und über sein Glück weit erhabenen Herzens gekannt haben) als er die Prinzessinn, seine Tochter, sich ihrer

rer eigenen Edelgesteine berauben sah, um Unglücklichen, besonders ansehnlichen und von der Armuth gedrückten Unglücklichen zu Hülfe zu kommen? Sie gab mit einer Art einer edlen Verachtung ihre reichen Zierathen her, ohne selbst zu wissen, was sie hergegeben hätte, und ihre Freude war nicht vollkommen, als da sie den ungemein großen Werth derselben vernommen hatte.

Eben aus dieser Ursache, werde ich wohl die ganze Lebhaftigkeit der zärtlichen Empfindungen, welche sie dem Herzogthume Lothringen eingeflößet hatte, jemals ausdrücken können? Ach! meine Herren, sie gaben sich hauptsächlich zu erkennen, als man sie verlieren mußte. Durchlauchtige Herzoginn! nein, du wirst dich nicht weigern, mit der Prinzessinn, deiner Tochter, die betrübte Ehre jenes unseligen Tages, wo du deinen Palast verließest, zu theilen (i). Sie theilte mit dir deine Neigung gegen dein Volk; sie theilte die Neigung des Volkes selbst, sie mußte also auch der Gegenstand seiner Schmerzen seyn. Diese Bedaurung besteht nicht in Thränen, Klagen, Seufzern: der Schmerz, darf ich es wohl sagen, flößet eine Art der Verzweiflung ein. Alles war zur Reise fertig, die Prinzessinnen reisten ab. Um sie aufzuhalten, machten diese in Verzweiflung gebrachten Unterthanen von ih-

(i) Zu Luneville.

ren eigenen Leibern ihnen einen Schranken. Trostloses Volk, tröste dich! ein Prinz (k), der nicht allein die Stelle deiner Beherrscher zu ersetzen wahrhaftig würdig, sondern auch geschickt ist, dir das Bild der ruhmvollesten Regenten vollkommen zu entwerfen, kömmt deine Thränen abzutrocknen. Nebst dem verlierst du nicht gänzlich deine Herzoginn. Ihre zarte Liebe gegen dich treibt sie an, ihre Einöde mitten unter dir aufzuschlagen. Du wirst noch nicht allein ihrer Gegenwart, sondern auch ihrer Gutthaten genießen. Allein, ach! die Prinzessinn, ihre Tochter, soll für dich bald gänzlich verlohren seyn. Was für ein neues Schauspiel der Betrübniß! Mich deucht, ich sehe hier den betrübten Phaltiel, welcher ganz trostlos seiner theuern Michol, die man ihm entreißt, folget: **er folgte ihr nach, und weinte bis gen Bahurim** (11). Das Bestreben und die Ungeduld Davids, der ihn erwartet, ist nur ein neuer Zuwachs seines Schmerzens. Alle Schritte der Prinzessinn sind von den Thränen derjenigen befeuchtet, welche sie begleiten: **er folgte nach, und weinte**; und jeglicher ihrer Schritte wird von Seite derjenigen, welche sie zu empfangen gekommen sind, mit neuen Feyerlichkeiten bezeichnet. Allein, meine Herren, die Freude sowohl Savoyens,

---

(k) Stanislaus der I. König von Pohlen.

(11) Sequebatur plorans usque Bahurim. 2. Reg. 3. 16.

vovens, welches sie zu besitzen, im Begriffe steht, als die Betrübniß Lothringens, welches sie aus seinem Schooße verlieren soll, die eine und die andere, sind sie nicht gleichermaßen der herrlichste Beweis der Güte ihres Herzens?

Sie kömmt endlich an, sie besteigt den Thron, und ihre erste Sorge geht nach dem Rathe eines alten Weisen dahin, ihre Macht wohl abzumessen. Da sie in größerm Ansehen, als sie bisher gehabt hatte, stand, hielt sie sich verbunden, auch mehr zu thun, und ihr Herz erweiterte sich einigermaßen nach dem Maaße, als sich ihre Macht erweitert hatte.

Ihre natürlichen Reize, die Feinheit ihres Verstandes, und besonders die Rechtschaffenheit ihres Charakters erwarben ihr gleich Anfangs eine fast unumschränkte Oberhand über ihren Gemahl. Sie bediente sich nur derselben, um die Hoffnung der Völker zu rechtfertigen. Und welches Vergnügen fühlte nicht der weise Monarch, die weisen Absichten seiner Gemahlinn zu unterstützen? Sie hegte kein anders Absehen als die Glückseligkeit des Volkes, und eben diese Glückseligkeit des Volkes war der hauptsächliche Gegenstand aller Wünsche des Fürsten. Konnte er ihr also wohl etwas versagen? Sie begehrte von ihm niemals etwas, wo ihr nicht der Fürst verbunden seyn mußte, und in der That verbunden war, daß sie es begehret hatte. Ihres Ansehens gebrauch-

te sie sich bloß allein, um die Gerechtigkeit wider das mit Ansehen bekleidete Unrecht zu unterstützen: und wenn sie sich zuweilen, gleich einer tugendhaften Abigail, zwischen den Prinzen, ihren Gemahl, und die Schuldigen stellte, um eines noch kostbaren, obschon verderbten, Blutes zu schonen, so mäßigte ihre Klugheit ihre Gunst allzeit dergestalt, daß sie, ohne den Rechten der genauesten Billigkeit zu nahe zu treten, ihren herrschenden Charakter der Güte immer zu befriedigen wußte. Sie war immer freygebig, ohne jemals durch ihre Freygebigkeit weder das Verlangen, noch die Macht zu geben, zu verlieren: in der That, sie gab allzeit, aber immer mit Ordnung, mit Unterscheidung, ohne Eifersucht zu erwecken. Das größte Verdienst, oder die dringendste Noth war allzeit das Maaß ihrer Gutthaten.

Also, meine Herren, war der erste Gebrauch beschaffen, den sie von ihrer Größe und von ihrer Gewalt machte. Sie gebrauchte sich ihrer nur allein, um die Stütze der Armuth, und besonders die Stütze der Tugend zu seyn.

Was ist der Macht, spricht der heilige Gregorius an eben diesem Orte, mehr angemessen, als der Tugend zu Hülfe zu kommen? Ihr Großen der Erde, was für ein schönes Amt ist es für euch, den Weg des Himmels erleichtern! Ach! wie eng, fährt dieser Vater fort, ist der Weg, der zum Leben führet? Jesus Christus hat es in seinem Evangelio gesagt.

sagt. Allein, was macht ihn doch so eng? Der Gerechte, spricht der heilige Gregorius ferner, welcher gegen sich selbst streng, und ein unversöhnlicher Verfolger seiner eigenen Leidenschaften ist, ist noch den Leidenschaften der andern bloßgestellet. Er geht auf einem einsamen und rauhen Fußpfade einher, ohne daß er darauf wenigstens ruhig wandeln könne. Das Laster indessen geht mit stolzem Haupte einher. Kömmt es denn der Tugend zu, sich zu verbergen? Sie verbirgt sich, nicht soviel aus Sittsamkeit, um den Lobsprüchen zu entweichen, als aus Klugheit, um sich den Beschimpfungen zu entziehen. Die Ausschweifung befriediget sich nicht, daß sie erduldet werde, sie will als eine Richtschnur dienen. Die blinde Klugheit des Fleisches glaubt das Recht zu haben, die Religion nach ihrem Belieben und Eigensinne einzurichten. Ach! selbst zur Zeit des Heydenthums schämte man sich nicht so sehr des Evangeliums. Eilet herbey, ihr Mächte der Welt! die Wahrheit leidt Gewalt. Sehet, auf was für einem beschwerlichen Wege die Tugend einhergehe. Sie ist ermüdet, sie wanket. Reichet ihr die Hand, unterstützet sie.

Es ist wahr, die Königinn von Sardinien hörte weder diese Klagen, noch diese Wünsche der Religion niemals in ihren Ohren erschallen. Sie war an einem gründlich tugendhaften und wahrhaft christlichen Hofe erzogen wor-

den. Verwundert euch nicht, meine Herren, wenn ich immer auf ihre Auferziehung wieder zurückkomme. Ich fürchte, so viele und herrliche Tugenden in einem noch so jungen Alter auf eine andere Art nicht glaubwürdig machen zu können. Auf dich, o Herr, beziehen wir die ganze Ehre derselben, sie waren das Werk deiner Gnade, und ohne diese würden wir nicht einmal glauben, sie an diesem Orte loben zu können, an diesem Orte, wo deine Gaben allein Lobsprüche verdienen. Allein, was uns ein Recht verschaffet, sie anzuführen, und was den ersten Beweis derselben ausmacht, sind die Beyspiele, die Unterrichte, und die Sorgen derjenigen, welche gleich Anfangs über ihre Erziehung wachten. In der That, eine so weise Pflegung, was für Früchte mußte sie nicht aus einer so glückseligen Pflanze aufkeimen machen?

Niemals hatte sich die niederträchtige Schmäucheley bey ihr ein Verdienst gemacht, wenn sie das Laster heilig sprach, und die Tugend demüthigte. Niemals triumphierte bey ihr der geschickte, und mit einer betrüglichen Larve bedeckte Böswicht über das wahre Verdienst, um ihm die Ehre und die ihm gebührenden Vorzüge zu rauben. Niemals zwang das menschliche Ansehen, dieses hassenswürdige Ebentheuer, welches mehr Abtrünnige, als die Wüthriche selbst, hervorbrachte, die tugendhaften Herzen in ihrer Gegenwart über

die

die Ausübung der Tugend äußerlich zu errö-then. Schon in ihrer Jugend war sie gewoh-net, die Macht und die Religion, das Prie-sterthum und das Reich gegenseitiger Weise un-tergeordnet, und sich einander in der allerschön-sten und aufrichtigsten Uebereinstimmung ge-genseitige Hülfe leisten, und Ehrenbiethung er-weisen zu sehen: nach so heiligen Beyspielen hatte sie bey Zeiten angefangen, sich ihren be-sondern Plan der Lebensart abzufassen.

Denn endlich, meine Herren, obschon es wahr ist, daß sich das ganze Ansehen des Thro-nes unter den Händen der Könige befinde, so kann man dennoch sagen, daß der Fortgang der Religion, besonders die Zucht der Sitten, von der Lebensart der Königinnen abhange. Aus dem Heiligthume des Rathes des Königs kommen jene weisen Gesetze hervor, welche das Laster zittern machen. Allein, ist es nicht haupt-sächlich das Beyspiel der Königinnen, welches die liebenswürdige Herrschaft der Tugend in den Herzen festsetzet? Uebrigens aber werden nicht gewöhnlichermaßen an dem Hofe alle Pfeile geschmiedet, mit welchen die Welt das strenge Christenthum angreift? Die träge Weichlichkeit und die bezaubernde Pracht ver-fertigen daselbst jene entzündeten Pfeile der Wollust, welche die Herrschaft der Begierlich-keit erweitern; und andrerseits schärfen die fei-nen und spitzfindigen Scherze jene boshaften Pfeile der Verläumdung, welche die Tugend

durchbohren, und sie oftmals entweder zu fliehen, oder wenigstens sich zu verbergen nöthigen. Die große Kunst der Königinn von Sardinien war, die Tugend durch die Reize ihres Beyspiels liebenswürdig zu machen, sie nothwendig zu machen, indem sie nur der Tugend ihre Gunstbeweisungen angedeihen ließ, sie endlich nothwendiger Weise aufrichtig zu machen, indem sie durch ihre genaue Unterscheidung alle Decken der verhülltesten Häucheley durchdrang.

Lasset uns noch weiter gehen, und bis in das Innerste ihres Hofes eindringen. In ihren Gesellschaften werdet ihr keine andern Unterredungen hören, als solche, welche ohne Bitterkeit belebet, ohne Verläumdung angenehm, und von einer solchen Eingezogenheit begleitet sind, daß auch die furchtsamste Schamhaftigkeit darüber nicht erröthen durfte.

Folget ihr in ihren Belustigungen und Feyerlichkeiten. Sie selbst, das ist, die Sittsamkeit ist es, welche sie einrichtet. Sie selbst, das ist, die behutsamste Eingezogenheit ist es, welche ihnen vorsteht. Allenthalben, wo ihr sie immer sehen werdet, saget ungescheut, daß das strengste Christenthum nichts zu befürchten habe.

Besonders aber begebet euch mit ihr in unsere Tempel. Daselbst ist es, wo sie die göttliche Majestät durch die tiefe Vernichtung, in welcher sie vor ihr erscheinet, einigermaßen

sichtbar darstellet. Daselbst ist es, wo der kühneste Ruchlose sich durch ihre Beyspiele gezwungen sieht, den unumschränkten Beherrscher zu erkennen und anzubethen. Wie sehr mußte also endlich der Himmel durch eine solche Fürstinn geehret werden! Der dritte Gebrauch der Größe.

Man muß gestehen, meine Herren, daß es den Großen besonders zukomme, Gott auf eine in die Augen wahrhaft leuchtende Art zu ehren, entweder weil sie allein gewisse Tugenden ausüben können, welche dem übrigen Theile der Menschen untersagt zu seyn scheinen, oder weil sie durch die Ausübung sogar der gemeinen Tugenden Gott eine größere Ehre erweisen. Kostbarer Vortheil, den ihr, ihr Großen der Erde, über uns habt! da wir die Tugend ausüben, ehret uns die Tugend: ihr allein, da ihr sie ausübet, scheinet derselben eine eben so große Ehre zu erweisen, als ihr von ihr empfanget.

Gleich Anfangs kömmt es nur den Großen zu, dem Dienste Gottes seine ganze Majestät zu ertheilen. Herr, du versagtest der gottseligen Königinn die Zeit und die Gelegenheit, alles dasjenige zu erfüllen, was ihr Herz wünschte, und schon im Sinne geführet hatte, um die Ehre deiner Altäre zu erheben. Indessen, meine Herren, wissen wir, und meine Augen haben es gesehen, was für kostbare Arbeiten sie zur Ausschmückung der Kirchen mit ihren kö-

niglichen Händen verfertigte. Reden wir nicht von andern Geschenken, welche sie daselbst zu opfern sich ohne Unterlaß bestrebte. Ach! sprach sie zu sich selbst: in meiner Armuth habe ich alles für den Herrn zubereitet. Sieh, ich habe in meiner Armuth die Nothdurft bereitet zum Hause des Herrn (12).

Nur den Großen kömmt es zu, die Nährväter der Kirche, die Beschüzer des Priesterthums, und, wenn ich mich des Ausdruckes des großen Eusebius bedienen darf, die Bischöfe von außen zu seyn. Was für schöne Titel, meine Herren, wenn sich die Großen anders, da sie das Heiligthum beschützen, zu gleicher Zeit erinnern, daß sie über dasselbe kein Recht erhalten haben, und kein anders Ansehen in der Kirche besitzen, als ihre Lehre daselbst zu unterstützen, sie zu erkennen zu geben, und verehrenswürdig zu machen? Von diesem weisen Grundsatze durchdrungen, was für eine Ehrenbiethung hegte nicht allzeit die Fürstinn gegen die Gesalbten des Herrn, was für eine Unterwürfigkeit gegen die Kirchenhäupter, was für eine Hochachtung gegen die gemeinen Diener des Altars! Sie verheelte ihre Mängel, deckte ihre Schwachheiten zu, um wider sie denjenigen keinen Vorwand zu reichen, welche das geheiligte Amt durch wahre oder vorgegebene

(12) Ecce, ego in paupertate mea præparavi impensas domus Domini. 1. Paralip. 22, 14.

bene Gebrechen, welche sie in den Dienern so trefflich zu erkennen zu geben wissen, nur gar zu sehr herabzusetzen und verächtlich zu machen suchen. Sie hörte sie an, und beeiferte sich immer, nützliche Unterrichte einzuholen: und wie oft gab ihre Gegenwart ihren Gesprächen, vermittelst des lebhaften Eindruckes, den sie sichtbarer Weise auf ihr Herz machten, den größten Nachdruck? Da sie in einem heiligen Abscheuen vor aller Neuigkeit und vor allem Wortstreite erzogen war, und nur zu gehorchen und zu glauben wußte, wollte sie um sich herum keine andere Sprache, als die Sprache der Gelehrigkeit und Unterwerfung hören, und hiedurch brachte sie es in der That dahin, daß sie nicht allein in ihr selbst, sondern auch in allen denen, die den Zutritt zu ihr hatten, einen allzeit reinen Glauben erhielt.

Lasset uns itzt, meine Herren, den Schleyer hinwegnehmen, mit welchem die Prinzessinn so viele heimliche tugendhafte Handlungen zugedecket hatte. Decken wir, zur Ehre der Religion, der Erde ein Schauspiel auf, von welchem die sittsame Königinn nur die Engel zu Zeugen, und Gott zum Richter haben wollte. Dieß sind so viele heilige Uebungen eines christlichen Lebens, jene Gebethe besonders, welche ihr Herz in der Stille zum Throne des Allmächtigen brachte. Dazumal von der Last ihrer Größe frey, ihrer Pracht beraubet, stellte sie Gott, nach dem Beyspiele der Esther, den

Haß

Haß und den Unwillen vor, welchen ihr alle Eitelkeiten der Welt einflößeten: **Du erkennest, daß mir das Zeichen der Hoffart ein Gräuel ist** (13). Sie klagte ihm auf eine zärtliche Art die Nothwendigkeit, welche sie zwang, sie zu tragen: **Du erkennest meine Noth** (14). Sie bath ihn, keine andern Freuden, als die Süßigkeiten seiner heiligen Liebe, sie auf der Erde schmecken zu lassen: **daß sich deine Dienerinn niemals erfreuet hat, als in dir, o Herr** (15). Dann untersuchte sie die verborgensten Winkel ihres Gewissens, sie führte sich alle die Gnaden, mit denen sie Gott überschüttet hatte, in das Gedächtniß zurück, sie foderte von sich selbst eine genaue Rechenschaft derselben, und rückte sich alle ihre Mängel vor. Von der Erkenntlichkeit gegen den Herrn, von der Schande und Reue, ihn beleidiget zu haben, ganz durchdrungen, eilte sie, durch ein demüthiges und aufrichtiges Bekenntniß die Vergebung zu erhalten. In dem Blute Jesu Christi gereiniget, flog sie gleichsam zu seiner himmlischen Tafel. Die Buße machte sie immer dazu gefaßt, die Liebe führte sie dahin. Immer begab sie sich davon hinweg, von einer größern Ehrfurcht, von einem brennendern Eifer, von einer

---

(13) Tu scis, quod abominer signum superbiæ. Esth. 14, 16.

(14) Tu scis necessitatem meam. Ibid.

(15) Nunquam lætata sit ancilla tua, nisi in te Domine. Ibid. 18.

einer tiefern Demuth und Reinigkeit, von einem heftigern Durste nach der Gerechtigkeit, und von einer heilsamern Furcht durchdrungen.

Ach! der Augenblick näherte sich heran, wo das also gereinigte Schlachtopfer endlich würdig befunden werden sollte, dem Herrn dargebracht zu werden. Sehet endlich, meine Herren, den Himmel durch den Tod einer Königinn, welche ihn wahrhaftig ihr ganzes Leben hindurch geehret hatte, wahrhaftig geehret.

Was für große Opfer hatte sie nicht dem Herrn darzubringen? Einen Gemahl, welcher sie zärtlich liebte; Unterthanen, welche sie verehrten; eine Krone, derer Glanz von einem Tage zum andern auf ihrem Haupte wuchs; ein Leben besonders, welches eine blühende Jugend ihr eben so lang als glücklich zu versprechen schien; endlich eine ansehnliche Familie, welche unter ihren Augen zu wachsen, und sich zu vermehren anfieng. Ach! warum vervielfältigte sie sich mehr? Ach! lebe, wachse, königliches Kind, Kind des Schmerzens deiner Mutter! Wie viele Thränen, wie viele Klagen hat deine Geburt gekostet? Lebe, und sey wenigstens, gleich dem Benjamin, der Trost deines Vaters, der Sohn seiner Rechte: lebe, um ihm das traurige Andenken, und das theure Bild der liebenswürdigen Rachel, derer ihn deine Geburt beraubet hat, oftmals in das Gedächtniß zurückzurufen.

Allein,

Allein, warum eile ich, dieser unseligen Entwickelung vorzukommen? Verlieren wir keine aus den Umständen, welche vor derselben hergehen, um dem Triumphe der Religion nichts zu entziehen. Kaum war die Königinn von dem Streiche gerühret, hielt sie ihn für tödtlich, und unterwarf sich der Anordnung des Himmels. Vergebens bemühet man sich, ihr mit der Hoffnung des Lebens zu schmäucheln; die Hoffnung allein des Todes schmäuchelt itzt ihrem Herzen. Alle Augenblicke, die ihr übrigen, sind kostbar, sie verliert keinen derselben. Wenn sie ihr Herz noch durch einige Bande an die Geschöpfe angeheftet fühlet, eilet sie, dieselben aufzulösen, ehe sie der Tod gänzlich zerreißt. Sie zieht ihr eigenes Gewissen zu Rathe, sie durchforschet alle geheimsten Winkel desselben, um dem göttlichen Gerichte zuvorzukommen, und sie bewaffnet sich mit allen Unterpfändern seiner Barmherzigkeit, um vor dem Richterstuhle seiner Gerechtigkeit ohne Furcht zu erscheinen. Wenn sich indessen ihre Seele noch nicht beruhiget, ermahnet sie sich, und muntert sich selbst auf, auf Gott zu hoffen. Ihre Blicke sind also nur nach dem Himmel gerichtet, wohin ihre Seele zu gleicher Zeit alle ihre Begierden und Wünsche überträgt; oder wenn ihre matten Augen noch zuweilen auf die Erde zurückfallen, so geschieht es nur in der Absicht, um das Opfer, welches sie Gott entrichtet, zu erneuern, und dasselbe durch den rührenden Anblick der theuersten Gegenstände, welche sie auf-

aufopfert, noch verdienstlicher zu machen. Vollende, o Herr! dein gehorsames Schlachtopfer erwartet den letzten Streich von deiner Hand. Und du, durchlauchtige Königinn, schließ auf allzeit, schließ die Augen diesen Eitelkeiten, die dich umgeben, die du auf eine unsträfliche Art besessen, und deren du dich, ohne ihnen anzuhangen, gebrauchet hast, du verlierst sie ohne Unruhe und ohne Schmerzen.

Allein, meine Herren, um diese betrübte Lobrede endlich zu schließen, erlaubet mir, euch eine Furcht, die mich itzt durchdringet, zu entdecken. Ich fürchte, daß man mich nicht etwa beschuldige, eine vollkommene Prinzessinn in meiner Einbildung abgemalen, und alle Züge, aus welchen ich dieses Gemälde verfasset habe, selbst ausgesonnen zu haben. Ich nehme also hierinn, da ich meine Lobrede endige, alle diejenigen zu Zeugen, welche sie gekannt, und näher betrachtet haben. Ich berufe mich, in Ansehung der Wahrheit dieser Rede, auf ihre durchlauchtige Familie, auf den König, ihren Gemahl. Werden sie wohl ein einziges Lob davon hinwegnehmen? Werden sie mir vorrücken, daß ich einen einzigen Zug vergrößert habe? Ach! werden sie nicht vielmehr mich beschuldigen, daß ich noch weit schönere, und ihrem Andenken rühmlichere Züge mit Stillschweigen übergangen habe? Die plötzliche Entfernung des Königs von Sardinien,

die Einsamkeit, wohin er sich, seine Klagen zu verbergen, begiebt, die öffentlichen Thränen der zween Prinzen von Lothringen, ihrer Brüder (1), der untröstliche Schmerz von dem ganzen Herzogthume Savoyen, die Seufzer, die wehmüthigen Klagen des ganzen Hofes, das Geschrey des Volkes, sind dieß, meine Herren, nicht unwidersprechliche Beweise? Auf dich besonders berufe ich mich hierinn, durchlauchtige Herzoginn, trostlose Mutter! Niemand kannte die Prinzessinn, deine Tochter, besser, als du. Rede, erstatte ihr das Zeugniß. Was für ein Lobspruch, meine Herren, liegt in dem einzigen Worte, welches sie der Schmerz, der sie zu Boden drücket, hervorbringen läßt: **Sehet den einzigen Schmerzen, den mir meine Tochter verursachet hat!**

Nein, selbst die strengste Kritik soll reden, und dieses Lob tadeln. Ich setze demselben ohne Bedenken dasjenige hinzu, was der geheiligte Geschichtschreiber von Judith sagt. In der That, war jemals ein so boshafter Geist, der auch nur eine einzige von ihren Handlungen, was es immer für eine war, auf eine gehäßige Art auszulegen, sich unterfangen hätte? war eine Zunge vermessen genug, um ihre Tu-

gend

---

(1) Der Großherzog von Toscana, und der Prinz Karl von Lothringen, waren Brüder der Königinn von Sardinien.

gend anzuschwärzen? Es war niemand, der etwas Böses von ihr redete (16). Getraue sich einer aus denen, die sie gekannt haben, mir hierinn zu widersprechen! Ist wohl sogar nur einer aus denen, die sie gekannt haben, der nicht mit ihren Wohlthaten überhäufet worden wäre?

Was für einen größern Ruhm, was für einen gründlichern Vortheil kann man aus der Größe ziehen, als wenn man sie also verliert, nachdem man sie zu diesen Gebräuchen angewendet hat? Die Größe ist in sich selbst nichts denn Eitelkeit, und in ihrer Dauer ist sie nichts denn ein Schatten. Ihr habt dieses gleich Anfangs gesehen. Allein so leer, so eitel, so ungewiß sie auch immer ist, so macht sie dennoch der christliche Gebrauch, zu dem man sie anwendet, zu etwas Wirklichem, ja, wenn ich mich also ausdrücken darf, er verewiget sie selbst einigermaßen. O der schönen Kunst für euch, ihr Großen der Erde! die schöne Kunst, alle eure Schätze, und alle eure Reichthümer in der Ewigkeit wieder anzutreffen, besteht darinn, daß ihr mit denselben der Nothdurft der Völker zu Hülfe kommet. Die schöne Kunst, eure Macht auf allzeit zu bestättigen, beruht darauf, daß ihr sie itzt zur Stütze der Tugend

(16) Nec erat, qui loqueretur de ea malum. Judith. 8, 8.

machet. Die schöne Kunst, eure Ehre und euern Ruhm unsterblich zu machen, läuft darauf hinaus, daß ihr sie itzt der Ehre des Herrn weihet, und auf sie bloß allein beziehet.

Ach! ohne dieses, meine Herren, werdet ihr vorübergehen, und alles wird für euch ein Ende nehmen. Nein, ihr werdet kein Ende haben, und alles wird für euch, und wider euch ewig seyn. Eine strengere Rechenschaft, Sünden in größerer Anzahl, und schwerere Verbrechen, eine unerbittlichere Rache, grausamere Peinen, eine unglückseligere und verzweiflungsvollere Ewigkeit, sehet die letzte Entwicklung des glänzenden Auftrittes, den ihr itzt auf der Erde vorstellet! sehet die letzte Frucht eurer Größe!

Herr, wende von diesen königlichen Häuptern, welche hieher gekommen sind, sich vor dir zu demüthigen, um deine Gerichte anzubethen, dieses erschreckliche Unglück ab. Möchte doch dieses Beyspiel einer Königinn von ihrem Blute sie rühren, und sie durchdringen! Möchten doch die traurigen Ehrenbezeigungen, welche sie ihrem Angedenken abstatten, sowohl ihnen, als auch ihr nützlich seyn! Ihnen, damit sie sich von der Eitelkeit ihrer Größe, und von dem Gebrauche, den sie davon machen sollen, unterrichten, und durchdringen. Der Königinn selbst; ach! Herr,

(denn

(denn wir wissen, wie sehr deine eben so strengen als geheimen Gerichte von den Urtheilen der Menschen oftmals entfernet sind;) sollte sie noch einige Flecken auszusöhnen haben, welche sie in dem Umgange mit der Welt an sich gezogen, so reinige sie, Herr, vollkommen in dem Blute deines Sohnes, welches heute für sie auf diesem Altare fließen soll. Erhöre unsere Wünsche und Gebethe, und gewähre Ihnen, sowohl für sie, als für uns, die ewige Ruhe.

Amen.

Trauerrede
auf
die durchlauchtigste Prinzessinn
Catharina Opalinska,
Königinn von Pohlen,
Großfürstinn von Lithauen, Herzoginn von Lothringen und Bar.

Gehalten

bey dem feyerlichen Leichgepränge in der königlichen Kirche unsrer Lieben Frau von der guten Hülfe zu Nancy den 19. May

1747.

Gebet ihr von der Frucht ihrer Hände, und ihre Werke preisen sie in den Thoren. Sprüchw. 31. v. 31. (*).

Monseigneur! (a)

Mit diesen Worten endigte der weise Mann den Lobspruch des starken Weibes: lasset uns durch eben diese Worte zu der Lob-

und

(*) Date ei de fructu manuum suarum, & laudent eam in portis opera ejus.

(a) Monseigneur Begon, Bischof von Toul.

und Trauerrede auf die durchlauchtigſte Prinzeſſinn, Catharina Opalinska, Königinn von Pohlen, Großfürſtinn von Lithauen, Herzoginn von Lothringen und Bar, den Anfang machen.

Bey dieſem Ausdrucke des ſtarken Weibes, iſt es wohl möglich ſie zu verkennen? Auf was für eine andere ſchicken ſich beſſer alle die Züge des prächtigen Gemäldes, welches uns Salomon davon entworfen hat? Der unerſchrockene Muth, und die heldenmäßige Standhaftigkeit verbanden ſich in ihr mit der äußerlichen Anmuth, um ſie eben ſo liebenswürdig als verehrenswürdig zu machen. Ihr Mund that ſich nur auf, um Sprüche der Weisheit hervorzubringen, und alle Geſetze, die ſie verfaßte, waren Geſetze der Güte. Ihre Hände waren gleichſam der Schatz des Dürftigen; und welcher Elender hat jemals ſeine Zuflucht zu ihr genommen, ohne an ihren Gnaden und Gutthaten Antheil zu haben? Da ſie von einem Hauſe, welches zu allen Zeiten die Ehre ihres Vaterlandes gemacht hatte, abſtammte, betrachtete ſie die Größe, und das Wachsthum deſſelben, indem ſie ſich verbunden zu ſeyn glaubte, den Ruhm derſelben zu unterſtützen: dieſer Urſache wegen befließ ſie ſich zu deſſen Erhöhung nach ihren Kräften beyzutragen. Der Purpur alſo, mit dem ſie bekleidet ward, muß als die Belohnung ihrer Tugenden angeſehen werden, und

kann man mit allem Rechte sagen, er sey das Werk ihrer Hände gewesen? Sie hatte ihn, es ist wahr, dem Heldenmuthe eines Ehegemahls zu verdanken, den sie, sobald ihm das Alter den Eintritt in die geheimsten Rathsversammlungen geöffnet hatte, daselbst mit dem größten Ruhme glänzen, und die Bewunderung sowohl, als die Liebe eines desto billigern Volkes, je freyer dasselbe ist, an sich reißen zu sehen, das Glück hatte. Mit ihm auf den Thron erhoben, machte sie sich seines ganzen Zutrauens würdig, und ihre weisen Räthe verschafften ihm mehrere Siege. In dem günstigen Glücke war sie seine Freude, und in dem widrigen seine Stütze und sein Trost: denn die Fackel ihrer Weisheit und ihres Muthes, um mich des Ausdruckes des weisen Mannes zu bedienen, erlosch niemals in der Nacht der Trübsal. Sie war eben so groß in ihrem Unglücke, als auf ihrem Throne selbst, und bewies sich gleichermaßen fähig, große Dinge zu unternehmen, und zu ertragen. Wie hätte also der Tod diese großmüthige Seele niederschlagen sollen? In diesen letzten Augenblicken entwickelte sie sich besser als jemals, indem sie alle ihre Kräfte auf ein neues beseelte, und wieder aufleben machte. Endlich gleichwie der Ehegemahl, den ihr der Himmel gegeben hatte, und die Kinder, mit denen die genaueste Vereinigung ihrer Herzen war belohnet worden, die Quelle aller derjenigen Freuden waren,

waren, deren ſie auf der Erde genoß, ſo machen heute heftige Traurigkeit derſelben bey ihrem Tode, und die Segenswünſche, mit welchen ſie ſie begleiten, ihre allerſchönſte Lobrede aus.

Ich habe bisher, meine Chriſten, bloß allein die verſchiedenen Züge geſammelt, mit welchen uns der Weiſe das ſtarke Werk abgeſchildert hat, und eben hierinn beſteht der hiſtoriſche kurze Begriff des Lebens der unvergleichlichen Fürſtinn, welches ich zu entwerfen, im Begriffe ſtehe. Die Natur und die Religion hatten ſich gleichſam in die Wette verbunden, ſie wahrhaft groß zu machen. Die Natur hatte ſie gleich Anfangs über die gemeinen Seelen erhoben, und die Religion erhob ſie, um das Werk der Natur vollkommen zu machen, ſelbſt über die heroiſchen Seelen. Dieß ſind, alſo zu reden, die zween verſchiedenen Geſichtspunkte ihres Gemäldes. Betrachte ich in ihr die Vortheile der Natur, ſo ſehe ich keine menſchliche Größe, welche über ſie erhaben wäre. Erforſche ich in ihr die Empfindungen, welche ihr die Religion eingeflößet hatte, ſo ſehe ich ſie ſelbſt über alle menſchliche Größe erhaben.

Unter dieſen zween Zügen wollen wir ſie ſelbſt in der Verſammlung der Heiligen ohne einiges Bedenken loben. Der Herr geſtattet es uns, er trägt es uns ſo gar auf. Hemmen wir einige Augenblicke unſern Schmerzen,

halten wir die Quelle unsrer Thränen ein, um ihrem Angedenken den gerechten Tribut unsrer Huldigungen abzustatten. Ihre Werke, die kostbaren Früchte ihrer Tugenden, werden weit mehr, als ihre eigene Hoheit, den Stoff zu ihrer Lobrede geben: Gebet ihr von der Frucht ihrer Hände, und ihre Werke preisen sie in den Thoren.

Erster Theil.

Man hat diese Frage schon öfter denn einmal aufgeworfen: Was für eine Form der Monarchie vorzuziehen sey, die erbliche, oder zu der man durch die Wahl gelanget? Es gereichet ohne Zweifel einem Volke zum Ruhme, sich nach seinem Gefallen Könige geben zu können: es ist dieß ein schönes Vorrecht; allein wie gefährlich ist es, daß nicht diese Freyheit zuweilen in einen Muthwillen ausarte! Die Hoffnung einer Krone ist zwar fähig, in den vornehmsten Gliedern des Staates den Nacheifer rege zu machen, und zu nähren, allein eben diese Nacheiferung, wie vielen listigen Anschlägen und Unternehmungen, von welchen oftmals der Staat das Schlachtopfer ist, setzet sie nicht aus? Ferner, was für Unheile hat man in den Minderjährigkeiten, die am heftigsten sind beunruhiget worden, gesehen, welche nicht die Zwischenreiche, und die friedfertigsten Wahlen ver-

verursachet hätten. Indessen wie sich die Sache immer verhält, getraue ich mir zu behaupten, meine Christen, daß eine Krone, die man den Wahlstimmen einer freyen Nation schuldig ist, für denjenigen, der sie erhält, etwas glänzenders, schmäuchelhafters und ruhmvollers an sich habe.

Dieser ist der Vortheil derjenigen, welche das Königreich Pohlen auf seinen Thron erhebet; und also war insbesondere der Vortheil der durchlauchtigsten Königinn bestellt, derer Hintritt wir heute beweinen. Niemand besaß in einem erhabnern Grade alles dasjenige, was diese einsichtvolle und der Gerechtigkeit beflissene Nation als einen Werth ihrer Krone fordert. Ja, durch sich selbst hätte sie eine Krone verdienet eben so, und vieleicht weit mehr, als jene ansehnliche und tapfere Prinzessinn (b), welcher sich die Pohlen gleich beym ersten Anfange ihrer Monarchie unterwarfen. Die Natur hatte sie in der That sowohl durch die Geburt, als durch den Charakter, zum Herrschen gebildet.

Lasset uns hier gleich Anfangs bey einer zwar nicht gar alten, aber eben so sonderbaren als glänzenden Epoche stehen bleiben. Ich nehme

Frank-

(b) Vanda, eine Tochter Gracks des I. ward nach dem Tode ihrer Brüder von den Pohlen erwählet. Das Jahr ist ungewiß. Sieh Gesch. von Pohlen, Tom. 1. Einl. S. 4.

Frankreich und Paris besonders zum Zeugen. Es ist nicht mehr denn ein Jahrhundert verflossen, daß Pohlen von Frankreich eine Königinn (c) begehrte, und die vornehmsten und ansehnlichsten Glieder seines Rathes dahin absendete, um ihr die Krone anzubiethen. Opalinski, der Palatinus von Posnanien, ward zu dieser ansehnlichen Gesandtschaft Lezinski, dem Bischofe von Varmien, zugegeben. Was diese zwey Häuser dazumal von uns entlehnet hatten, hat uns hernach ihre engste Vereinigung wieder zurückgestellet; aber mit welchem ansehnlichen Vortheile? Der französische Hof, sagen unsere Geschichtschreiber (d), ward in Erstaunen gesetzet, seine ganze Pracht durch den Glanz dieser zween Herren verdunkelt zu sehen: allein, ihr eingezogenes Ansehen brachte ihnen noch weit mehr Ehre, als ihre glänzende Pracht zuwegen.

Indessen kömmt dieser Glanz den Großen zu, und er ist desto nothwendiger, je näher man zu dem Throne hinzutritt. Diese Pracht ist es, welche die Völker blendet, und welche in den Herzen die Ehrfurcht und die Liebe unterhält, die wir alle gleichsam natürlicher Weise gegen

---

(c) Maria von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Revers, im Jahre 1646.

(d) Erinnerungen zur Geschichte der Anna von Oesterreich, von der Madame Motteville. Tom. 1. S. 278.

gegen ansehnliche Häuser tragen. Nun aber, welches Haus war dem Throne näher als das Geschlecht der Opalinski? Ist man von dem Throne weit entfernet, meine Christen, wenn man ihn zu stiften das seinige beygetragen, wenn man ihn sogar von dem Falle gerettet, wenn man mit ihm nach seinem Gefallen verordnet hat, wenn man endlich mehr denn einmal dahin ist berufen worden?

Von der Wahrheit aller dieser Thaten zeugen uns die glaubwürdigsten Archiven des Königreichs Pohlen. Es sind wenig Königreiche anzutreffen, welche nicht ihre fabelhafte Jahrhunderte hätten. Der Ursprung großer Häuser verliert sich gemeiniglich in eben dieselbe Dunkelheit, worinn sich die Quelle der Staaten selbst verliert. Es hat mit den einen und mit den andern eine ähnliche Beschaffenheit, wie mit gewissen Flüssen, welche, nachdem sie lange Zeit in finstern unterirdischen Höhlen geflossen sind, sich endlich sehen lassen, und durch die Majestät ihres Laufes alle Augen in Verwunderung setzen.

Warum sollte ich also bis auf jenen König zurückgehen (e), welcher die Liebe und die Freude Pohlens war, und dessen Name selbst den größten Lobspruch in sich enthält, aber dessen Geschichte die Fabel nur allzusehr verstal-

tet

(e) Piast, der I. König von Pohlen. Das Jahr ist ungewiß.

tet hat. Halten wir uns vielmehr an gewisse und desto ruhmwürdigere Epochen, weil sie die Religion selbst heiliget. Als eine Prinzessinn von Böhmen (f) mit sich das Christenthum den Thron von Pohlen besteigen ließ, sah man einen Prinzen von ihrem Geblüte, von eben demselben Eifer beseelet, dem Heydenthume einen öffentlichen Krieg ankündigen. Dieß ist der unwidersprechlichste Stamm des Hauses Opalinski. Der König Mincislaus zum Glauben bekehret, die Götzen zertrümmert, ihre Tempel über den Haufen geworfen, das ganze Königreich zur christlichen Religion gebracht, sind wohl dieß nicht genugsamglänzende Thaten? Wir haben hievon, meine Christen, die unstreitigsten Denkmäler (g). Die Waffen der Opalinski, welche die Zeit bisher auf den Mauern der Hauptstädte Gnesne und Krakau, welche dazumal von diesem ersten christlichen Könige von Pohlen erbauet wurden, verehret hat, sind der unüberwindliche Beweis, auf den ich mich hierinn berufe.

Die ersten und ansehnlichsten Würden der Krone, welche dieses durchlauchtige Haus in allen Zeitaltern nach und nach behauptet hat, werfen, meiner Meynung nach, auf dasselbe keinen

---

(f) Dabbrowka, Tochter des Boleslaus, Herzogs von Böhmen, verehlichte sich mit Mincislaus im Jahre 965.

(g) Sieh Simon Okolski Tom. 2. S. 157.

keinen ſo ſchönen Glanz, als jener Eifer der Religion, der ſich daſelbſt von einem Geſchlechte zum andern verewigte. Ich bin alſo keineswegs geſinnet, dieſes Grabmaal mit den ſtolzen Beuten der geſchlagenen Kriegsheere, der überwundenen Könige, der eroberten Provinzen auszuſchmücken, nein, wir überlaſſen den weltlichen Geſchichtſchreibern die Sorge, die Aſche unſrer Königinn mit dieſen blutigen Lorbern zu krönen, wir können ihr weit ſchönere, und ihrem Herzen weit angenehmere Siegeszeichen aufrichten, Siegeszeichen, aus welchen ſie ſich eine wahre Ehre machte, und welche wir ihr ſelbſt an den Füßen der Altäre aufrichten können.

In jenen unſeligen Jahrhunderten, wo der zügelloſe Irrthum faſt das ganze Europa angezündet hatte, mitten in dem Lärmen der unſinnigen Kriege, welche den Nord verwüſteten, da die franzöſiſche Monarchie ſelbſt erſchüttert war, und zu wanken anfieng, wem hatte dazumal Pohlen die Erhaltung eines reinen Glaubens zu verdanken? Unterſtützten nicht denſelben die Nachkommen derjenigen, welche ihn eingeführet und feſtgeſetzet hatten? Ward nicht alles, eine genaue Wachſamkeit, unermeßliche Geldſummen, rührende Geſpräche und Unterredungen, eine kluge und beſcheidene Strenge, allzeit zur rechten Zeit, und allenthalben mit dem gewünſchteſten Fortgange angewendet? Wird wohl derjenige, der den Geiſt des Irr-

thums

thums kennet, läugnen, daß, den Fortgang desselben dazumal eingehalten haben, eben soviel heiße, als das Reich selbst dem Untergange entrissen haben? Was gieng ihnen also ab, um endlich die Krone zu besitzen? wenn sie sie noch nicht besitzen, so verordnen sie doch damit nach ihrem Gefallen. Fast unter unsern Augen, in dem letzten Jahrhunderte, giebt Opalinski allein, der Palatinus von Kalisch, seiner getheilten Nation einen Beherrscher. Er redet, die erhitzten Gemüther beruhigen sich, die Fremden werden ausgeschlossen, und derjenige, den er vorstellet, wird mit der königlichen Krone gezieret.

Auf diese Art näherten sie sich nach und nach dem Throne. In der That, die freyesten Völker nehmen gleichsam unvermerkt eine süße Gewohnheit an, denjenigen zu gehorchen, welche nur in dieser Absicht bey dem Staate ein Ansehen zu verlangen scheinen, um die Väter und Erretter des Vaterlandes zu seyn. Man setzt gerne sein ganzes Vertrauen auf ihre Kinder, und je größeres Recht man zu haben glaubt, von ihnen eben dieselben Dienste zu erwarten, mit desto größerm Vergnügen setzt man sie in den Stand, sie zu erweisen, indem man in ihnen das Verdienst ihrer Väter belohnet.

Diese angebohrnen und rechtschaffenen Gesinnungen waren es ohne Zweifel, welche die zween Landtage von Pohlen beseelten, in deren beyden ein Stanislaus Opalinski unter den

Mit-

Mitwerbern der Krone vorgestellet wurde. So ruhmwürdig es für ihn war, auf dem ersten Landtage von dem Ruhme geblendete, und durch den Verlust des großen Sobieski bestürzte Blicke auf sich zu ziehen: eben so angenehm und trostreich war es auch für ihn auf dem zweyten, da er sein Haus in seiner Person erlöschen sah, wenigstens die Rechte und Ansprüche auf die Krone nur einem Helden zu weichen, welcher seine kostbaren Ueberreste mit sich auf den Thron zu setzen im Begriffe stand.

Catharina Opalinska, die einzige Erbinn so vieler Titel, und eines so großen Ruhmes, verdiente also gar wohl für sich selbst zu herrschen: und obschon ihr eigenes Herz an dem Besitze der Krone kein anders Vergnügen gefühlet hat, als dasjenige, sie von einem von seiner ganzen Nation fast eben so, als von ihr selbst geliebten und hochgeschätzten Ehegemahle zu besitzen, müssen wir ihr, meine Christen, weniger Ehre wiederfahren lassen, und die besondern Rechte weniger achten, welche sie ihm zu verschaffen schien, um auf die königliche Würde einen rechtmäßigen Anspruch zu haben?

Indessen war dieser ganze geerbte Glanz für sie weiter nichts als ein Antrieb, und gleichsam eine unaufhörliche Ermahnung zu allen Gattungen der Tugenden. Sie wendete ohne Unterlaß jene Worte Jesu Christi auf sich an: Rühmet euch nicht, Kinder des Abrahams zu seyn, zeiget durch eure Werke, daß ihr ihn

zum Vater habet: daher suchte sie, nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Chrysostomus, sich ein nähers und edlers Verhältniß, als das Verhältniß des Blutes ist, mit ihren Vorältern zu machen. Und da sie von Seite der Geburt keine menschliche Größe erblickte, welche über sie erhaben wäre, wollte sie sich durch ihren Charakter aller Größen noch würdiger machen.

Sie hatte nichts anders vonnöthen, als desselben sorgfältig zu pflegen. Die Natur hatte ihrem Verstande, ihrem Herzen, und, um alles mit einem Worte zu sagen, ihrer ganzen Person einen wahrhaft königlichen Charakter eingedrücket. Es war dieser, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, der Charakter der Majestät. Ihrem Verstande. Die Gedanken der Könige müssen von den Gesinnungen der andern Menschen unterschieden seyn. Der Fürst, spricht die Schrift, beschäftiget sich nur mit den Gedanken, die eines Fürsten würdig sind; und der wahre Charakter dieser königlichen Gedanken ist, sich über alle besondern Vortheile zu erheben, und nur das allgemeine Beste anzusehen.

Da nun die Königinn von Pohlen von der Natur zum Herrschen gebildet war, begab sie sich gleich Anfangs, gleichsam aus einem natürlichen Hange, auf die wichtigsten Dinge. Schon von ihrer ersten Kindheit an zog sie die ernsthaften Lesungen den nichtswürdigen Be-

schäftigungen vor; und da sie nur jene Unterredungen reizend fand, welche unter einem angenehmen äußerlichen Wesen einige nützliche Unterrichte in sich enthielten, befließ sie sich allenthalben, ihren Verstand mehr und mehr zu bilden. Kaum hatte sie die Jahre der Kindheit zurückgeleget, ward sie mit einem jungen Helden, der fast so jung als sie war, und den man schon in Pohlen nicht allein die Hoffnung und Zierde des Vaterlandes, sondern auch die Freude und Liebe des menschlichen Geschlechtes nennte, verehlichet, und sie merkte gleich Anfangs, daß sie nur durch die Gründlichkeit ihres Verstandes ihm zu gefallen suchen sollte. Sie befließ sich also, sich nach seinem Geschmacke zu richten, und sein Betragen sich zum Muster vorzustellen. Wie geschickt waren sie, sich einander zum vollkommenen Heldenmuthe zu bilden! Dieser Ursache wegen, wie sie es selbst hernach öfter denn einmal gestand, liebte sie allzeit in ihm den großen Mann, den rechtschaffenen Mann noch weit mehr, als den König und den Gemahl. Sehet, meine Christen, die Bande, welche große Seelen miteinander verknüpfen, Bande, welche gemeinen Seelen unbekannt sind; aber wie süß, wie eng sind sie!

Sie brachten die Kenntnisse, deren Grundsätze sie in ihrer ersten Erziehung erlernet hatten, gleichsam einmüthiger Weise zu ihrer Vollkommenheit. Die Sitten, die Vortheile, die Politik nicht allein Pohlens, sondern auch

aller andern Staaten Europens waren der Gegenstand ihrer Ueberlegungen und Untersuchungen. Um die Gebräuche verschiedener Nationen besser zu kennen, lernte die Prinzessinn selbst ihre Sprachen, und gleich als wenn sie schon dazumal vorgesehen hätte, was sie einstens in Lothringen und Frankreich seyn sollte, gewöhnte sie sich dergestalt auf unsere Lebensart und Sprache, daß sie zu Versailles, zu Paris eben so wenig, als in Schweden und Deutschland, fremd und ausländisch zu seyn schien.

Du bist weise, gleich einem Engel Gottes, sprach man zu David. Nichts von allem dem, was sich auf der Erde zuträgt, kann sich deinen Kenntnissen entziehen. Wie oft führten eben diese Sprache diejenigen, welche die Königinn ihres geheimern Zutrauens würdigte? Die Minister verschiedener Höfe wurden in Erstaunen gesetzet, da sie sie die geheimsten Angelegenheiten ihrer Beherrscher untersuchen hörten. Ihre Räthe, ihre Ahndungen, ihre Muthmaßungen waren dazumal, nach dem Ausdrucke der Schrift, eben so viele Orakel, welche der Herr hatte vernehmen lassen. In den verschiedenen Bewegungen, welche Europa beunruhigten, und an welchen sie so großen Antheil hatte, sagte sie oft die unvorgesehensten Begebenheiten vor, welche dem durchdringenden Verstande der größten Staatsklugen entwischet waren. Der Kardinal Fleuri ward mehr denn einmal davon in Verwunderung gesetzet,

setzet, und machte sich eine Pflicht daraus, es zur Ehre unsrer Königinn öffentlich zu bekennen, und allenthalben kund zu machen. Was für einen unverwerflichern Zeugen könnte man verlangen?

Die Empfindungen ihres Herzens kamen mit den Gesinnungen ihres Verstandes überein. Niemand hat, meiner Meynung nach, von der königlichen Würde einen richtigern und edlern Begriff gegeben, als der heilige Gregorius von Nazianz; und niemand hat diesen herrlichen Begriff genauer erfüllet, als die Königinn von Pohlen. Monarchen, spricht dieser heilige Lehrer, fürchtet euern Purpur, und haltet ihn in Ehren. Die Herrschaft, welche ihr auf der Erde ausübet, muß ein Bild derjenigen seyn, welche Gott selbst in dem Himmel ausübet. Unser Gott herrschet über die Herzen, sehnet euch nach keiner andern Herrschaft als nach der Beherrschung der Herzen. In diesem Verstande verhaltet euch gegen eure Unterthanen als Götter: nun aber werden durch die Eigenschaften des Herzens die Herzen gefangen genommen, eure Macht soll also in den Eigenschaften eurer Herzen vielmehr, als in der Menge und Stärke jener fürchterlichen Kriegsheere bestehen, welche nur den Leibern Ketten anlegen können.

Unvergleichlicher Grundsatz, meine Christen, besonders in einem Königreiche, das eben so, wie Pohlen, beschaffen ist, wo die Völ-

ker aus einem angebohrnen Adel, und aus Erhabenheit ihrer Empfindungen über ihre Freyheit eifrig halten, und, indem sie sich Beherrscher erwählen, sich nur Väter zu geben gedenken! Ein unvergleichlicher Grundsatz. Warum sollte ich ein Bedenken tragen hinzuzusetzen, besonders in jenen Provinzen, wo die allzeit ehrfurchtvollen, untergebenen und gehorsamen Unterthanen, welche ihre Güter und ihr Leben für ihren Fürsten aufzuopfern in jeden Umständen bereit sind, keine andere Belohnung verlangen, als ihm auch ihre Herzen geben zu können? Nun aber, wer war geschickter, Herzen zu gewinnen, und sich ihrer zu versichern, als die Königinn von Pohlen? Sie hatte die Kunst, und die unfehlbaren Mittel in ihrem eigenen Herzen gefunden. Was für wohlanständige, und zu gleicher Zeit was für zärtliche Gesinnungen hegte sie? was für eine Großmuth bewies sie allenthalben, welche allzeit von der erhabensten Weisheit begleitet wurde?

Die Freundschaft, dieser so süße, aber in den Palästen der Großen so wenig bekannte Name, hatte für sie alle ihre Reize unverletzt erhalten. Jenen so schmäuchelhaften Lobspruch, welchen der Primas von Pohlen ihrem durchlauchtigen Gemahle öffentlich schuldig zu seyn glaubte, konnte man gleichermaßen auf die Gemahlinn anwenden: daß sie die einzigen waren, welche in Mitte der Spaltungen, die den Schooß des Königreiches zerrissen, Freunde erhal-

erhalten hätten. Sie kannte vollkommen, und erfüllte getreu alle Pflichten der Freundschaft, sie trug sogar oftmals ein Gefallen, sich ihrer zärtlichen Sprache zu bedienen, ohne sich dennoch jemals verächtlich zu machen, oder herabzusetzen. Die Hochachtung muß der Grund der wahren Freundschaft seyn, und die Hochachtung verträgt sich nicht mit der Ungebühr.

Sie gestattete denjenigen, die sie mit ihrem Zutrauen beehren wollte, den freyen Zutritt zu sich, und machte sie dadurch ihrer Freundschaft fähig, ohne sich selbst bis zu ihnen herabzulassen: und da sie sich übrigens gegen alle edel und großmüthig bewies, war sie gegen jene einigermaßen verschwenderisch. Was haben die unermeßlichsten Schätze so kostbares? Nein, sie sind nur in ihrem Gebrauche schön, aber um mit einem gründlichen Glanze zu schimmern, müssen sie mit Bescheidenheit ausgetheilet werden. Dieser Ursache wegen verblendete selbst die Freundschaft niemals die Königinn von Pohlen zum Nachtheile der Talente und Dienste. Sie war weit entfernet, ihre Größe auf die unmäßigen Ausgaben der Pracht zu gründen, sie gab ihrem Range nur dasjenige, was sie ihm, vermittelst des Wohlstandes, schuldig war, und verschwendete aus Neigung alles das übrige, um Glückselige zu machen.

Wie oft hörte man sie sich bitter beklagen, daß sie nicht im Stande wäre, die

Glücksumstände, welche so viele wackere Pohlen für sie aufgeopfert hatten, wieder herzustellen, oder einigermaßen zu ersetzen? Selbst ihr Hintritt erstickte nicht in ihrem Herzen die Empfindung der Erkenntlichkeit. Ihre Asche ward mit ihren Thränen, ihr Angedenken mit ihren Lobsprüchen, ihre Nachkommenschaft mit ihren Gunstbezeigungen beehret. Ihr künftigen Jahrhunderte, bewahret sorgfältig (ach! möchte es doch in einen ewigen Marmor eingeprä-get werden!) das gottselige Denkmaal ihrer Zärtlichkeit gegen zwo Personen, welche sie während ihrem Leben ihrer innersten Freundschaft würdig gehalten hatte (h). Dessen ungeachtet, glaubte sie immer, nichts zu geben, nichts zu thun, weil keine ihrer königlichen Ausgaben mit ihren Gesinnungen weder mit ihren Begierden das Gleichgewicht hielt.

Allein, ihr Herz hielt sie schadlos, oder es hielt sich vielmehr selbsten schadlos über die vermeynte Geringheit ihrer Gaben durch eine Art der Freygebigkeit, welche desto edler ist, weil das Glück keinen Theil daran haben kann, und sich desto weiter erstrecket, weil kein menschlicher Zufall, kein Unglücksstreich sie einzuhal-

ten

(h) Die Königinn von Pohlen hat in einer Kirche von Nancy zwo Messen alle Tage für einen pohlnischen Herrn, und für eine pohlnische Dame, denen sie besonders geneigt war, auf immer gestiftet.

ten vermögend ist. Es sind keineswegs die Reichthümer, welche die Mittel dazu anbiethen; die Tugend ist es, und die Tugend allein ist unerschöpflich. Im Gegentheile, was sind alle Gaben, die man aus einem Schatze schöpfet? indem man sie vervielfältiget, muß er nothwendiger Weise erschöpfet werden. Und welche Schätze wären der Großmuth einer solchen Fürstinn hinlänglich gewesen? Die Quelle, welche die ganze Güte ihres Herzens nicht austrocknen konnte, ich wiederhole es noch einmal, war ihre Tugend. Aus dieser allzeit gleichermaßen fruchtbaren Quelle floßen ohne Unterlaß jene reizenden Tröstungen, welche in der Annehmlichkeit ihres Umganges alle widrigen Glücksstreiche vergessen machten: jene mitleidigen Ausschüttungen eines aufrichtig gerührten Herzens, welche das Glück ihr anzugehören, den glänzendsten Glücksumständen vorziehen machten, besonders jene weisheitvolle Räthe, welche wenigstens allzeit die Hoffnung aufrichteten, wenn sie schon nicht immer die Ungerechtigkeit des Schicksals verbesserten.

Endlich fiel von ihrem Verstande und von ihrem Herzen ein Charakter der Majestät auf ihre ganze Person zurück. Ich nenne keineswegs Majestät jene Blüthe der Schönheit, welche oftmals eine Krankheit zerstöret, oder wenigstens das hohe Alter allzeit verwelken macht. Ich nenne noch weit weniger Majestät jene Pracht der äußerlichen Zierathen, welche zwar

die Person umgeben, aber keinen Theil derselben ausmachen. Unsere weise Fürstinn verachtete und verwarf nur gar zu sehr an ihr diese entweder vergänglichen, oder fremden Reizungen, als daß es uns gestattet seyn sollte, sie deßhalben zu loben. Die wahre Majestät, spricht ein alter Weiser, hängt wesentlicher Weise von der Befreyung aller ungeordneten Leidenschaft ab. Sie besteht in einem ernsthaften Wesen ohne Traurigkeit, in einem Ansehen ohne Stolz, in einer gewissen Gleichheit der Seele, die sich durch eine beständige Heiterkeit auf der Stirne sehen läßt, in einer eingezogenen Munterkeit in den Blicken, in einer mannbaren Standhaftigkeit in allen Unternehmungen: sie besteht in einer edeln Ernsthaftigkeit, welche das angenehme Wesen nicht verwirft, welche Ehrfurcht eindrücket, ohne Schrecken einzuflößen, und welche Zutrauen verschaffet, ohne jemanden bis zur Verträulichkeit beherzt zu machen. Sie erhält sich in jedem Alter, und widerspricht sich in keinem Umstande. Die Furcht kann sie eben so wenig niederschlagen, als die Begierlichkeit beunruhigen, und da sie sich gleich Anfangs mit den lebhaften Reizen des ersten Alters verbunden hat, so verträgt sie sich noch mit den Runzeln des hohen Alters. Dieser ist der Charakter der Königinn von Pohlen, den ich Zug vor Zug entworfen habe.

Krönen wir also dieses herrliche Gemälde mit der Ehre, welche, nach den Worten des

Weisen,

Weiſen, dem wahrhaft ſtarken Weibe gebühret. Einerſeits iſt ſie die Krone ihres Gemahls, aber auch andrerſeits ſind ihre Kinder ihre Belohnung. Bey dieſem Worte, welches Frohlocken erſchallet von allen Theilen Frankreichs! mit dem einmüthigſten Beyfalle vereinigen ſich die Stimmen aller Franzoſen, um mit mir den Schluß zu machen: ach! wie würdig iſt man zu herrſchen, wenn man königliche Seelen ſo gut zu bilden weis!

Zwo Prinzeſſinnen, die koſtbaren Früchte des ſüßeſten und zärtlichſten Ehebandes, machten ihren ganzen Troſt, ihre ganze Freude. Der Himmel, um ihr Herz zu prüfen, entriß die erſte ihren Armen: allein, wie reichlich war ihre großmüthige Ergebenheit durch die zweyte belohnet! Sie hatte ihren ganzen Charakter beyzeiten auf ſie übertragen: man mag alſo von der Mutter auf die Tochter, oder von der Tochter auf die Mutter ſchließen, ſo wird das Urtheil ſowohl für die eine als für die andere immer gleichermaßen ruhmwürdig ſeyn. Was der Weiſe vorhergeſagt hatte, gieng dem Buchſtaben nach in allen beyden in die Erfüllung. Das Meiſterſtück einer ſtarken Frau iſt die Verſorgung ihrer Tochter: **Verheyrathe deine Tochter, ſo haſt du ein großes Werk ausgerichtet: aber gieb ſie einem vernünftigen Manne** (1). Dadurch eröffnet ſie ſich

---

(1) Trade filiam, & grande opus feceris, homini ſenſato da illam. Eccl. 7, 27.

sich selbst eine reichliche Quelle des Trostes für alle Tage ihres Lebens: sie bereitet sich gewisse Siege, und eine sichere Freystätte wider alle Arten der Unglücksfälle. Sie wird also ihren Feinden nicht mehr zur Schande werden, indem sie in ihren Kindern und Enkeln ihrem Hause Vertheidiger, ihren getreuen Freunden Gönner hinterläßt, welche ihnen die Belohnung ihrer Dienste erstatten werden: Er hat einen verlassen, der wider die Feinde sein Haus beschirmet, und sich gegen die Freunde dankbar erzeiget (2).

Allein, hüten wir uns, meine Christen, die ganze Ehre so vieler Wunder der Natur allein beyzumessen. Diese Asche, welche, so leblos sie auch immer ist, mir dennoch jenen Geist der Gottseligkeit noch zu athmen scheinet, von welchem diese große Seele belebet wurde, ja, diese Asche würde sich wider mich aufmachen, und mir vorrücken, daß ich eine Ehre der Religion raube, welche unsere Königinn ganz und gar auf sie bezog. Gott bewahre uns also, daß wir ihr diese Unbild zufügen, und zwar um destomehr, da wir sie nur von Seite der Vortheile der Natur betrachtet, und eben darum nur unter einem Gesichtspunkte vorgestellet haben, der ihr zum geringsten Ruhme gereichet. Ihr habt sie zwar von dieser

Seite

(2) Reliquit defensorem domus, & amicis reddentem gratiam. Eccl. 30, 6.

Seite aller menschlichen Größe fähig gesehen, ihr sollet sie nun von Seite der Religion über alle Größe erhaben sehen.

Zweyter Theil.

Wenn der Herr jene außerordentlichen Seelen bilden will, die er sich vornimmt, zu seiner Verherrlichung auf der großen Schaubühne der Welt sehen zu lassen, so scheinet er ein Wohlgefallen zu tragen, sie gleich bey ihrer Geburt mit seinem Siegel zu bezeichnen: er bedecket sie lange Zeit mit seinen Flügeln, und setzet sie, also zu reden, in der Laufbahne nicht aus, als nachdem er sie mit allen den Waffen versehen hat, welche ihnen daselbst den Sieg verschaffen können. Zuweilen erscheinen sie auf derselben, nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Cyprianus, aller Waffen der Welt entblößet, allein, sie sind eben darum durch die Waffen des Glaubens stärker und unüberwindlicher.

Also verhielt sich Gott in Ansehung der Königinn von Pohlen. Er wollte sich ihrer gebrauchen, um die Welt durch große Beyspiele zu unterrichten: er wollte gleich Anfangs durch einen besondern Act seiner Macht zu erkennen geben, daß sie ihm besonderer Weise angehörte. Lasset uns also mit einem neuen Vergnügen ihre ersten Jahre durchgehen, wir werden sie nicht mehr als den kostbaren Sprossen so

vieler

vieler Helden, sondern als ein einigermaßen von dem Himmel selbst herabgekommenes Kind des Segens bewundern; wir werden sie nicht mehr wegen der zeitlichen Vortheile, welche von ihren Vorfahren auf sie waren übertragen worden, und welche sie in den erhabensten Rang der Welt versetzten, sondern wegen der Gnaden und Tugenden loben, mit welchen sie der Herr überhäufet hat, um sie zu dem vollkommensten Christenthume über alle Helden selbst zu erheben.

Bononien bewahret in ihren kostbaresten Schätzen das glaubwürdige Denkmaal ihrer wundervollen Geburt, und der Name, welcher ihr beygelegt ward, war das Pfand der Erkenntlichkeit ihrer durchlauchtigsten Aeltern gegen die heilige Catharina, derer Fürbitte sie ihnen erhalten hatte. Glückselige Vorbedeutung, welche die junge Prinzessinn nur bis dahin zu bestättigen säumet, bis sie ihre Gesinnungen auseinanderzuwickeln, und ihre Gedanken auszudrücken vermögend ist. Wie bald wies es sich, o mein Gott, daß du dieses schöne Herz besonderer Weise erwählet hattest, um dasselbe zu deinem Heiligthume zu machen. Schon ist sie auf nichts anders bedacht, als sich dir ganz und gar in der Einsamkeit zu widmen. Das Opfer sollte schon vollzogen werden. Nein, nein, großmüthige Prinzessinn, der Herr wollte von dir nichts anders als einen Willen, der aufrichtig entschlossen

wäre,

wäre, alle seine Befehle zu vollziehen. Er weis, daß du ihn fürchtest, daß du ihn liebest, dieß ist genug. Das Opfer, welches du seinem Altare bestimmtest, war, gleich dem Isaak, ein fruchtbarer Stamm von Helden, von Königinnen und Königen, mit welchen der Herr in der Folge ihrer Geschlechter durch einen ewigen Vertrag seinen Bund bestättigen wird: Ich will dich zu Völker machen, und auch Könige sollen aus dir herkommen, und ich will zwischen mir und dir meinen Bund setzen, und zwischen deinem Saamen nach dir in seinen Geschlechtern mit einer ewigen Verbindniß (3).

Ja, das Orakel gieng in die Erfüllung. Alles macht sich gefaßt, ihr die Krone auf das Haupt zu setzen: und eben damals fängt sie an, sich über alle menschliche Größe, über die königliche Würde selbst erhaben zu zeigen. In dieser Verfassung läßt sie sich in der That gleich Anfangs sehen, da sie mit derselben bekleidet wird, und als eine solche wird sie sich noch weit mehr sehen lassen, da sie derselben wird beraubet seyn.

Pohlen befand sich damals in jenen heftigen kritischen Umständen, daß es das Ansehen gewin-

(3) Ponam te in gentibus, regesque ex te egredientur, & statuam pactum inter me & inter semen tuum in generationibus suis fœdere sempiterno. Gen. 17, 6. 7.

gewinnet, ein Reich, welches denselben nicht unterlieget, könne sich einer immerwährenden Dauer schmäucheln. Die Siege des Sobieski hatten die stolze ottomannische Pforte nur mehr aufgebracht, also, daß sie gleich einem verwundeten Löwen ihre Kräfte verdoppelte, und durch die Schande und den Schmerzen ihrer Niederlagen ihren Muth auf ein neues belebte: da sich also Augustus wider einen so mächtigen Feind in Sicherheit setzen wollte, hatte er sich dadurch einen andern . . . Karl den XII. zum Feinde gemacht. Karl, dieser unter uns zu wenig bekannte Held, obschon es vieleicht keiner mehr, denn er, es zu seyn verdienet hatte, dieser durch die Vereinigung aller kriegerischen, moralischen und politischen Tugenden große, in seinen Rathsversammlungen eben so, als an der Spitze seiner Kriegsheere fürchterliche, mit Vernunft und Klugheit kühne, ohne Verzögerung und Verwirrung weise Mann, dieser einsichtvolle, kitzliche und standhafte Freund, dieser großmüthige und tapfere Feind, Karl, sage ich, hätte endlich nichts als Lobsprüche von allen Zungen erpresset, wenn er immer so standhaft glücklich gewesen wäre, als er allzeit über seine Unglücksstreiche erhaben war. Allzulange zum Zorne gereizet, befand er sich schon auf den Gränzen von Narva und Duna, und die kläglichen Schatten giengen vor ihm her, um das Schrecken bis in den Mittelpunkt des Reiches zu verbreiten. Das größte Unglück war,

daß

daß die Republik in ihren äußersten Umständen nicht wußte, zu wem sie ihr Zutrauen nehmen sollte. Einerseits ward sie von fremden Kriegsheeren überschwemmet, und andrerseits umrungen. Diese verlangten, ihrem Vorgeben nach, nichts anders, als sie zu vertheidigen, und jene bemühten sich bloß (wie sie vorgaben) sie zu befreyen: indessen stunden die einen und die andern im Begriffe, sie zu zerstören.

Die politischen Rathschläge der Staaten haben eben so ehrwürdige Finsternisse, als die Rathschlüsse Gottes selbst. Sie sind, nach dem Ausdrucke der Schrift, für die Vorwitzigen ein Stoff zu vernünfteln, allein, sie werden die Geheimnisse derselben nicht entdecken. Nur durch den Ausgang kann man sie erkennen, oder vielmehr einige Muthmaßung fassen: nun aber entscheidet wohl der Ausgang allzeit von der Billigkeit eines Entwurfes? Wie sich nun die Sache immer verhält, meine Christen, so merkten die auf dem Landtage versammelten vornehmsten Glieder des pohlnischen Staates nur gar zu wohl, daß, wenn noch einige Rettung dem Vaterlande übrigte, sie nur in dem Palatinus von Posnanien anzutreffen wäre. Alle Stimmen vereinigten sich, und kamen darinn überein, daß niemand in dem ganzen Königreiche Pohlen so arbeitsam und so unermüdet wäre, die Gefahren weniger fürchtete, so uneigennützige und so billige Absichten, einen Verstand von einem so gro-

ßen Umfange hätte, und was in diesen Umständen hauptsächlich erfordert ward, daß niemand geschickter wäre, alle Gemüther zu vereinigen, und alle Herzen bloß allein zum Vortheile des gemeinen Besten zu lenken.

Allein, wie mangelhaft ist, leider! an und für sich selbst die menschliche Klugheit, meine Christen! Anbethenswürdige und allein unfehlbare Vorsehung meines Gottes, du hattest andere Absichten, deren Ausführung du nach und nach bereitetest! Ach! wenn die verborgenen Urtheile unsers Gottes nur auf diesen undurchdringlichen Wegen den Stanislaus und die Catharina auf den Thron Lothringens, und ihre unvergleichliche Tochter auf den Thron Frankreichs zu führen bestimmet hatten (tapfere Pohlen, haltet uns diese Empfindungen zu gute!) so werden uns so viele Verwirrungen, so viele widrigen Zufälle, so viele Unglücksstreiche theuer und angenehm. Wir werden für dasjenige, was es euch gekostet hat, eine ewige Erkenntlichkeit in dem Herzen erhalten, aber wir werden deßhalben den Herrn nur loben und preisen können.

Indessen, da alle Blicke und alle Wünsche Pohlens sich gegen den weisen Lezcinski lenketen, sah seine großmüthige Gemahlinn mit einer edeln Gleichgültigkeit die Krone sich ihr nähern, und schon im Begriffe stehen, auf ihr Haupt gesetzet zu werden. Wenn ihr die Ausschlagung des Zepters hätte können gestattet wer-

werden (sie selbst, meine Christen, hat in gewissen geheimen Unterredungen, wo sie ihre ganze Seele aufdeckte, ihre Empfindungen also zu erkennen gegeben) mit welchem Vergnügen würde sie ihn aufgeopfert haben (i)! Allein, die Uebel ihres Vaterlandes schienen dieses Rettungsmittel vonnöthen zu haben: sie ist auf nichts mehr bedacht, als sie, soviel es in ihren Kräften ist, zu heilen. Sie setzet ihr ganzes Vertrauen auf den Beystand des Himmels, und ist bereit, in was immer für einem Ausschlage der Sachen, den Willen Gottes zu erkennen, und sich ihm zu unterwerfen.

Diese Empfindungen, haben sie nicht in der That etwas über die Krone selbst Erhabenes? Folgen wir ihr bis zu dem Fuße des Altars, wo sie die geheiligte Salbung der Könige empfängt (k). Die Salbung der Könige, spricht ein heiliger Lehrer, ist keineswegs eine eitle Pracht, ein weltliches Gepräng, nein, sie ist eine Art eines desto erhabneren Sacramentes, je eine größere Macht und Gewalt sie ertheilet. Alles, was die Religion Heiligstes hat, vereinbaret sich mit dem, was das Reich Herrliches und Verehrenswürdiges hat, um die

(i) Die Königinn von Pohlen hätte sich öfter denn einmal gegen die Nonnen, zum Heil. Cyrus, also ausgedrücket.

(k) In Pohlen werden die Königinnen eben so, als die Könige, gesalbet.

Person, welche über das ganze menschliche Geschlecht erhoben werden soll, von der gemeinen Masse der Menschen einigermaßen abzusondern. Man führet sie zum Altare, um sie daselbst mit dem Ansehen desjenigen, durch welchen die Könige herrschen, zu bekleiden: das heilige Oel, welches man über ihr Haupt ausgießt, ist das Bild des Geistes der Stärke und der Sanftmuth, den die Gnade in ihre Seele ausschüttet; und die göldene Krone, die man ihr auf das Haupt setzet, ist nicht weniger ein Zeichen der Heiligkeit, als ein Zeichen der Ehre.

Diese herrlichen Ceremonien hatten sowohl auf den Verstand als auf das Herz der neuen Königinn ihre ganze Wirkung. Ihr sollet sie aus der Ausübung aller ganz besondern christlichen Tugenden alsogleich wahrnehmen. Wenn ich, zum Beyspiele, ihre Andacht lobe, so besteht diese nicht bloß allein in einer gewissenhaften Aufmerksamkeit, die allgemeinen Pflichten des Christenthums zu erfüllen, sondern zugleich in einer sorgfältigen Genauigkeit, alle Stunden, alle Augenblicke jedes Tages dem Herrn zu heiligen. Die Nacht selbst hat für sie eben so, wie für den königlichen Propheten, ihre besondern Andachtsübungen, deren ordentlichen Lauf weder eine Reise, noch ein Geschäft, noch sogar eine Krankheit jemals haben unterbrechen können. Da sie nach der himmlischen Gnade allzeit dürstete, schöpfte sie dieselbe ohne Unterlaß in unsern Geheimnissen. Immer

führte

führte sie diesen Grundsatz in dem Munde: Man könne sich dem Altarsgeheimnisse weder allzu oft nähern, noch sich dazu mit einer allzugroßen Sorgfalt vorbereiten.

Wenn ich von ihrem Glauben rede, so war dieser nicht ein bloßer Beyfall des Verstandes in Ansehung der spekulativischen Wahrheiten, ein Glaube, welcher dem Herzen nichts kostet, und welcher oftmals dem Verstande noch weit weniger kostet, welcher glaubet, ohne zu wissen, was glauben heiße. Ich rede von einem aufgeklärten Glauben, welcher ihren Verstand durch ein ernsthaftes und überlegtes Kenntniß der christlichen Wahrheiten überzeuget; von einem zärtlichen Glauben, welcher ihr Herz rühret, und ihr ohne Unterlaß die Seufzer abdringet, ihr Blut zum Zeugnisse der Religion nicht hergeben zu können; von einem thätigen Glauben, welcher sie während der Verrichtung unsrer heiligen Geheimnisse mit einer so tiefen Ehrfurcht durchdringet, daß ein Glaubensgegner, der mit ihrem Dienste beschäftiget war, davon beweget, gerühret, und bekehret wurde.

Wenn ich von ihrer Unterwerfung und von ihrem Gehorsame gegen die Kirche rede, so war dieses nicht bloß eine unbestimmte Ehrenbiethigkeit, welche man mit einer vermessenen Freyheit alles zu tadeln, zu entscheiden, und sich selbst von allem freyzusprechen verbinden zu können, fälschlich glaubet: nein, es war

eine Ergebenheit des Herzens gegen den höchsten Hirten, welche auch in den kitzlichsten Umständen keine Staatsursache erschüttern oder verändern konnte: es war die demüthigste und standhafteste Unterwerfung gegen alle Gesetze der Kirchenzucht, von welchen sie niemals eine Ursache zu haben glaubte, sich ohne eine ausdrückliche Erlaubniß ihrer Hirten freyzusprechen: es war eine äußerst gewissenhafte Behutsamkeit, in Ansehung aller Bücher, aller Schriften, aller Gespräche, welche nur vom weiten die Entscheidungen der Kirche angetastet hätten.

Wenn ich endlich von ihrem Eifer rede, so bestund er nicht allein in einer unaufhörlichen Wachbarkeit, welche sie, nach dem Ausdrucke des heiligen Ambrosius, zum Apostel ihres Hauses machte, dergestalt, daß man daselbst, nach den Worten des heiligen Petrus, diejenigen, welche sich dem Amte des göttlichen Wortes widersetzet hatten, durch den Umgang mit einer heiligen Frau zu einem bessern Leben gebracht werden sah; nicht allein in einer bescheidenen Strenge, durch welche sie selbst den geringsten äußerlichen Schein des Aergernisses bestrafte, indem sie zwar, nach ihrem eigenen Geständnisse, alle Menschen vor Gott unschuldig zu seyn gern glaubte, aber zugleich, nach dem Gebothe des heiligen Paulus, verlangte, daß sie es auch vor den Menschen wären: er bestand hauptsächlich in einem zärtli-

chen

chen Antheil, den ſie an der Religion nahm. O ihr, ihr Diener des Evangeliums, ihr eben ſo unerſchrockenen Vertheidiger, als eifervollen Ausbreiter des Glaubens, ihr, welche der Eifer des Königs, ihres Gemahls, eingeführet, mit ſolcher Freygebigkeit geſtiftet, und welche er mit ſo großer Erbauung in dieſen Provinzen zum evangeliſchen Amte anwendet, ihr ſelbſt ſaget es uns, mit welcher wahrhaft mütterlichen Güte ſie ſich alle eure Bedürfniſſe, alle eure Bemühungen angelegen ſeyn ließ, mit welchem Wohlgefallen und Vergnügen ſie den Fortgang eurer Arbeiten erzählen hörte, mit welcher Sorgfalt ſie euch um den Fortgang des Chriſtenthums in der neuen Welt befragte (1). Wie oft ſahet ihr ſie damals mit der gottſeligſten Zärtlichkeit ihre Thränen mit dem Blute vermengen, mit welchem eure Märtyrer die barbariſchen Länder befeuchtet haben, und noch täglich befeuchten? Wie wünſchte ſie ihnen zu ihren Siegen Glück? wie beneidete ſie ihr Schickſal? und mit welchem brünſtigen Gebethe bath ſie Gott, als einen Lohn dieſes vergoſſenen Blutes um das Heil derjenigen, deren Hände es vergoſſen hatten, und welchen brennenden Eifer entzündete ſie nicht täglich in euern Herzen durch die lebhaften Einladungen und Ermahnungen, den Fußſtapfen eurer Brüder zu folgen, um ihr Werk vollkommen zu machen?

(1) Die Miſſionarien wurden von dem Könige in Pohlen zu Nancy eingeführet und geſtiftet.

Allein, es ist noch eine andere Tugend, welche alle die andern zur höchsten Vollkommenheit erhebet: es ist diejenige, welche, wie der heilige Chrysostomus spricht, den Großen eigentlich zukömmt, und sie wahrhaftig über alle ihre Größe erhebt. In der That, der schmäuchelhafteste Reiz, von dem sich gemeiniglich die großen Seelen überraschen lassen, ist der Ruhm und die Ehre. Sich davor bewahret haben, ist dasjenige, was ich mehr, denn ein Held seyn, nenne. Mehr denn ein Held! Wer war dieses Lobspruches würdiger, denn eine Königinn, welche das Abscheuen, welches sie allzeit vor aller menschlichen Ehre hatte, bis nach ihrem Tode erstreckete, und welche eine solche Feindinn des Lobes war, daß sie uns sogar diese Huldigung, die wir itzt ihren Tugenden abstatten, in einer ihrer letzten Willensmeynungen untersagte. Nein, nein, in diesem Punkte allein geziemte es sich nicht, ihrem Befehle zu gehorchen, indem es der Billigkeit gemäß ist, daß dergleichen große Herzen über die Ehre, die sie während ihrem Leben verachtet haben, nach ihrem Tode schadlos gehalten werden. Allein, ihr werdet weit besser, als ich, diese Stelle vertreten, ihr, deren Leben an das Leben der Königinn angeheftet zu seyn schien, ihr, die ihr euch nur durch ihre Gutthaten erhieltet, und die ihr dessen ungeachtet vieleicht selbst nicht gewußt hättet, woher euer Lebensunterhalt euch zuflöße, wenn nicht der Ueberfluß selbst die Quelle der Gna-

den

den verrathen hätte: ihr besonders erhebet eure Stimmen, lasset eure Thränen fliessen, ihr Armen, in deren Schooße sie ihre Almosen so sorgfältig verbarg, indem sie keine andern Zeugen, als euch selbst, davon haben wollte, und kein anders Zeugniß der Erkenntlichkeit forderte, als ein unverletzliches Geheimniß, in Ansehung der Ehren, welche sie in euren Personen Jesu Christo erwies.

Uebrigens war es in ihr keine gezwungene Sittsamkeit, oder zaghafte Furchtsamkeit, nein, es war eine wahre christliche Tugend, eine weise Demuth, welche sie antrieb, sich in den feyerlichen Religionsübungen zur Ehre des Herrn mit eben solchem Glanze zu zeigen, als ihre sonderbaren Tugenden sorgfältig zu verbergen, um sich die Ehre derselben zu entziehen; sich die öffentlichen Dienste mit einem eben so großen Gepränge erweisen zu lassen, als sie für diejenigen, die ihr dieneten, insbesondere Güte, Nachsicht und Willfährigkeit hatte.

Wenn, in Ansehung ihrer, ihr zuweilen eine von jenen Bewegungen entwischte, welche nicht selten aller Ueberlegung einer auf sich selbst noch so aufmerksamen Seele zuvorkommen, demüthigte und erniedrigte sie sich alsogleich vor dem Herrn, und bestrebte sich, diejenigen, welche sie betrübet zu haben sich fürchtete, durch ein verdoppeltes Zutrauen, durch neue Gunstbezeigungen zu trösten.

Also, meine Christen, je mehr sie die Majestät des Thrones aus den Augen verlieret, desto wahrhaft größer ist sie. Tragen wir also kein Bedenken, sie endlich der königlichen Würde ganz und gar entblößet zu zeigen. Wir können ohne Zweifel ungescheut Wunden berühren, welche das Christenthum fast alsogleich geschlossen hatte, und deren Merkmaale durch ein durchlauchtiges Verbindniß gleichsam sind ausgelöschet worden (m). Möchte doch dieses Bindniß die zween Staaten, welche es getroffen haben, eben so eng verknüpfen, als vollkommen dasselbe zween tapfere und großmüthige Mitwerber ausgesöhnet hat! Ich drücke hier bloß allein die Gesinnungen unsers Königs und unsrer Königinn, und fast mit eben denselben Worten aus, deren wir sie sich bedienen gehöret haben.

Wenn eine gemeine Seele eine erhabne Ehrenstufe besteiget, zu welcher sie nicht gebohren war, wird sie einigermaßen in Erstaunen über sich selbst gesetzet, ihre eigene Erhebung betäubet sie, und sagt ihr einen nahen Fall vor, der sie fast allzeit zum Spotte und Gelächter der Welt macht. Es würde ihr vortheilhaft seyn, wenn sie in der Dunkelheit geblieben wäre. Allein, wenn man zu der menschlichen Größe wahrhaft gebohren ist, erhält man sie mit Gleichgültigkeit, man tritt sie gleichsam natür-

(m) Das Eheverbindniß des Dauphin im Jahre 1747.

natürlicher Weise an, und unterstützet sich darinn durch seinen eigenen Charakter: kaum scheinet man, etwas zu verlieren, wenn man ihrer beraubet wird. In der That, man verliert von einer Majestät nichts, die man unabhängig von aller fremden Herrlichkeit hatte, man verliert sogar nichts von der Ehrfurcht und Hochachtung der Völker, welche, ohne sich beklagen zu dürfen, ganz bestürzet voll der Verwunderung dastehen. Für diese außerordentlichen Seelen ist der Fall eben so ruhmwürdig als die Erhebung. Ihr habt schon, meine Christen, die Königinn von Pohlen einen Theil dieses herrlichen Schauspieles der Welt geben gesehen; lasset uns nun den andern, und meiner Meynung nach, weit glänzendern Theil betrachten.

Sie wird ihr Vaterland, wo sie herrschen sollte, zu verlassen gezwungen: äußerlich ist sie aller Güter der Erde beraubet, und innerlich ganz mit Gott erfüllet, nach dem Ausdrucke des heiligen Gregorius. Ihre Seele schwebet in Unruhe, in Ansehung des Königs, ihres durchlauchtigsten Gemahls, den sie, den ungefähren Streichen eines unseligen Krieges überliefert, hinterläßt; das Herz wird von tausend Pfeilen der Schmerzen durchbohret bey dem Anblicke zweyer zarten Kinder, welche, um ihren ganzen Verlust zu empfinden, noch allzu jung, aber, um ihre Traurigkeit zu theilen, schon reif genug sind. . . . Wache über

sie

sie, du Schutzgeist Frankreichs, räume die auf allen ihren Wegen gelegten Fallstricke auf die Seite, und erhalt uns den kostbaren Schatz, den sie mit sich hinwegträgt. Die ganze Aufmerksamkeit der großmüthigen Königinn war auf die Prinzessinnen, ihre Töchter, gerichtet. Fast immer hält sie sie in ihren Armen, drücket sie an ihre Brust, und opfert sie wechselweis dem Herrn, und sich selbst an ihrer Statt zum Opfer. Sie beraubet sich selbst aller Dinge, um, soviel in ihr ist, die Strenge ihres Schicksals zu lindern. Ach! meine Christen, die anhaltenden Krankheiten, von denen sie seit dieser Zeit immer überfallen wurde, und welche sie uns so geschwind entrissen haben, waren die Frucht ihrer Zärtlichkeit.

Der strenge Himmel benimmt ihr nach und nach alle ihre Freystätte. Bald übriget ihr kein anders Zeichen mehr ihrer ganzen Größe, als jene natürliche Hoheit, welche sie nicht verlassen konnte, und welche sie selbst zu verbergen nicht im Stande war. Sie bewies sich dazumal mehr als jemals eine Königinn; und da sie allein von ihrem Muthe und von der Erhabenheit ihrer Gesinnungen unterstützet wurde, setzt sie die Könige weit mehr durch ihre unerschütterte Standhaftigkeit in Erstaunen, als sie dieselben durch die Größe ihrer Unglücksstreiche erschrecket.

Nur der Religion kömmt es zu, dergleichen Tugenden einzuflößen. Dieser Ursache halben

halben begab sie sich alle Tage zu den Füßen der heiligen Altäre, um aus den Quellen der himmlischen Gnade diese göttliche Kraft zu schöpfen. Sie will keine andern Tröstungen, als den Verordnungen des allmächtigen Gottes, so streng sie auch immer seyn mögen, in keinem Stücke jemals zu widersprechen. Dieß soll mein Trost seyn, spricht sie mit dem geduldigen Hiob, daß ich den Worten des Heiligen nicht widerspreche.

Ihr keuschen Bräute Jesu Christi (n), unter welchen sie in Mitte der Sturmwetter, denen der König, ihr Gemahl, von ihr entfernet, noch ausgesetzet war, ihr selbst wurdet über die heroischen Tugenden, welche sie begleiteten und unterstützten, in Erstaunen gesetzet. Die einmüthigen Stimmen des ganzen Königreichs Pohlen riefen sie wieder auf den Thron zurück; aber einerseits ließen die Gerechtigkeit und Gütigkeit sie nur Wünsche und Gelübde für die Ruhe ihres Vaterlandes machen, und sie bewies sich hierinn selbst, nach dem Urtheile Salomons, als eine wahre Mutter, welche lieber das Vaterland weichen, demselben entsagen, als dasselbe durch das Schwert der innerlichen Kriege ferner zerrissen sehen will. Die Mäßigung andrerseits und Weisheit verschafften ihr in dem Innersten ihrer Seele eine Glückseligkeit und eine Ehre, welche über alles

(n) Die Nonnen zum heiligen Cyrus.

alles dasjenige Vergnügen, das der Thron geben kann, weit erhaben waren. Die Größe und Stärke der Seele verhärteten sie wider ihre eigene Zärtlichkeit, und ließen sie nichts anders fürchten, als was die Majestät beleidigen und verletzen könnte. So vielen heldenmäßigen Eigenschaften ertheilten vor Gott den Werth alle christlichen und bis zur größten Vollkommenheit ausgeübten Tugenden. Ihre Lebensart ward von dem Lebenswandel dieser heiligen Jungfrauen nicht unterschieden: Könnte man wohl, mit einem Worte, einen vollständigern Lobspruch verfassen?

Nach so vielen Gefahren, nach so vielen widrigen Glücksstreichen, nach einem solchen in allen Gefahren und Unglücksfällen bewiesenen Heldenmuthe, war es nicht billig, daß die liebenswürdige Vorsehung unsers Gottes die zärtlichsten Blicke seiner Barmherzigkeit auf sie wendete? Der Herr wandte sich zur Buße Jobs, und segnete Job zum letzten vielmehr, als im Anfange (4). Ein ruhmwürdiger durch ein unerhörtes Meisterstück der Staatsklugheit zuwegengebrachter, und den Ueberwundenen eben so, als den Ueberwindern vortheilhafter Friedensbund, eine zwar nicht so ausgebreitete (o), aber weit festere und sichere

---

(4) Conversus Dominus ad pœnitentiam Job benedixit novissimis Job magis, quam principio ejus. Job. 42, 12.

(o) Das Herzogthum Lothringen.

rere Krone, als diejenige war, welche ſie mit der größten Großmuth aufgeopfert hatte; Unterthanen, welche ihren ganzen Eifer und ihre ganze Liebe und Neigung gegen ihre alten Beherrſcher auf ſie zu übertragen nur ſo lange verſchoben, bis ſie ihre neuen Monarchen kennen ten; ferner eine durchlauchtige und ſich unter ihren Augen ſchon bis in das dritte Geſchlecht vermehrende und anwachſende Familie; die Triumphe, die glücklichen Umſtände eines Staates, welchen ſie gleich als ein neues Vaterland angenommen hatte, was für ein Ueberfluß des Segens! Hatte wohl der Himmel einen reichlichern Segen auf die erſten Jahre ihres Lebens ausgeſchüttet? War ſchon ihr Herz in dieſen Tagen von Schmerzen und Betrübniß noch lebhaft getroffen, wo eine benachbarte Stadt beynahe der ſchönſten und ruhmvollesten Laufbahne das Ende gebracht hätte (p), ſo war ihre Freude, einige Tage darnach, nur deſto ſüßer und reiner, da ſie in ihren Palaſt dasjenige empfieng und aufnahm, was die Welt Größtes, und ihr Herz Theuerſtes hatte (q). Ach! alle dieſe verſammelten königlichen Häupter, konnten ſie ſich wohl einfallen laſſen, daß ſie zum letztenmale die Zufrie-

denheit

(p) Die Krankheit des Königs zu Metz im Jahre 1744.

(q) Die Ankunft des Königs, und der Königinn, des Dauphin, und der königlichen Prinzeſſinnen von Frankreich zu Luneville 1744.

denheit und das Vergnügen haben sollten, ihre durchlauchtigste Mutter zu umfassen, und an ihre Brust zu drücken? Mein Gott! du ließest sie also nur in dieser Absicht so viele Süßigkeiten schmecken, um ihr Gelegenheit zu geben, dir das heldenmüthigste Opfer zu entrichten.

Die engen Gränzen, welche die Natur unsrer Dauer auf der Erde gesetzet hat, gestatten uns nicht, unsere Hoffnungen weit auszubreiten. Unterdessen, was ist endlich der Tod, und kann er ein Uebel seyn für denjenigen, der ihn als einen nothwendigen Eingang zur allergrößten Glückseligkeit ansieht? Die Königinn von Pohlen hatte sich ihr ganzes Leben hindurch mit diesem schönen Grundsatze beschäftiget: sehet, meine Christen, eine natürliche Auslegung jener Unerschrockenheit, welche alle diejenigen in Erstaunen setzte, die ihr in ihren letzten Augenblicken ihre Dienste leisteten. Alles um sie herum schwimmt in Thränen: sie allein ist ganz ruhig, und wird nicht einmal von der Unruhe und Traurigkeit, die sie auf allen Gesichtern derjenigen wahrnimmt, welche sie umgeben, beunruhiget. Ich bilde mir ein, jene alten Patriarchen und Väter so vieler Könige zu sehen, welche selbst unter den Schatten des Todes ihre Heiterkeit beybehielten, künftige Dinge vorhersagten, und ihrer zahlreichen Nachkommenschaft den himmlischen Segen ankündeten, und schon ertheilten. Hier erblicke ich noch etwas mehrers. Sie selbst ist ihre Prophetinn

phetinn des Todes, um sich das wider sie gefällte Urtheil anzudeuten. Von dieser Zeit an sieht sie sich nicht mehr als Königinn an, ihre ganze Größe ist vor ihren Augen verschwunden. Sie erblicket an sich weiter nichts, als eine sterbliche Creatur, welche bereit ist, dem allgemeinen Gesetze zu gehorchen. In Gegenwart ihres versammelten Hofes macht sie allen denjenigen, welchen sie entweder Mißvergnügen oder Verdruß erwecket zu haben sich besorget, die zärtlichste Abbitte. Ach! könnten wir doch ihr ganzes Herz, woraus diese Empfindungen kamen, aufdecken, und euch offen sehen lassen! Sie versichert die einen der vollkommensten Erkenntlichkeit gegen ihre treugeleisteten Dienste, und den andern giebt sie noch neue Beweise und Pfänder ihres Zutrauens: zur letzten Gnade bittet sie ihren durchlauchtigen Gemahl, das Uebel, welches sie gethan, wieder gutzumachen, das wenige Gute, welches sie ausgeübet, fortzusetzen, und endlich alles dasjenige, was sie nicht hat thun können, zu ersetzen.

Steige, o mein Gott, steige in diese so christlich zubereitete Seele hinab: verzehre daselbst durch die wirksame Kraft deiner Sacramente die Ueberreste der irdischen Begierlichkeit; und wenn deine fürchterliche Gerechtigkeit darinn noch etwas auszusöhnen findet, so höre, o Herr, die Stimme des unschuldigen Blutes, welches für sie auf diesem Altare flie-

ßen soll, eben desselben Blutes, mit welchem sie sich so oftmals durch den Glauben benetzet hat; höre das Gebeth ihres ganzen Volkes, welches einigermaßen das Recht hat, deine Barmherzigkeit mit der Erkenntlichkeit, die ihm ihre Gutthaten eingeflößet haben, zu beschweren. Selbst die Mauern dieses heiligen Gebäudes rufen, o mein Gott, zu ihrem Besten zu dir (r). Die Gottseligkeit des Königs, der sie aufgeführet hat, läßt sie heute für seine zärtliche Gemahlinn reden. Die Königinn des Himmels, welche durch allerhand Wunder ihre Macht seit so vielen Jahrhunderten daselbst vorzüglich sehen läßt, wird sich der zärtlichen Andacht erinnern, welche unsere Königinn ihr ganzes Leben hindurch gegen sie trug. Diese Heiligen, deren verehrenswürdigen Bildnisse diese trauervolle Vorstellung umgeben, waren ihre eifrigsten Beschützer, sie werden sie in diesem Zeitpunkte nicht verlassen. So viele, und so mächtige, und so billige Gelübde werden dir, o Herr, bald hernach auf deinem Altare durch einen Hohenpriester dargebracht werden, dessen Gottseligkeit erbauet, und dessen Eifer sogar über den Heldenmuth ihrer letzten Empfindungen, die sie ihm anvertraute, in Erstaunen gesetzet worden. Höre endlich, o Herr, die Stimme,

(r) Die Kirche unsrer lieben Frau von der guten Hülfe ward von dem Könige in Pohlen gebauet, und gestiftet.

Stimme, ohne welche, nach unſerm eigenen Geſtändniſſe, alle die andern unnütz ſeyn würden, die Stimme ihrer chriſtlichen Werke, ihrer königlichen Tugenden. So rein ſie uns auch immer geſchienen haben, richte ſie nicht in deiner ganzen Strenge, und gleichwie dieſe während ihrem Leben ihren Ruhm gemacht haben, indem ſie ſie zu aller menſchlichen Größe, beſonders aber über alle menſchliche Größe erhoben, möchten doch eben ſie itzt ihre ewige Herrlichkeit und Glückſeligkeit machen: Gebet ihr von der Frucht ihrer Hände, und ihre Werke preiſen ſie in den Thoren.

Amen.

Trauerrede

auf

den hochwürdigsten Herrn

Scipio Jeremias Begon,

Bischofen und Grafen

von Toul,

des Heil. römischen Reichs Fürsten.

Gehalten

in der Kathedralkirche von Toul,

den 30. Januar. 1754.

Weine über den Todten, und fang an zu heulen, als wenn dir ein groſſes Leid wiederfahren wäre. . . . Trage Leid nach seinem Verdienste. . . . Wenn der Todte ruhet, so laß sein Gedächtniß auch ruhen. Eccl. 38. v. 16. 17. 24. (*)

Monseig-

(*) In mortuum produc lachrymas, & quasi dira passus incipe plorare. . . Fac luctum secundum meritum ejus. . . In requie mortui requiesc ere fac memoriam ejus.

Monseigneur! (a)

War jemals ein Schmerz rechtmäßiger, als derjenige ist, von dem wir heute alle durchdrungen sind? Ach! meine Christen, thuen wir der Empfindlichkeit unsrer Herzen keinen Zwang an, da der göttliche Geist selbsten will, daß die Trauer dem Verdienste der Person, die man beweinet, angemessen seyn soll. Werden denn unsere Augen hinlängliche Thränen verschaffen können, um dieses trauervolle Denkmaal des Verlustes, den wir erlitten haben, zu befeuchten? Ihr fühlet, meine Christen, die ganze Größe dieses Verlustes, und dieser Ursache wegen habe ich weit weniger nöthig, euern Schmerzen zu erregen, als euch durch die Vorstellung der wahren und unveränderlichen Ruhe zu trösten, welche itzt eines der mühvollesten Leben unserm hochwürdigsten Priester verschaffet. So ein großes Recht wir haben, über uns zu weinen, eben so wenig ist es uns gestattet, uns um seiner willen zu betrüben. Je einen ansehnlichern Verlust wir erlitten haben, destomehr gewinnet er, und die Größe unsers Verlustes ist der Grund seiner Glückseligkeit.

Beschäftigen wir uns also nicht mehr mit unnützen und trauervollen Betrachtungen, welche, dem Ansehen nach, dieses Trauergepräng einflößen soll. Da wir weltlichen Helden diese

(a) Der hochwürdigste Bischof von Metz.

letzten Pflichten abstatten, ach! meine Christen, erfüllet uns zum öftesten alles mit Traurigkeit, alles durchdringet uns mit Furcht und Schrecken wenigstens eben so, als mit Schmerzen; je mehr wir sie bedauern, destomehr zittern wir; die Empfindungen des Glaubens erpressen uns weit mehr, als die Empfindungen der Natur, Thränen, und diese Siegeszeichen des Todes, die vor unsern Augen glänzen, geben uns von der Eitelkeit der Welt, und von ihrer Größe die demüthigendsten und erschrecklichsten Unterrichte. Mit den wahren Helden der Religion verhält sich die Sache ganz anders. Die Thränen, mit denen wir ihre sterblichen Ueberreste benetzen, sind weit mehr Thränen der Zärtlichkeit, als des Schmerzens. Die Ehrenbezeigungen, die wir ihrem Andenken erstatten, sind eine Huldigung, welche sich weit mehr auf ihre Personen selbst, als auf ihre Würden und hohen Titel bezieht. Indessen, da der eingeführte Brauch ihnen traurige Denkmäler aufrichtet, wünschte unsere Zärtlichkeit schon das Recht zu haben, ihnen eine triumphierliche Pracht zu widmen; und da alles durch klägliche Stimmen die Barmherzigkeit unsers Gottes für sie anflehet, sind unsere Herzen genöthiget, sich Gewalt anzuthun, um nicht an sie selbst unsere Gebethe und Gelübde zu richten. Und in dieser Verfassung, meine Christen, befinde ich mich, da ich die Lobrede des hochwürdigsten Herrn Scipions Jeremiens Begon, Bischofens und Grafens

von

von Toul, des heiligen römischen Reichs Fürsten, anfange.

Wie oft, da er uns, um euch die ewigen Wahrheiten zu verkündigen, auf diesem Rednerstuhle den Mund öffnete, schloß er uns denselben durch die gemessensten und strengsten Befehle, in Ansehung was immer für eines Lobes, welches ihn selbst betreffen könnte? Ach! endlich findt sich mein Herz in der vollkommensten Freyheit, alle Empfindungen der Hochachtung, der Ehrfurcht, ich hätte fast gesagt, der Liebe und Neigung, von denen es seit so langer Zeit durchdrungen war, offenbar zu machen. Indessen, so berechtiget ich auch immer bin, ihn zu loben, werde ich dennoch, selbst noch heute, seiner zärtlichen Sittsamkeit nicht zu nahe treten. Ich werde seine Lobrede auf eine solche Art verfassen, welche allein ihm nicht beschwerlich fallen kann, indem sie sich ganz und gar auf die Ehre der Kirche überhaupt eben so, als auf die Ehre seiner eigenen Kirche beziehen wird.

Seine Liebe gegen die Kirche überhaupt wird den Stoff des ersten Theils ausmachen. Seine sonderbare Liebe gegen diese Kirche insbesondere wird der Inhalt des zweyten Theils seyn. Monseigneur! ich unternehme diese Lobrede mit einer neuen Zuversicht unter ihrem Beystande. Der brennende Eifer, der sie verzehret, und ohne Unterlaß in Bewegung hält, um die Ehre der Kirche zu unterstützen,

und die geheiligten Rechte des Priesterthums unverletzt zu erhalten, kann er wohl in der That an der glänzenden Erzählung der Arbeiten und Tugenden ihres ruhmvollen Mitbruders nicht Theil nehmen! Was für ein angenehmes Schauspiel, was für einen wirksamen Trost ertheilen sie heute unserm Schmerze, indem sie ihre Thränen mit den unsrigen vermischen, und unsere Gelübde dem Throne des Allmächtigen in eigener Person darzustellen im Begriffe stehen? Kostbares, rühmliches Zeugniß der zärtlichen Freundschaft, und, um mich ihres Ausdruckes zu bedienen, der ehrenbiethigen Hochachtung, welche sie mit unserm würdigen Hirten vereinigte; ein Zeugniß, sage ich, welches für uns desto kostbarer ist, zu je einem größern Ruhme es seinem Andenken gereichet.

Erster Theil.

Monseigneur!

Ich habe es immer gedacht, und ich glaube von dem heiligen Paulus dazu berechtiget zu seyn, daß es in dem allgemeinen Plane der Vorsehung, welche die Welt regieret, für die Wahl derjenigen, welche der Verwaltung der Kirche vorstehen sollen, eine ganz besondere Einrichtung des heiligen Geistes gebe. Ich will zwar nicht läugnen, daß in die Wahl der Menschen List und Betrug ziemlich oft ihren Ein-

fluß haben, allein, die Wahl Gottes ist deßhalben nicht minder unveränderlich; und wer weis nicht, daß sich der Herr nach seinem Wohlgefallen alle Tage der menschlichen Leidenschaften bediene, um die Erfüllung seiner Absichten zu erhalten. Seine Vorhaben sind in sich selbst allzeit eben so gerecht, als sie für uns undurchdringlich sind. Wehe denjenigen, die sich der Gnade, welche er ihnen anvertrauet hat, mißbrauchen! Allein, der erschreckliche Mißbrauch, den einer der ersten Apostel davon machte, schwächet eben so wenig unsern Glauben, als unser Vertrauen auf die sonderbare Vorsehung Jesu Christi, in Ansehung seiner Kirche: Der heilige Geist hat Bischöfe gesetzet (1).

Allein, wozu nützet diese traurige Betrachtung in einer Gelegenheit, wo wir nur dich, o Herr, deiner Erbarmnisse wegen preisen und verherrlichen müssen? Deine Stimme ließ sich beyzeiten dem jungen Samuel hören, der du zu diesem vorzüglich geliebten Theile deines Volkes bestimmtest; er hörte sie, und antwortete alsogleich: Sieh, hier bin ich, denn du hast mich gerufen (2). Eine zärtliche Liebe gegen die Kirche war gleich Anfangs die Frucht dieses ersten Berufes; eine eben so wirksame als zärtliche Liebe, welche ihn mit Eifer

(1) Spiritus Sanctus posuit Episcopos. Act. 20, 28.
(2) Ecce ego, quia vocasti me. 1. Reg. 3, 9.

erfüllet, sich bey Zeiten in den Stand zu setzen, ihr nützliche Dienste zu erweisen; eine brennende Liebe, sich aller Gelegenheiten allzeit zu gebrauchen, um ihr auf eine wirksame Art zu dienen; eine besonders aufmerksame Liebe, die Kirche, indem er ihr diente, sowohl durch eine wohlanständige als ordentliche Aufführung zu ehren.

Wenn man so viele persönliche Eigenschaften zu loben hat, muß man wohl trachten, eine Lobrede mit fremden Tugenden auszuschmücken? in Ansehung der Tugend nenne ich alles dasjenige fremd, was der Person selbst nicht eigen ist. Wenn wir also das Andenken des großen Colbert feyerlich begehen wollen, so gründen wir uns hierinn auf die öffentlichen Denkmäler, und nehmen wir keine Gelegenheit von den Banden des Blutes, welches ihn mit dem Geschlechte Begon vereinigte, um auch hier seine wichtigen Dienste anzurühmen. Die Gelehrten, in was für einer Gattung der Gelehrsamkeit wir sie uns immer vorstellen, werden den Namen Michaels Begon niemals in eine schimpfliche Vergessenheit kommen lassen. Der Ruhm und das Ansehen seiner Verwandtschaften, die Erhabenheit der geheimsten Staatsdienste, mit denen er beehret wurde, werden den Stoff seiner gerechten Lobsprüche ausmachen, eben so, wie die Wohlthaten, mit denen er sein ganzes Leben hindurch die Künste und Wissenschaften überhäufte, und die Kenntnisse, mit denen er sie aufklärte.

Uebrigens, erlaubet mir es zu sagen, meine Christen, halte ich dafür, daß ein Hoherpriester, als ein Diener des allerhöchsten Priesters nach der Ordnung Melchisedechs, ohne Geschlecht in der Kirche betrachtet werden soll, um daselbst denjenigen desto getreuer vorzustellen, dessen Bild er seyn muß: Ohne Geschlecht . . . dem Sohne Gottes vergliechen (3).

Die erste Bewegung, welche sich in dem Herzen unsers Bischofes fühlen ließ, war jener zärtliche aber lebhafte Stachel der Liebe, wie der heilige Bernhard redet, welcher ihm für das Heil seiner Brüder, für die Schönheit des Hauses, und für das Wachsthum seiner Ehre unaufhörlich zusetzte. Dieses ist, fährt dieser heilige Lehrer fort, das gewisse Zeichen eines wahren Berufes zum geistlichen Stande. Daher war seine erste, seine allergrößte Sorge, sich in den Stand zu setzen, nützlich zu seyn.

Wer aus allen denen, die in seinen ersten Lehrjahren seine Mitschüler waren, und noch am Leben sind, wird ihm nicht das Zeugniß erstatten, welches der heilige Gregorius von Nazianz seinem Freunde, dem heiligen Basilius, erstattete? Ich kann euch, meine Christen, seine Jugend nicht besser abschildern, als

wenn

---

(3) Sine genealogia . . . assimilatus filio Dei. Hebr. 7, 3.

wenn ich euch diesen heiligen Lehrer fast Wort für Wort anführe. Sobald er sein Daseyn mit Ueberlegung fühlen konnte, wollte er, um gründlichere Hoffnungen willen, als diejenigen sind, welche ihm die Welt anboth, sein Wesen haben, und entschloß sich, die Welt zu verlassen, sobald er fürchten konnte, daß die Welt ihn nicht verließ. Sein angenehmer, stiller und tugendhafter Charakter ließ sich in der Wahl seiner ersten Freunde sehen. Ihr kennet einen derselben, und wenn ich den klugen und weisen Vorsteher (b) dieser Provinz nennen werde, werdet ihr mir einräumen, meine Christen, daß sie sich gegenseitiger Weise zu gleicher Ehre gereichen. Da er durch die Worte des heiligen Lehrers, den ich kurz vorher angeführet habe, überzeuget war, daß es weit leichter sey, die Laster derjenigen, mit denen man Umgang pfleget, an sich zu nehmen, als ihnen die Liebe zur Tugend einzuflößen, gleichwie es weit leichter ist, von einem Kranken das Uebel zu erben, als dasselbe zu heilen, so waren alle seine Freundschaften nichts als eine angenehme Sympathie der Tugend. Aus dieser Ursache schien er, wie es der heilige Chrysostomus von dem heiligen Athanasius betheuert, nicht allein unter seinen Mitschülern, sondern selbst unter seinen Lehrmeistern mit einer Ernsthaftigkeit und Klugheit begabet zu seyn, die schon eines Bischofes würdig waren.

Was

(b) Herr von Creil, Vorsteher von Metz.

Was sollen wir von seiner Aemsigkeit in Erlernung der Wissenschaften sagen? In diesen, gleichwie in allen übrigen Dingen, zog er immer das ernsthafte Nützliche dem angenehmen Nichtswürdigen vor. Die seinem Stande angemessenen Wissenschaften beschäftigten ihn bey Zeiten ganz und gar. Sein junger und durchdringender Verstand schien des Beystandes der Arbeit wenig vonnöthen zu haben, und die Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit seines Fleißes schienen ihm die Eigenschaften seines Witzes unnütz zu machen, dergestalt, daß man zweifeln konnte, wem aus beyden er seinen Fortgang zu verdanken hätte. Indessen setzen wir noch hinzu, daß seine zarte und gewissenhafte Sittsamkeit allzeit eine Art des Unrechtes seinem Verstande zufügte. Sie nahm seine Lebhaftigkeit gefangen, sie verdunkelte seinen Schimmer, sie machte, also zu sagen, seine Schärfe stumpf, vieleicht hielt sie seine Thätigkeit zurück. Man mußte ihn einigermaßen ergründen, um das Gründliche desselben zu erkennen. Ihr habt es, meine Christen, weit öfters erfahren, und ihr könnet weit besser, als ich, davon urtheilen. Dessen ungeachtet, getraue ich mir seinem Andenken dieses persönliche Zeugniß zu erstatten. Wie oft habe ich ihn mit der ganzen Tiefsinnigkeit der Gottesgelahrheit die dunkelsten und abstraktesten Streitfragen abhandeln, die betrüglichsten Vernunftschlüsse des Irrthums auseinandersetzen, das unter dem glänzenden äußerlichen Wesen eines

schönen

schönen Lehrgebäudes verborgene Gift entdecken, die heiligen Kirchensatzungen anführen, in ihren Verstand hineindringen, ihren sich auf die verschiedenen Umstände der verschiedenen Jahrhunderte beziehenden Verstand erklären, mit grösster Bewunderung gehöret? Wer ihn immer zu Rathe zog, fand in ihm eben dieselbe Stärke des Geistes, eben dieselbe Gegenwart des Verstandes und des Gedächtnisses. Die Furcht, den Frieden zu zerstören, welche der Freyheit der Gesinnungen Zwang anzuthun scheinet, trieb ihn an, nach dem Beyspiele des Apostels, seine eigenen Einsichten zuweilen zu verbergen. Allein, da es darauf ankam, daß der Geist Gottes triumphieren sollte, dann brachen sie in ihm, wie in dem heiligen Paulus, fast wider seinen Willen aus: **In Erweisung des Geistes und der Kraft (4).**

Was für einen Beweis verlanget ihr von der Hochachtung, welche er sich gar bald in der Kirche erwarb? Dieß sollen die Beweise seiner Dienste seyn. Kaum ist er mit der priesterlichen Würde beehret, so streiten zwo ansehnliche Kirchen miteinander, und eifern unter sich, ihn zum Haupte zu haben (c). Die Provinz Bordeaux frohlocket gleich Anfangs über

---

(4) In ostensione spiritus & virtutis. 1. Cor. 2, 4.

(c) Dechant zu Rochelle im Jahre 1709. und dann zu Beauvais im Jahre 1716.

über die erste Wahl, und beehret ihn mit der ansehnlichsten Wahlstimme (d). Er hatte noch nicht dreyßig Jahre, da er schon zum erstenmale in den verehrenswürdigen Versammlungen der französischen Geistlichkeit erschien; und wie erschien er daselbst, meine Christen? Ist es nicht genug zu seiner Ehre, wenn ich euch sehen lasse, daß er schon dazumal die Aufmerksamkeit Ludwigs des Großen auf sich zog, und die Gunstbeweisungen dieses Monarchen, dieses so aufgeklärten und gerechten Schätzers des menschlichen Verdienstes, verdiente (e)? Mit einer der kitzlichsten und beschwerlichsten Verrichtungen beladen (f), verrichtete er seinen Auftrag so gut, daß er selbst alsogleich zur Vollziehung desselben erwählet wurde; und das Kirchspiel von Limoges wird sich immer der Verbindlichkeit erinnern, welche es der Klugheit und Scharfsinnigkeit seines Verstandes in den Geschäften schuldig war.

Allein wichtigere Bedürfnisse der Kirche sollten gar bald seine ganze Sorgfalt beschäftigen. Ach! meine Christen, wollte Gott, die unseligen

---

(d) Im Jahre 1710. wird er von der Provinz Bordeaux zur Versammlung der Geistlichkeit abgeordnet.

(e) Im Jahre 1713. zur Abtey von St. Germer berufen.

(f) Nach Limoges abgeordnet, um die Tribute dieses Kirchspieles einzurichten.

seligen Spaltungen, welche uns seit so langer Zeit Seufzer erpressen, würden auf allzeit aus unserm Andenken ausgelöschet! Unter den berühmten Ketzereyen, welche den Schooß der Kirche zerrissen haben, ist keine, oder fast keine zu finden, welche nicht, wenn ich mich also ausdrücken darf, eine Art der allmähligen Erzeugung der Irrthümer gehabt hätte. Was gleich in den ersten Jahrhunderten die Ketzerey des Nestorius im Oriente unternommen hatte, hat in der Folge der Zeiten die Sekte des Pelagius in Afrika, und der Irrthum des Calvins in Frankreich gleichermaßen gethan. Allein, gebet wohl acht, meine Christen, daß das Kind gemeiniglich nicht so wüthend, nicht so rasend, sondern demüthiger, geschickter, und eben dadurch gefährlicher, als seine Mutter, sey. Hier hatte der unselige Zweig der vorgegebenen Verbesserung, der unter einer verführerischen äußerlichen Gestalt verborgen lag, nachdem er lange Zeit in der Dunkle herumgekrochen, und sich, sobald er den Donner rollen hörte, gebeuget hatte, endlich geglaubet, stark genug zu seyn, ihm Trotz zu biethen. Die kahlen Unterscheidungen der ersten Anhänger des Arius, die Betruge, Niederträchtigkeiten und Abwege des Celestius und Pelagius, die schändlichen Satyren, die grausamen Schmähschriften des Luthers und Calvins, alles ward angewendet, die rechtmäßigste und billigste Verbannung, welche endlich selbst die äußersten Fäsern dieses an allen Arten der Irr-

thümer fruchtbaren Stammens abschnitt, zu vermeiden, oder kraftlos zu machen.

Das Uebel nahm also von Tag zu Tag zu. Der Geist des Unsinnes und der Empörung fieng an von allen Seiten zu toben. Indessen suchten die zwo Mächte einmüthiger Weise die angenehmsten Wege der Versöhnung, um die erhitzten Gemüther zu besänftigen, und den Frieden in unsere beunruhigten Kirchen wieder zurückzuführen. Die klügeste Staatsklugheit machte davon den Entwurf, die reineste und gesundeste Lehre gab ihn ein, und ohne Zweifel hätte er sein gewünschtes Absehen erreichet, wenn man mit der Kirche in Sachen des Glaubens anders umgehen könnte, als sich ihren Verordnungen demüthig und einfältig unterwerfen; und sagen wir es frey heraus, wenn menschliche Mittel den Frieden, welchen zu geben sich Jesus Christus allein das Recht und die Macht vorbehalten hat, ihr wieder herstellen könnten.

Dessen ungeachtet ist nichts billiger, als alle Mittel ergreifen, welche die Klugheit in dergleichen kritischen Umständen, die gemeiniglich den Thron eben so sehr, als den Altar selbst, angehen, beybringen kann. Um also alle zerstreuten Bischöfe der französischen Kirche an diesen Absichten der Friedensvermittelung Theil nehmen zu lassen, erwählte man aus der Geistlichkeit die klügsten und aufgeklärtesten Köpfe. Der Abt Begon war der

erste, auf den man die Augen warf, und er hatte die Ehre, nicht eher zurückzukommen, als nachdem alle diejenigen, zu denen er war abgeordnet worden, den Vertrag unterschrieben hatten.

Warum sollte ich nicht also dasjenige, was der Herr vormals von Phinees sagte, itzt auf ihn anwenden können: weil er für seinen Gott geeifert hat (5); weil er sich die Ehre seines Gottes hat eifrigst angelegen seyn lassen, so ist es billig, daß er mit der Würde des höchsten Priesterthums beehret werde: soll mit ihm der Bund des Priesterthums bleiben (6). Unter den Augen, und, also zu sagen, unter den Händen der Rohane, der Polygnake, und der Bissy, dieser großen Lichter unsers Jahrhundertes gebildet, hatte er sich bey Zeiten mit jenem Grundsatze des heiligen Bernhards durchdrungen, den wir ihn so oft wiederholen gehöret haben, und der ihn in seiner ganzen Lebensart leitete: ein besonderer Bischof sey von der Pflicht, sich der allgemeinen Kirche und ihrem Oberhaupte zu unterwerfen, nicht mehr, als die andern Gläubigen, ausgenommen; und jener zeige sich unwürdig zu unterrichten, welcher sich weigert, selbst von dem Körper seiner versammelten Brüder unterrichtet zu werden. Es war also immer eine von seinen

(5) Quia zelatus est pro Deo suo. Num. 25, 13.
(6) Erit ipsi pactum Sacerdotii. Ibid.

seinen ersten Sorgen, die Kirche verehrungswürdig zu machen, und ihren Aussprüchen den schuldigen Gehorsam zu verschaffen.

Diese Sanftmuth, diese Liebe zum Frieden, welche in der That allzeit seinen eigenen Charakter ausmachte, war keineswegs in ihm jene Art der Mattigkeit, worüber sich der heilige Augustinus beklagte, welche alles leidet, und die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten der Feinde des Friedens, wo nicht mit Gleichgiltigkeit, wenigstens mit Unthätigkeit ansieht. Nein, fährt dieser heilige Lehrer fort, nein, dieß ist keine Liebe. Die wahre Liebe muß von der Hitze des Eifers beseelet werden: sie muß nicht allein verweisen und verbessern, sondern auch strafen.

Ihr erfahret es, ihr alle, die ihr unter den Augen dieses wachbaren Hüters des Hauses Gottes eine gottesräuberische Hand entweder auf die geheiligte Hinterlage des Glaubens, oder auf das Rauchfaß der Hohenpriester zu legen euch unterfienget, ihr alle, deren entweder ärgerliche oder vermessene Schriften die strenge Reinigkeit der Sittenlehre verfälschten, oder die majestätische Ernsthaftigkeit unsrer Geheimnisse verletzten. Nichts entkam seinem Eifer, wenn sich die Ehre der Kirche damit verbunden fand. Indessen sah er sich allzeit mit Schmerzen gezwungen, sich der Strenge zu gebrauchen; daher wendete er alles an, sie zu vermeiden, und sein durch eine zärtliche Liebe

gemäßigter Eifer gab ihm fast allzeit einiges glückliches Mittel an die Hand, sich in die Gemüther einzuschleichen, und die Herzen zu gewinnen. Dieses öffentliche Zeugniß erstattet ihm der unvergleichliche Calmet, Verfasser der Geschichte von Lothringen, und was für einen Lobspruch enthält es nicht in sich? Haltet es mir zu gute, meine Christen, dasselbe niederzuschreiben: Wie groß waren die Einsichten dieses würdigen Prälaten? seine Fähigkeit, die Gemüther auszusöhnen, sein mit Standhaftigkeit und Sanftmuth, welche seine getheilte Versammlnng zur Gleichförmigkeit der Gesinnungen wieder zurückführten, vermengtes Betragen; und war nicht der Friede, dessen heut zu Tage diese so berühmte Versammlung des heiligen Benedikts genießet, die Frucht seiner tiefen Weisheit? Was für ein wichtigerer Dienst konnte der Kirche erwiesen werden? Allein, setzen wir hinzu, daß das Wesentliche darinn bestehe, daß man sie durch seine Dienste ehre.

Eben dieses verlangte der heilige Paulus, welcher selbst gegen das Amt, mit dem er bekleidet war, weil wir diesen Dienst haben (7), und gegen die Ehre der Wahrheit, die er verkündigte, durch Offenbarung der Wahrheit (8), von Hochachtung und Ehrenbiethung

(7) Habentes administrationem. 2. Cor. 4, 1.
(8) In manifestatione veritatis. Ibid. 2.

biethung durchdrungen, dafürhielt, er müsse sich öffentlich in den Augen der Menschen beliebt und angenehm machen, wir machen uns selbst angenehm (9). Nun aber, was für ein Mittel wendete der große Apostel hiezu an? Er vermied nicht allein die Laster, deren Argwohn sogar die Heiligkeit des Amtes von sich entfernen muß, sondern er ließ sich besonders durch die Ernsthaftigkeit, durch die Uneigennützigkeit, mit einem Worte, durch den Wohlstand seines ganzen Betragens allenthalben als einen wahren Hohenpriester sehen.

Es heißt also, nach den Worten des heiligen Chrysostomus, eigentlich nicht einen Bischof loben, ihn bloß allein wegen der Ordentlichkeit seiner Sitten loben. Wenn der Apostel seinem Jünger eine umständliche Beschreibung der Laster macht, von denen jene frey seyn sollen, welchen er die Hände aufzulegen ihm befiehlt, so ist dieses, spricht dieser heilige Lehrer ferner, keine Regel, die er festsetzet, sondern der heilige Paulus schränkt sich nur aus Nachsicht gegen die Bedürfnisse der Kirche von Creta, und gegen die Fehler, die daselbst noch herrscheten, also ein. Von unserm Bischofe also bloß allein dasjenige sagen, was so oft, meine Christen, den Gegenstand eurer Verwunderung, und den Stoff eurer Lobeserhebungen ausmachte, seine Reinigkeit, seine

(9) Commendantes nosmetipsos. 2. Cor. 4, 2.

Mäßigkeit, seine Liebe, seinen Glauben loben, heißt noch nichts, als das Lob eines einfältigen Gläubigen verfassen, wenn nicht wenigstens, spricht der heilige Chrysostomus, alle diese Tugenden sich in einem Bischofe in eben demselben Grade der Vollkommenheit befinden, als das Licht in der Sonne ist, welche durch ihren Glanz, sobald sie sich sehen läßt, alle die andern leuchtenden Körper verdunkelt.

In diesem Verstande loben wir ihn also; ja, wir können mit größtem Rechte also loben eine so zarte Liebe zur Reinigkeit, daß er den Namen des entgegengesetzten Lasters niemals weder aussprechen, noch lesen, noch hören wollte, und er nahm die Worte des heiligen Paulus dem Buchstaben nach, daß es unter den Christen niemals genennet werden soll: eine Mäßigkeit, die wir so oft als übertrieben angesehen haben, und die uns in der That Furcht einjagte, daß er wirklich der Natur allzu wenig gestattete, um ihre Kräfte, die er ohne Unterlaß verschwendete, wieder zu ersetzen, und zu unterstützen: eine Liebe des Nächsten, welche seinen Mund sorgfältig bewahrte, um ihn abzuhalten, sich jemals zur Beleidigung eines Menschen, oder Zufügung eines Unrechtes zu öffnen, und welche ihn zu gleicher Zeit mit den Pfeilen der sinnreichesten Liebe bewaffnete, um alle, die in seiner Gegenwart angetastet würden, zu vertheidigen; die Verläumdung und üble Nachrede, ließ sie sich wohl jemals

mals ungestraft vor ihm hören? Eine Aufrichtigkeit, welche nicht allein die listigen und betrüglichen Griffe dessen, was man weltliche Staatsklugheit nennet, nicht wußte, sondern welche nichts als die Mängel des Nächsten zu verbergen und zu entschuldigen wußte, und ihre eigenen Fehler mit einem eben so großen Vergnügen aufrichtig bekennte, als sie empfand, wenn sie die Tugenden anderer lobte: eine Wachsamkeit auf sich selbst, welche ihn antrieb, seine Seele, also zu sagen, allzeit in seinen Händen zu haben; und da er jeden Augenblick glaubte, daß sie von ihm zurückgefodert werden würde, hielt er sich jeden Augenblick bereit, sie wieder herzugeben; besonders so oft ihn die Bedürfnisse der Kirche hinausberiefen, begab er sich niemals auf den Weg, er hätte denn seine sowohl geistliche als zeitliche Geschäfte in eine Ordnung gebracht, als wenn er führohin keine Zeit mehr dazu haben würde: endlich ein Mitleiden, eine Güte des Herzens, welche, gleich dem heiligen Paulus, unter dem Juden und Heyden keinen Unterschied machte, das ist, welche gegen die Nothdürfte des Leibes eben so zärtlich, als gegen die Bedürfnisse der Seele war, welche gegen den Fremden und Unbekannten eine eben solche Großmuth als gegen den Mitbürger bewies. Ich kann hier zween besondere Züge derselben nicht mit Stillschweigen übergehen. Könnte ich sie doch eben so, wie hundert andere ähn-

liche, ihrem ganzen Umfange nach, wie sie es verdienen, abschildern!

Ein Unbekannter stellet sich ihm dar: er holet gleich Anfangs auf eine kluge Art von seinem Lebensstande und Unglücke Bericht ein. Sobald er dessen versichert ist, verläßt er alles, um ihn zu trösten, Geschäfte und Gesellschaften: er ißt mit ihm ganz allein, er allein will alle seine widrigen Glücksumstände wieder gutmachen. In der That, er macht ihn sie vergessen durch seine Freygebigkeit und durch sein Ansehen, und stellet bald hernach seinen ganzen Glücksstand wieder her.

Er vernimmt, daß ein fremder Ketzer in seinem Durchzuge in eine dringende Todesgefahr gefallen sey: er läuft alsogleich herbey: er erträgt tausend Beschimpfungen, womit man ihn überhäufet; je mehr man ihm mit Unbilden zusetzet, desto eifriger nimmt er sich um diesen Unglückseligen an, und er verläßt ihn in der That nicht eher, als nachdem er ihn durch seine Geduld und Sanftmuth überwunden, und selbst mit der Kirche wieder ausgesöhnet hat.

Dieß, meine Christen, sind gewiß keine gemeinen Tugenden, es sind Tugenden, die eines Bischofes wahrhaft würdig sind. Indessen wollte der heilige Bernhard noch etwas mehrers; er wollte jene Tugenden, welche den Menschen mehr in die Augen leuchten, und eben darum der Kirche eine noch größere Ehre

zu verschaffen scheinen. Und dieses ist dasjenige, was ich den Wohlstand der Lebensart genennet habe; ein Wohlstand, welcher, meiner Meynung nach, darinn besteht, daß man von dem seinem Stande angemessenen Charakter niemals abweichen, daß man öffentlich keine Handlungen, keine Gesinnungen, keine Gespräche, mit einem Worte, nichts hervorbringe, was nicht, also zu sagen, mit dem Siegel des Amtes, welches man bekleidet, bezeichnet sey, und daß man endlich niemals anders beschaffen sey, und scheine, als man beschaffen seyn soll. Dieser Wohlstand der Aufführung, in Ansehung eines Bischofes, beruht also erstens, nach der Lehre des heiligen Bernhards, auf jene äußerliche Ernsthaftigkeit, welche sich von zweyen Uebermaaßen der Freyheit und der Strenge gleichermaßen entfernet, welche das Zutrauen aufmuntert, ohne es in eine Verträulichkeit ausarten zu lassen; welche auf gleiche Art sowohl die Hochachtung als die Liebe erzwinget, den Verstand beherrschet, ohne das Herz wild zu machen, und denselben, ohne ihm jemals Zwang anzuthun, immer in der Ehrfurcht erhält.

Auf diese Art schildert uns eben derselbe heilige Lehrer den heiligen Bischof Malachias ab. An jedem Zuge werdet ihr, meine Christen, euern Bischof erkennen, und ich habe nicht vonnöthen, an dem Gemälde nur das geringste zu ändern. Da er immer ernsthaft

und niemals streng war, wann sah man auf seinen Lippen die ungestümen Ausdrücke einer ausgelassenen Freude, oder in seinen Augen die funkelnden Zeichen einer zornigen Ungeduld ausbrechen? Welches Vergnügen, oder welcher Verdruß waren fähig, die Heiterkeit seiner Stirne zu beunruhigen? Er belustigte sich zuweilen, ohne sich zu vergessen, und aus den Augen zu verlieren; er wußte sich zu ergötzen, ohne sich gänzlich zu zerstreuen. In Mitte der größten Beschäftigungen war er immer ruhig, immer frey, und er schien niemals etwas anders zu thun zu haben, als er wirklich vor Händen hatte. In allen seinen Handlungen, selbst in den kleinsten und gemeinsten, ist alles erbäulich, nichts andern überlästig. Die genaue und gewissenhafte Sittsamkeit mißt, also zu sagen, alle seine Schritte ab, aber sie schließt niemals die Reizungen der Freundlichkeit aus.

Sehet ihn, spüret ihm in so vielen Umständen nach, worinn er sich sein Leben hindurch befunden hat. Allenthalben welches edle Betragen? ist es um die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten zu thun? Kann man die göttliche Majestät auf eine sichtbarere Art vorstellen, als er es durch die glänzende Pracht that, welche er allen Ceremonien beylegte? kann man den Eindruck von der Heiligkeit Gottes lebhafter machen, als er ihn durch die Versammlung des Geistes und durch die Andacht, von

der er durchdrungen war, machte? Der Geist einer jeden Ceremonie scheinet sich auf seinem Angesichte zu malen, und sich durch das sichtbare Zeichen, welches er davon entwirft, unter seiner Hand zu zeichnen.

Kam es auf die politischen Ceremonien an, wie wußte er sich allenthalben sehen zu lassen? zwar allzeit mit einem sittsamen, aber immer mit einem ehrwürdigen Ansehen, allzeit, mit einem Worte, als ein Bischof, welcher sich nicht durch die stolzen Gebärden der Größe ein Ansehen zu verschaffen suchte, sondern sich allzeit wider seinen Willen, durch den Eindruck, den seine Tugend machte, ein Ansehen verschaffte. Verehrenswürdiger Senat von Lothringen, du hast unter die glücklichsten Begebenheiten jenen glänzenden Tag deinen Jahrbüchern eingeschrieben, wo ihn die Wahl eines großen Königs, dessen Weisheit du bewunderst, deinen edeln Arbeiten zugesellte! Wie sehr wuchs die ehrfurchtvolle Hochachtung, welche er dir seit so langer Zeit eingeflößet hatte, da du ihn näher sahst, und ihn in dieser neuen Bedienung reden hörtest?

Wollen wir ihn in seinem eigenen Palaste betrachten? Wie oft hatte er die Ehre, seine durchlauchtigsten Beherrscher daselbst aufzunehmen? Niemals verließen sie ihn als mit einer Art des Schmerzens, sie wurden eben so sehr auferbauet als eingenommen, nicht soviel von der Pracht, als von der Ordnung, nicht

soviel von der Verschwendung, als von dem Geschmacke, mit einem Worte, ich weis nicht von was für einer Art des Wohlstandes, welcher allenthalben herrschete, und der Majestät derjenigen, welche er zu empfangen die Ehre hatte, desto würdiger war, als er sich auf die edle Einfalt seines Standes und Charakters besser schickte.

Ohne Zweifel sind die strenge Armuth, die Abtödtung und Enthaltung eines heiligen Karls von Borromäo Tugenden, welche der heilige Franz von Sales mit allem Rechte bewunderte und lobte, was auch vormals der heilige Augustinus in einigen Bischöfen seines Jahrhundertes gethan hatte. Allein, weder der eine noch der andere, der große Augustinus eben so wenig, als der heilige Franz von Sales, hielten sich verbunden, ihm nachzuahmen. Sie glaubten vielmehr, jene liebenswürdige und angenehme Willfährigkeit, die sich allen Pflichten, und sogar den gemeinen Gebräuchen der menschlichen Gesellschaft darbiethet, sey, in Ansehung ihrer besondern Lebensart, vorzuziehen.

Betrachtet also nochmals unsern Bischof in dem Innersten seines Hauswesens. Der heilige Paulus wollte, ein Bischof sollte sein Haus ordentlich einzurichten wissen: denn wie, spricht der große Apostel, wird die Kirche durch jenen regieret werden, der nicht sein eigenes Hauswesen anzuleiten weis. Der heilige

Bernhard

Bernhard erkläret den Umfang dieser Sorgfalt. Die Regeln, welche er vorschreibt, machen das genaueste Gemälde des Verhaltens unsers Bischofes aus.

Glückselig derjenige, welcher, gleich ihm, getreue Diener und Haushälter zu finden weis, denen man die Sorge eines großen Hauses ganz sicher anvertrauen kann! Allein, noch weit klüger handelt derjenige, welcher sich ihrer, gleich ihm, mit einem genugsamen Vertrauen zu gebrauchen weis, um sie über die Gesinnungen der Miethlinge, welche, wie der heilige Paulus sagt, nur Augendiener sind, zu erheben, und welcher sie mit hinlänglicher Behutsamkeit und Vorsicht anwendet, um ihre Gesinnungen nicht auf eine allzugefährliche Probe zu setzen.

Glückselig derjenige, welcher, gleich ihm, die Kunst findet, sich weit mehr mit der Einfalt eines redlichen Herzens, weit mehr aus Neigung, als aus Furcht, und wenn ich mich also ausdrücken darf, weit mehr mit dem Herzen, als mit dem Leibe, Dienste erweisen zu lassen; allein, noch weit weiser ist derjenige, welcher, gleich ihm, nach der Lehre des heiligen Paulus überzeuget ist, daß er seinen Hausgenossen eben so viele zeitliche Sorgfalt schuldig sey, als sie ihm selbst schuldig seyn können, und daß sie von ihm noch überdieß allen geistlichen Beystand zu erwarten haben, und eben darum sie weit mehr Jesu Christo, als sich

selbst,

selbst, zu gewinnen weis, und sie folglich dahin verleitet, daß sie ihm noch weit mehr aus Religion, als aus Liebe, dienen.

Glückselig derjenige, welcher, gleich ihm, eben dieselbe Ruhe, eben denselben Frieden, den er in dem Innersten seiner Seele erhält, auch äußerlich beyzubehalten weis! Allein noch weit weiser ist derjenige, welcher, gleich dem Propheten, selbst mit denen, welche den Frieden hassen, friedfertig lebet, und nicht zwar nach dem Befehle, sondern nach dem Verlangen des Apostels, alle Unrechte, die man ihm anthut, nur sich selbst beyzulegen, und, indem er die Ungerechtigkeit erträgt, immer die Liebe zu retten weis.

Was übriget endlich, so vielen glänzenden Zügen allerley Tugenden hinzuzusetzen? Ein einziger Zug, auf welchen der heilige Bernhard am meisten drang, als auf denjenigen, welcher alle die andern krönen soll. Wer war weiser und glücklicher in der Wahl derjenigen, die er mit seinem Zutrauen beehrte? die gegenwärtigen Umstände, wie deutlich geben sie es uns zu erkennen? Ein ansehnlicher Neffe (g) hatte sein ganzes Zutrauen. Euch selbst, meine Christen, nehme ich hier zu Zeugen, ob es eine blinde Zärtlichkeit, ob es das Fleisch und das Blut wär, welche ihm dasselbe einflößeten. Ihr

kennet

(g) Herr von Donnery, Abt von Mürcau, Dechant der Kathedralkirche.

kennet alle diejenigen, welche dasselbe mit ihm theilten. Gereichet jene zärtliche Gewissenhaftigkeit, welche ihr euch gemacht habt, an allem dem, was er während seinem Leben eingerichtet hatte, nach seinem Tode nichts zu ändern, mehr zu ihrem Ruhme, oder zu euerm eigenen, oder zur Ehre des Prälaten selbst! Was ich hierinnfalls sicher bestimmen kann, ist dieses, daß nichts der Religion selbst zur größern Ehre gereiche.

Kirche der ersten Jahrhunderte, sahst du wohl jemals in deinen allergrößten Bischöfen etwas Wunderbarers? Allein, es übrigen noch andere Züge, meine Christen, welche euch mehr angehen, und euch gewiß mehr rühren werden. Ihr habt seine Liebe gegen die Kirche überhaupt gesehen, eine Liebe, welche sich sowohl in der Verfassung, in die er sich gleich Anfangs setzet, ihr zu dienen, als in den wirklichen Diensten, die er ihr erweiset, und endlich selbst in der Ehre, die er ihr durch seine Dienste verschaffet, offenbaret. Sollte ich wohl nöthig haben, euch itzt um eine gleiche Aufmerksamkeit auf die besondern Zeugnisse seiner Liebe gegen euch selbst zu bitten? Dieß ist der Stoff des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Glückselige Kirche, die du endlich die ganze Sorgfalt und Zärtlichkeit dieses würdi-

gen

gen Dieners der heiligen Altäre festsetzetest! Ohne Zweifel brauchte es nicht weniger, um die zween Verluste wieder gut zu machen, welche du in wenigen Jahren, und fast nacheinander erlitten hattest. Und welcher andere konnte die Stelle der Camilly und Bissy, welche dir die Vorsehung zum Besten zwoer andrer Kirchen nach und nach entrissen hatte, besser ersetzen?

Kaum sah sich Begon durch die geheiligten Bande seiner Sendung und Einweihung besonderer Weise an euch angeheftet, besaßet ihr alsogleich sein ganzes Herz, und bald hernach ward ihm, vermittelst eines gerechten Wechsels, das eurige zum Theile. Ach! meine Christen, wie gerne wollte ich itzt in euern Herzen die Farben entlehnen, um ihn lebhaft abzuschildern? Sein Gemälde ist in der That daselbst getreuer abgeschildert, als es die ganze Kunst wird entwerfen können: wenigstens werdet ihr den Mangel jener Züge ersetzen, die ich auslassen werde; und wenn ihr mich mehr denn in einem Orte beschuldiget, daß ich nicht genug sage, bin ich vollkommen überzeuget, daß ihr mich nicht beschuldigen werdet, daß ich allzuviel sage.

Eine zärtliche und eifersüchtige Liebe eines Bräutigams gegen seine Braut, eine unermüdete und großmüthige Liebe eines Hirten gegen seine Heerde, eine zarte und mitleidige Liebe eines Vaters gegen seine Kinder: an diesen

dreyen

dreyen so einfältigen, aber so schönen Zügen, erkennet ihr wohl, meine Christen, die Gesinnungen, welche allzeit euer Bischof gegen euch hegte?

Er glaubte gleich Anfangs, er müsse sein Herz nach den Empfindungen Jesu Christi gegen die Kirche, seine Braut, einrichten; und gleichwie, nach der Lehre des heiligen Paulus, Jesus Christus seine Kirche liebte, hielt er dafür, er müsse auch die Braut lieben, welche ihm der heilige Geist zum Antheile gegeben hatte. Gestehen wir indessen, daß sie die ganze Neigung seines Herzens gar wohl verdiente, diese so vieler Titel wegen ansehnliche Kirche: aber aus welchen keiner glänzender schien, und ihrem neuen Bischofe angenehmer war, als ihre unveränderliche Anheftung an den Glauben und an die reine Lehre; übrigens eine Kirche von einem so ehrwürdigen Alterthume, daß einige geglaubt haben, man könne ihren ersten Ursprung von der Zeit der Apostel herleiten; eine eben so alte Kirche, als das Christenthum in Gallien, und welche, ehe wir noch christliche Könige hatten, schon auf ihre Altäre wenigstens sechs aus ihren Hirten gestellet hatte; eine Kirche, welche seither unter ihren Bischöfen sechs Cardinäle zählte, einen Enkel des Charlemagne, mehrere Prinzen aus allen regierenden Häusern Europens, unter andern zehn aus dem Hause Lothringen, und welche in dem eilften Jahrhunderte die Ehre hatte, einen der heiligsten Päbste, die auf dem Stuhle

des heiligen Petrus gesessen sind, gleichsam mit Gewalt ihrem Schooße entreißen zu sehen. Soll ich von ihren Rechten und Vorzügen reden? Wie lange war in der Person ihrer Bischöfe die eine und die andere Macht vereiniget? Die unermeßlichen Geldsummen, mit denen sie fast alle Abteyen dieses großen Kirchspiels gestiftet haben, geben noch einen Beweis von ihrer alten Macht ab.

Allein, setzen wir hinzu, meine Christen, daß so viele ansehnlichen Titel dem Herzen des neuen Prälaten weit weniger schmäuchelten, als er, wenn ich mich also ausdrücken darf, von der Art der Verarmung gerühret wurde, in welche er sie versetzet fand. Die meisten Güter waren entweder in fremde Hände gekommen, oder vernachläßiget: selbst die geheiligteste Gerichtsbarkeit war angestritten, und in mehr als einem Orte in ihrer Ausübung gehindert; der Bräutigam war selbst in dem Schooße seiner Braut fast ohne Wohnung. Ihr wisset es, meine Christen: was war der bischöfliche Palast? ein Haufen, also zu sagen, ehrwürdiger Drümmer, dergestalt, daß seit vielen Jahren die höchsten Kirchenhäupter nur unter dem Bedinge, den bischöflichen Palast wieder herzustellen, dem Bischofthume Toul Bullen verwilligten.

Zu gleicher Zeit, als alle diese verschiedenen Gegenstände sein Herz beschäftigten, ward er von dem ungemeinen Umfange der Sorgen,

welch

welche von ihm das weitläuftigste Kirchspiel des ganzen Königreiches fodern würde, gerühret, ich hätte fast gesagt, erschrecket. Dessen ungeachtet entschloß er sich, sich allen Verrichtungen zu unterziehen, und ihr wisset es, meine Christen, ob er allen hinlänglich und gewachsen gewesen sey. Lasset uns die Sache etwas umständlicher betrachten. Jesus Christus hatte seiner Kirche versprochen, sie niemals zu verlassen, immer mit ihr zu bleiben, um über sie ohne Unterlaß zu wachen: der neue Bischof glaubte, er müsse seiner Braut ein gleiches Versprechen thun: er that es, und wie gewissenhaft erfüllte er sein ganzes Leben hindurch dasselbe? Traf man jemals eine vollkommnere und unverletzlichere Treue an? Was für Vorwände waren scheinbar, und was für Ursachen stark genug, ihn davon abwendig zu machen? Die Anerbiethung einer der schönsten Sitze der Kirche Frankreichs, konnte sie ihn wohl reizen? Die Hoffnung der glänzendsten Bedienungen, welche den Weg zum Glücke am sichersten öffnen, konnte sie ihn wohl blenden? Nach dem Beyspiele des heiligen Bischofes von Genf, machten ihm die mittelmäßigen Einkünfte seiner Braut, und besonders die fast unendliche Sorgfalt, die sie ihm aufbürdete, sie nur theurer und angenehmer. Aus dieser Ursache was für eine neue Gestalt nahm sie gar bald vermittelst seiner unausgesetzten Sorgfalt!

Was thut Jesus Christus für seine Kirche? Lassen wir dieses schöne Muster nicht aus den Augen. Er schmücket sie, spricht der heilige Paulus, mit Wohlstand, und selbst mit Majestät aus; er unterstützet ihre Rechte, er läßt sie voll der Ehre vor den Menschen erscheinen, er leitet alles dahin, daß man ihr mit Treue dienet, gleichwie er ihr einigermaßen selbst dienet, und er macht sie an Kindern fruchtbar, die ihrer und seiner würdig sind.

Allein, meine Christen, ich gestehe es euch, ich fühle einige Beschwerde, auf seine Achtsamkeit gegen alles dasjenige, was nur das Zeitliche seiner Kirche betraf, stärker zu dringen. Obschon der heilige Augustinus diese Verwaltung als eine unnachläßige Pflicht seines Amtes erkannte: obschon der heilige Chrysostomus, der strengste aller unsrer heiligen Lehrer, selbst dazumal, da er sich hierüber in den zärtlichsten Ausdrücken beklaget, glaubte, daß er sich hierinn unterwerfen müsse, so begreife ich dennoch, was unser heilige Bischof besser, als jemand, begriff, daß diese Rechte, diese Einkünfte, diese Titel, nach den Worten des heiligen Bernhards, weiter nichts seyn, als ein Zusatz, der zur bischöflichen Würde ganz und gar nicht gehöret; daß nur dasjenige, was die Apostel ihren Nachfolgern gleich als ein Erbe hinterlassen haben, eigentlich dem bischöflichen Stande zukomme. Ach! wie hätten sie ihnen Güter der Welt hinterlassen sollen, sie, welche keine besessen?

Bleiben

Bleiben wir also bey demjenigen stehen, was er in der That von den Aposteln geerbet hatte. Ich werde sogar nicht einmal umständlich beschreiben alle Wege der Versöhnung, die er einzuschlagen wußte, alle Streiche des Ansehens, die er allzeit zu rechter Zeit zu führen wußte, alle Vortheile, welche er aus einem bey den Mächten so billig erworbenen Ansehen zu ziehen wußte, um Kinder, welche seit langer Zeit ihren wahren Vater hartnäckiger Weise verkenneten, in seinen Schooß zurückzuführen. Lassen wir, meine Christen, lassen wir die gedämpften Spaltungen in der glückseligen Vergessenheit, in welche sie zu begraben seine Klugheit das Glück hatte. Er glaubte, es müsse seiner Kirche dadurch hauptsächlich seine Zärtlichkeit bezeigen, wenn er ihr solche Diener verschaffete, welche ihr zu dienen wahrhaft tauglich wären.

Er seufzte ohne Unterlaß über jene nicht zum Kirchendienste, sondern zu den geistlichen Einkünften vorgegebenen Berufe; Berufe, welche, indem sie von der Stimme der Menschen, und nicht von der Stimme Gottes, herkommen, nicht der Kirche, sondern denjenigen, die ihnen folgen, Nutzen verschaffen. Wehe, rief er oftmals mit dem heiligen Bernhard auf, wehe solchen Kindern des Zornes, die man zu Dienern der Gnade, und zu Mittlern des Friedens aufwerfen will! Dieser Ursache wegen fürchtete er nichts so sehr, als zu

diesem der Kirche so schädlichen Mißbrauche etwas beyzutragen. Daher kam jene gewissenhafte Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche er zur Tonsur zuließ; eine Aufmerksamkeit, welche, seiner Meynung nach, desto gerechter war, da nach dem Gebrauche der Welt dieser erste Schritt, den man in die Kirche macht, nichts anders als ein Vorrecht ist, ihrer Güter zu genießen, ohne ihr Dienste zu erweisen: und für wie viele ist nicht dieses vorgegebene Vorrecht alles dasjenige, was man verlanget? Daher entstand jene Standhaftigkeit, von den strengsten Regeln der heiligen Kirchensatzungen niemals abzuweichen; eine Standhaftigkeit, welche keine anhaltenden Bitten, kein heftiges Zusetzen erschüttern konnten, weil sie ihm die Absichten nur billigerer Weise verdächtig machten. Daher rührte jene Sorgfalt, die sich auf alles erstreckte, seine jungen Geistlichen wohl zu erziehen. Ihre Aemsigkeit in den Wissenschaften, ihre Sitten, alles, was entweder das innerliche, oder das äußerliche Wesen ihrer Lebensart betreffen konnte, selbst die Gebühr ihrer Verrichtungen, nichts entgieng seiner Wachsamkeit. Warum kann ich nicht eine unzählige Menge der Briefe hervorziehen, die ich unter meinen Augen gehabt habe, und die alle mit seiner eigenen Hand an diejenigen geschrieben waren, welche unter seiner Aufsicht der Erziehung seiner Geistlichen vorstanden? Ihr würdet über die weitläuftigen Aussichten, die er im Sinne führet, erstaunen,

staunen, ihr würdet darinn eine zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Weisheit bewundern, und allenthalben den Geist des heiligen Karls antreffen. Der größte Theil der benachbarten Kirchspiele haben hierinn seine Einrichtungen angenommen, welche seine wahrhaft hirtenmäßige Sorgfalt öffentlich verbreitete.

Seine Aufmerksamkeit verdoppelte sich nach dem Maaße, als sie am Alter wuchsen, und in der heiligen Hierarchie fortrückten. Allein, wie groß war hauptsächlich seine Achtsamkeit, da er seiner Kirche Häupter bestimmen, und ihnen sein Ansehen anvertrauen sollte? Mit welcher Behutsamkeit wog er die Talente und die Aufführung ab, um die Wahl allzeit nur auf denjenigen fallen zu lassen, welcher der nützlichste seyn konnte? In allen diesen verschiedenen Verrichtungen seines Amtes verwunderte man sich oftmals, ich gestehe es, ihn, wie man glaubte, allzu unbestimmt zu finden. Ihr eiteln und stolzen Geister, tadelt immer diese Unschlüßigkeit einer Schwachheit, eines kleinen Geistes. Sie kömmt von einer Tugend, die ihr niemals kanntet, und welche die Tugend der größten Männer ist, von einem klugen Mißtrauen auf seine eigenen Einsichten. Ihr unempfindlichen und gleichgiltigen Herzen, tadelt sie einer Zaghaftigkeit, einer eiteln Furchtsamkeit; ihr kennet noch weit weniger jene unruhige und kitzliche Eifersucht, welche wider alle Ueberraschung allzeit auf guter Hut steht,

diesem der Kirche [illegible] höchsten
etwas beyzutragen [illegible] 295
hafte Aufmerksa[illegible]
zur Tonsur zu[illegible]
che, seiner [illegible]
da nach de[illegible]
Schritt, [illegible]
anders [illegible]
nießen [illegible]
wie [illegible]
alle[illegible]
er[illegible]

[illegible]t in den geringsten
[illegible]tzen und Vort[illegible]
[illegible]erschaffen.
[illegible]afte B[illegible]
[illegible] w[illegible]

208

[illegible]ßte, daß in die [illegible]
einen solchen Einfluß habe,
[illegible]e, und die Aufführung derjeni-
[illegible]e sie leiten und anführen. Und die-
[illegible] ein neuer Beweggrund der Wachsam-
[illegible] für diesen getreuen Nachfolger des heilig-
sten Bräutigams der Kirche: daher war er ein-
zig und allein beschäftiget, seine Braut durch
das Wort des Lebens, wie der heilige Pau-
lus sagt; setzen wir hinzu, durch seinen Schweiß,
und wenn es nöthig gewesen wäre, selbst durch
sein Blut zu reinigen und zu heiligen. Allein,
hier wird, meine Christen, wie es mir schei-
net, dieses erste Bild eines zärtlichen, und
über die Schönheit seiner Braut eifersüchtigen
Bräutigams allzu schwach. Lasset uns davon
noch ein zweytes von Jesu Christo entlehnen.
Er ist ein unermüdeter, großmüthiger Hirt,
der für seine Heerde alles aufzuopfern, und
sich selbst zu erschöpfen bereit ist. In der That,
welches aus seinen Schafen hat nicht seine
Sorgfalt erfahren? Welchem aus ihren Be-
dürfnissen wußte er nicht Vorsehung zu thun?

Höre also, glückselige Heerde, höre die
Stimme Davids, deines Hirten. Ich glaube,
meine

ufführen (14). Er
ch den Regeln und
Kirche: Ich will
bret (15). Er
haft friedferti-
schen, und
n Frieden:
des Frie-
nen er-
Hitze
von
y-

mitten unter uns sehen.

Er selbst geht seine Schafe zu besuchen, gleich einem Hirten, dessen zahlreiche Heerde zerstreuet ist; er sucht sie auf, er zählet sie einigermaßen, aus Furcht, es möchte ihm eines verlohren gehen: Ich will selbst nach meinen Schafen fragen, und sie heimsuchen (10). So ein großes Zutrauen er auch auf die besondern Hirten, die er selbst eingesetzet, hat, so getrauet er sich dennoch nicht, sich gänzlich auf ihre Wachsamkeit zu verlassen; er will seine Heerde selbst weiden, und er sieht es als seine Pflicht an: Ich will meine Schafe weiden (11). Trifft er schläfrige, saumselige Hirten an, so erwecket er sie von ihrem Schlafe; findt

(10) Ecce, ego requiram oves, & visitabo. Ezech. 34, 11.

(11) Ego pascam oves meas. Ibid. 15.

um in allen Dingen, selbst in den geringsten Umständen, den größten Nutzen und Vortheil dessen, was man liebet, zu verschaffen. Ach! ihr dörftet ihm nur das wahrhafte Beste seiner Kirche augenscheinlich zeigen, so wäre er alsogleich entschlossen.

In der That, er wußte, daß in die Sitten der Völker nichts einen solchen Einfluß habe, als die Talente, und die Aufführung derjenigen, welche sie leiten und anführen. Und dieses war ein neuer Beweggrund der Wachsamkeit für diesen getreuen Nachfolger des heiligsten Bräutigams der Kirche: daher war er einzig und allein beschäftiget, seine Braut durch das Wort des Lebens, wie der heilige Paulus sagt; setzen wir hinzu, durch seinen Schweiß, und wenn es nöthig gewesen wäre, selbst durch sein Blut zu reinigen und zu heiligen. Allein, hier wird, meine Christen, wie es mir scheinet, dieses erste Bild eines zärtlichen, und über die Schönheit seiner Braut eifersüchtigen Bräutigams allzu schwach. Lasset uns davon noch ein zweytes von Jesu Christo entlehnen. Er ist ein unermüdeter, großmüthiger Hirt, der für seine Heerde alles aufzuopfern, und sich selbst zu erschöpfen bereit ist. In der That, welches aus seinen Schafen hat nicht seine Sorgfalt erfahren? Welchem aus ihren Bedürfnissen wußte er nicht Vorsehung zu thun?

Höre also, glückselige Heerde, höre die Stimme Davids, deines Hirten. Ich glaube, meine

meine Christen, diese schönen Worte des heili-gen Augustinus hier anwenden zu können. Ach! welche Glückseligkeit aus dieser Heerde zu seyn! mit welcher süßen Freude mäßiget nicht die blo-ße Erinnerung dieses Glückes die Bitterkeit der Thränen, welche der Verlust eines solchen Hirten itzt unsern Augen erpresset. Ja, er wollte euch alle kennen, und von euch allen ge-kannt werden. Dieses ist, nach der Lehre des guten Hirten, selbst die erste Pflicht des Hir-ten. So wie sich der Herr in Mitte seines Volkes Israels abschildert, ließ er sich allzeit mitten unter uns sehen.

Er selbst geht seine Schafe zu besuchen, gleich einem Hirten, dessen zahlreiche Heerde zerstreuet ist; er sucht sie auf, er zählet sie ei-nigermaßen, aus Furcht, es möchte ihm eines verlohren gehen: Ich will selbst nach mei-nen Schafen fragen, und sie heimsuchen (10). So ein großes Zutrauen er auch auf die beson-dern Hirten, die er selbst eingesetzet, hat, so getrauet er sich dennoch nicht, sich gänzlich auf ihre Wachsamkeit zu verlassen; er will seine Heerde selbst weiden, und er sieht es als seine Pflicht an: Ich will meine Schafe weiden (11). Trifft er schläfrige, saumselige Hirten an, so erwecket er sie von ihrem Schlafe; findt

(10) Ecce, ego requiram oves, & visitabo. Ezech. 34, 11.

(11) Ego pascam oves meas. Ibid. 15.

er ärgerliche, so verbessert er sie; hartnäckige, so ruht er nicht eher, bis er ihnen endlich die Heerde, die sie vergiften oder erwürgen, entreißt: Ich will über die Hirten meine Heerde aus ihrer Hand fodern, und sie erretten (12). Er selbst führet diese beglückte Heerde auf die fruchtbarsten Weiden. Diese sind, spricht der heilige Augustinus, die göttlichen Bücher, welche er ihnen ausleget, die Sacramente der Kirche, welche er ihnen darreichet, die verschiedenen Gaben des heiligen Geistes, welche er allenthalben in vollem Maaße ausschüttet: Ich will sie auf den allerbesten Auen weiden (13). Er liebet jedes seiner Schafe mit eben derselben Liebe, die starken eben so, wie die schwachen, die kranken nicht weniger als die gesunden. Hat er den Schmerzen, eines davon zu verlieren, je hartnäckiger es seinem Untergange zueilet, destomehr beeifert er sich, es zurückzurufen, und aufzusuchen. Er heget mit dem heiligen Augustinus gleiche Gesinnungen, und sollten ihn schon, nach dem Ausdrucke des heiligen Lehrers, in den engsten Wegen, indem er es suchet, die Distel und die Dörner zerreißen und verwunden, so wird er dennoch alles thun, um dasselbe, wenn es möglich ist, auch wider seinen Willen dem Untergange zu entziehen: Was verlohren ist, will

(12) Super pastores requiram, & liberabo gregem. Ezech. 34, 10.

(13) In pascuis uberrimis pascam eas. Ibid. 14.

will ich wiederum herzuführen (14). Er führet alle gleichermaßen nach den Regeln und nach dem wahren Geiste der Kirche: **Ich will sie weiden, wie sichs gebühret** (15). Er macht unter ihnen, als ein wahrhaft friedfertiger Hirt, eine süße Eintracht herrschen, und erhält sie in der Stille und in dem Frieden: **Ich will mit ihnen einen Bund des Friedens aufrichten** (16). Ferne von ihnen ertönet der stürmende Lärmen, welchen die Hitze der Wortstreite gebiehrt: aber auch ferne von ihnen sind jene durch den Unsinn der Parteylichkeit und der Empörung erhitzten Gemüther, die er, wenn er sie nicht ganz und gar aus dem Wege räumen kann, wenigstens zum Stillschweigen nöthiget. Endlich wohnet der Herr um den Bühel herum, das ist, nach dem heiligen Hieronymus, in dem Schooße der Kirche, unter dem Schatten des Stabes des allerhöchsten Hirten, der sie mit Segen überhäufet: **Und ich will sie rings um meinen Bühel her segnen** (17).

Ist wohl dieses Gemälde, so prächtig es auch immer ist, übertrieben? Ich nehme hierinn diese ganze Provinz, und könnte ich nicht sagen,

---

(14) Quod perierat, reducam. Ezech. 34, 16.
(15) Pascam in judiciis. Ibid.
(16) Faciam cum eis pactum pacis. Ibid. 25.
(17) Et ponam in circuitu collis benedictionem. Ibid. 26.

gen, ganz Frankreich zu Zeugen. Indessen müssen wir alle Züge desselben noch besser auseinandersetzen. O mit welcher Lust stelle ich mir ihn besonders in seinen Besuchen vor, welche mir alles dasjenige so deutlich entwerfen, was die Kirchengeschichte von den Besuchen des heiligen Franz von Sales erzählet. Alle Sommer waren dieser mühsamen Verrichtung gewidmet. Was für ein Winkel war so entfernet, was für eine Höhle, was für ein Fels unsrer Berge so beschwerlich, wohin er nicht gekommen wäre? Wer könnte so viele tausend Personen zählen, denen er jedes Jahr die Hände auflegte? Wie viele Kirchen sind durch seine Bemühungen aufgeführet, und von ihm selbst dem heiligsten Gotte eingeweihet worden? Was für einen Theil des geheiligten Amtes hat er nicht verrichtet? Da er, nach dem Beyspiele des Apostels, niemanden zur Last fallen wollte, unterzog er sich allen Verrichtungen, und schien niemals vergnügter, als in Mitte seiner heiligen apostolischen Arbeiten, und in der Verschiedenheit seiner evangelischen Bemühungen. Dann belebte sich sein Eifer aufs neue, und sein Muth unterstützte eine Gesundheit, welche übrigens so schwach und zart schien. Gleich bey dem ersten Anbruche des Tages war er schon beschäftiget, indem er, allzeit unter dem Kleide und mit den Eigenschaften eines Hirten, von einer Hütte in die andere gieng, allenthalben seine Stimme hören ließ, um seine Schafe zu trösten, aufzumuntern,

tern, und zu unterrichten, nicht zwar, ich gestehe es, durch jene erhabnen Gespräche der Beredsamkeit, welche der heilige Paulus verwarf, sondern mit jenen einfältigen Worten, welche der Weltkluge verachtet, und deren sich der Apostel als des unfehlbarsten Werkzeuges des heiligen Geistes rühmete. Oftmals, besonders die letzten Jahre seines Lebens, unterlag er unter der Last der Arbeit, ohne dennoch seine Amtsverrichtungen unterbrechen zu wollen, als nur so viele Augenblicke, als ihm nöthig waren, um seine Lebensgeister wieder zu erholen. Ich stelle mir vor, hier die Apostel Jesu Christi zu sehen und zu hören, da sie ihrem göttlichen Meister zusetzen, wenigstens einige Nahrung zu nehmen. Wie? ihr würdigen Mitwirker des unermüdeten Eifers dieses arbeitsamen Hirten, kann euch wohl die Nahrung unbewußt seyn, welche ihn erhält? Seine Nahrung ist, den Willen desjenigen zu vollziehen, der ihn sendet, und sein Werk zu vollenden.

Allein, glaubet ihr wohl, meine Christen, daß er wenigstens hernach in seine bischöfliche Stadt zurückgekehret, um die Annehmlichkeiten einer rühmlichen Ruhe zu schmecken, eben so, wie jene ruhmvollen Kriegsmänner, welche man das Blut und den Staub, womit ein beschwerlicher Feldzug sie bedecket hat, mit den Siegeszeichen, die sie erobert haben, abwischen mit Vergnügen sieht? Ach! wie weit

mehrere

mehrere Lobeserhebungen verdienen jene Helden, welche, wenn ich also reden darf, von ~~allen~~ Jahrszeiten sind, welche sich von einer Eroberung nur durch eine andere erholen, und um das Beyspiel sowohl, als die Ausdrücke des heiligen Paulus wieder anzunehmen, jene einigermaßen über die Natur erhabnen, und aller Ruhe unfähigen Männer, welche, nach den Worten des Apostels, niemals für die Ehre Gottes, und für das Heil ihrer Brüder etwas gethan zu haben glauben, weil sie alles dessen, was sie thun, alsogleich vergessen, und, indem sie immer vor sich, und niemals hinter sich sehen, auf der Laufbahne unaufhörlich einhergehen, welche sich nach dem Maaße, als sie weiter fortgehen, unter ihren Schritten mehr und mehr verbreitet. Zu allen Zeiten, an allen Orten glaubt sich unser ruhmvolle Bischof, gleich dem heiligen Paulus, von allen ein Schuldner zu seyn: Ich bin ein Schuldner der Griechen, und deren, die nicht Griechen sind, der Weisen und Unweisen (18).

Ein Schuldner der Griechen, das ist, nach dem Verstande des heiligen Paulus, jener Personen, welche über andere an Weisheit sowohl, als an Würde erhaben sind; mit welcher Weisheit erschien er am Hofe, den die Vorsehung in seiner Heerde eingeschlossen hatte?

(18) Græcis ac Barbaris, sapientibus & insipientibus debitor sum. Rom. 1, 14.

hatte? er ließ sich daselbst nur mit Behutsamkeit sehen, und bloß allein, um daselbst durch die verehrenswürdigsten Ceremonien zu erbauen, oder durch seine Rathschläge zu unterrichten, wann es der Nutzen der Kirche oder seines Volkes verlangte. Er hatte den Vortheil der Unerschrockenheit der Ambrosiusse niemals zu bedarfen, weil er das Glück hatte, nur Leopolde und Stanislausse daselbst zu finden.

Ein Schuldner der Barbarn, das ist, der unwissendsten Personen. Soldaten, Handwerker, Auswärtige, sogar Bettler, sobald sie sich in seinen Schafstall begaben, waren sie nicht versichert, daselbst den nöthigen Unterricht anzutreffen?

Ein Schuldner der Weisen und Gelehrten; wußte er nicht, gleich dem heiligen Paulus, mit ihnen die Sprache der Wissenschaft und der Weisheit zu reden? Ihr Hirten seiner Heerde, saget uns, mit welcher Klugheit er eure Schwierigkeiten hob, eure Zweifel entschied, und euch selbst unterrichtete und anführte. Setzet hinzu, ihr keuschen Bräute Jesu Christi, alles, was er gethan, alles, was ihr aus seinem Munde gehöret habt, um euch auf den dornichten Wegen der Vollkommenheit sicher zu leiten.

Ein Schuldner der Einfältigsten: in dieser ungemeinen Menge der Sorgen, die ihn ohne Unterlaß beschäftigten, schien seine zärtlichste Aufmerksamkeit auf die Kinder gerichtet zu seyn.

Ach!

Ach! lasset sie zu mir kommen, sprach er mit seinem göttlichen Lehrmeister. Sahet ihr ihn nicht, meine Christen, ihre schwachen Bemühungen durch seine Gegenwart ohne Unterlaß beleben, und sie durch seine Gutthaten aufmuntern? Wie viele haben ihm sogar ihre Erziehung zu verdanken gehabt?

Ein Schuldner der Stadt eben so, als des armen Bauernvolkes, er machte aus der einen gleichsam den Mittelpunkt des Unterrichtes, den er dem andern zubereitete. Möchten doch jene Einrichtungen, die seligen Früchte seiner Freygebigkeit sowohl, als seiner Sorgen, immer bestehen! möchten sie sich von einem Geschlechte zum andern verewigen, und die kostbaren Hülfsmittel einer sichern und wahrhaft christlichen Erziehung sowohl des einen als des andern Geschlechtes bey unserm Landvolke in Sicherheit stellen! Ich bin ein Schuldner der Griechen, und deren, die nicht Griechen sind, der Weisen und Unweisen.

Endlich ein Schuldner in Ansehung aller; er glaubte, seine Pflicht wäre, allen in allen Arten der Bedürfnisse gleichermaßen Hülfe zu leisten. Dergleichen Gesinnungen hegten die Augustine und Chrysostome. Der Hirt muß in der That in jedem Verstande seine Heerde weiden, nähren, und ihr zu Hülfe eilen. Wehe euch, spricht der Herr durch seinen Propheten, wehe euch, ihr Hirten Israels, die ihr nur

euch

euch selbst zu mästen bedacht seyd, die ihr die Milch eurer Schafe esset, euch mit ihrer Wolle bedecket, und in den fetten Weiden, worauf ich euch geführet habe, niemals genug für euch selbsten habt, und eure Heerde vor Magerkeit zu Grunde gehen lasset! Dürfet ihr euch wohl verwundern, daß diese unglückselige Heerde sich ungelehrig und ungehorsam bezeige? Es ist viel, wenn sie sich in der Stille wider den Ueberfluß ihres undankbaren und grausamen Hirten zu murren begnüget. Ach! wenn wir reich zu seyn verbunden sind, spricht bey dieser Gelegenheit der heilige Chrysostomus, seyn wir wenigstens reich, wie Abraham, wie Job, und die ganze Erde wird uns, anstatt uns zu beneiden, Reichthümer wünschen.

Und also verhielt sich in der That euer Bischof, meine Christen. Und werdet ihr nicht von freyen Stücken diese schönen Worte eben dieses heiligen Lehrers auf ihn anwenden? Daß er sich niemals als zum Besten der Liebe und der Gerechtigkeit bereicherte, daß seine Thür allzeit allen Mühseligen offen stund, daß von der Wolle seiner Schafe die Schultern der Armen erwärmet wurden, und daß der Mund des Waysen und der Wittwe ihn ohne Unterlaß mit Segen überhäufte.

Ein einziger Zug, den ich in dem ersten Theile angeführet habe, muß euch genugsam zu verstehen gegeben haben, wie die Güte seines Herzens überhaupt beschaffen gewesen sey.

Ach! wenn er gegen Fremde, gegen Unbekannte also bestellet war, wie mußte er gegen euch selbst gesinnet seyn, denen er sich ganz und gar zu widmen für seine Pflicht ansah? Warum kann ich nicht umständlich anführen alle jene ordentlichen Almosen, welche die ganzen Einkünfte, aber die gewissen und unveränderlichen Einkünfte unzähliger Familien, ausmachten; jene reichlichen Almosen, die er zur rechten Zeit in dem Schooße des Nothdürftigen verbarg, um das Elend selbst, dem er zu Hülfe kam, verborgen zu halten; jene ansehnlichen Geldsummen, mit deren Kosten er den Frieden und die Ruhe der Familien so oft erkaufte; selbst jene Summen, die er sich jährlich armen Geistlichen zu bezahlen verband, um sich destomehr in Freyheit zu setzen, sie zu solchen Aemtern anzuwenden, zu welchen er sie nützlicher zu seyn glaubte, und zuweilen sogar, um sie zu trösten, sein Zutrauen verlohren zu haben. O ihr alle, die ihr ihm auf diese Art das Leben, die Ehre, oder wenigstens das Glück schuldig waret, verrathet itzt das Geheimniß, dessen strenge Beobachtung er euch für alle Erkenntlichkeit auflegte. Ach! ihr seyd von dieser Pflicht nur allzu unglücklicher Weise befreyet. Wenigstens soll dieses betrübte Angedenken die Quelle eurer Thränen hier öffentlich wieder eröffnen. Diese Thränen werden weit beredsamer als meine Stimme seyn, seine Lobrede zu verfassen.

Wie weit entfernet war er also von jener Art der Häucheley, welche Jesus Christus jenen Menschen vorrücket, die weit mehr sich selbst, als den Nächsten, lieben, welche, also zu reden, die Posaune vor sich erschallen lassen, um sich eine stolze Geleitschaft der Elenden, welche nur ihrer Eitelkeit ihren dürftigen Unterhalt zu verdanken haben, zu verschaffen. Es ist wahr, wo immer unser liebreiche Hirt seine Schritte hinsetzte, besonders auf dem Lande, verschwendete er allenthalben das materielle Brod eben so, als das Brod des göttlichen Wortes, und säete die Schätze der Erde eben so, als jene des Himmels. Allein, da er das Geboth seines göttlichen Meisters nach dem buchstäblichen Verstande, welchen der heilige Chrysostomus demselben ertheilet, auf das strengste beobachtete, so wußte seine linke Hand niemals, was seine rechte gethan hatte, oder wenn er sich schon dessen erkundigte, so geschah es bloß, um seine Gaben zu verdoppeln, in der Furcht, nicht genug gegeben zu haben. Uebrigens wollte er niemals wissen, wie hoch sich die ganze Summe seiner Almosen belief: **Ich gebe nicht mehr, dieß sind seine eigenen Worte, da man ihm in diesem Punkte zusetzte, ich gebe nicht mehr, als ich habe, dieß ist mir genug.**

Diesen schönen Zügen der Liebe kann man wohl noch etwas hinzusetzen? Ja, soviel es mir scheinet. In der That, es giebt eine Art

zu dienen, welche mehr als der Dienst selbst gefällt. Jene thätige, gegen die Vortheile desjenigen, den man liebet, eifersüchtige, in ihren Sorgen unermüdete, in ihren Gaben unerschöpfliche Liebe ist ohne Zweifel die nützlichste; allein, wie viel verliert sie von ihrem Werthe, wenn sie nicht mit jener angenehmen Zärtlichkeit gewürzet wird, welche das Herz eben zu der Zeit gewinnet, als die Wohlthaten dasselbe gefangen nehmen. O wie zweydeutig ist die erwiesene Gutthat, wenn man sie mit einer verdrießlichen Strenge, wie der Prophet sagt, oder mit einem Geiste der Herrschaft und des Stolzes begleitet, wie es der heilige Apostel Petrus so kluger Weise verbothen hat.

Hier, meine Christen, sehet einen zärtlichen Vater in Mitte seiner Kinder. Ich habe ihn schon mehr denn einmal mit dem heiligen Bischofe von Genf verglichen. Hier besonders finde ich ihn ganz und gar entworfen. Wie oft triumphierte er in eben denselben Umständen, als der heilige Franz von Sales, gleichfalls ohne andern Waffen, als mit seiner demüthigen Sanftmuth? Bald zwinget er erbitterte und wider ihn aufgebrachte Herzen, durch die aufrichtigen Zeugnisse seiner reizenden Aufrichtigkeit, sich zu ergeben, und zuweilen giebt er ihnen selbst die Entschuldigungen ein, die er von ihnen zu fodern das Recht gehabt hätte. Bald erpresset er ärgerlichen Dienern des Altars das demüthige Geständ-

niß

niß ihrer Laster, und flößet ihnen nicht soviel durch Drohungen, als durch seine Thränen die aufrichtige Bereuung derselben ein. Sie begaben sich von ihm hinweg, die einen sowohl als die andern, eben so, wie man von dem heiligen Franz von Sales hinweggieng, mit weinenden Augen, und gestanden frey heraus, es wäre nicht möglich, ihrem Bischofe zu widerstehen.

Allein, mit welcher Lust möchte ich ihn euch noch in Mitte der getreuen Diener vorstellen, welche er sich seinen Arbeiten beyzugesellen würdigte. Bald muntert er sie durch seine Beyspiele auf, und bald suchet er ihren allzu brennenden Eifer einzuhalten und zu mäßigen. Er scheinet für sie alles zu fürchten, aber für sich selbst fürchtet er nichts. Er möchte gern nicht aus Mißtrauen, sondern aus Zärtlichkeit alles in eigener Person thun. Wie oft haben wir ihn, uns beklagen, mit uns ein Mitleiden tragen, und zu gleicher Zeit uns zu unsern anhaltenden Arbeiten Glück wünschen gehört? Er ermahnte uns, unser zu schonen; ach! dieses einzige Beyspiel ist es, worüber wir uns bey ihm selbst beklagten, daß er es uns nicht gäbe. Er antwortete uns aufrichtig, daß er glaubte nichts zu thun: ohne Zweifel eben auf die Art, wie er niemals etwas zu geben glaubte, weil er alles herzugeben als eine Pflicht ansah.

Lasset uns ihn noch mitten unter seinem Volke betrachten. Sagen, daß zu allen Zei-

ten, zu allen Stunden, an allen Orten alle einen freyen Zutritt zu ihm fanden, daß er sich gegen alle allzeit freundlich und leutselig bewies, heißt wohl dieß genug sagen? Es kömmt mir vor, als sähe ich ihn noch, wie ich ihn öfter denn einmal gesehen habe, auf einmal wichtige Unterredungen unterbrechen, sich von den ernsthaftesten Beschäftigungen zerstreuen, und zu sich in der Stille sagen: **dieß kann ein andersmal geschehen**, um sich durch sich selbst zu versichern, ob man ihn nicht etwa, aus Furcht, ihm überlästig zu fallen, einen armen Einwohner des Landes, der seiner Hülfe vonnöthen hätte, verläugnete.

Diese Zärtlichkeit war es, welche ihn an den Ort seines gewöhnlichen Wohnsitzes unverletzlicher Weise anheftete, damit er nicht etwa jemanden seines Beystandes beraubete. Da er einstens durch sein anhaltendes Bitten einigen Elenden das Leben gerettet hatte, sprach er zu mir mit seiner gewöhnlichen Annehmlichkeit: **Wohlan, sie drangen gestern in mich, nach Commercy zu gehen; wenn ich dahin abgegangen wäre, waren diese Mühseligen verlohren.** Ich gestehe ihnen, setzte er hinzu, daß mich die stärkste Neigung ohne Unterlaß antreibet, der Weisheit und der Religion eines der größten Monarchen, welche jemals den Zepter getragen haben, meine Huldigungen zu erneuern. Allein, tausend den heutigen ähnliche Umstände

können

können sich alle Tage eräugen. Ein Fürst, der die Menschen liebet, wie sie der König von Pohlen in der That liebet, kann er mir wohl eine solche Entschuldigung nicht zu gute halten?

Ach! meine Christen, ich kann also itzt meine Rede endigen, indem ich eben dieselben Worte, mit welchen Samuel vormals die Kinder Israels anredete, als er sie zu beherrschen aufhörte, an euch richte. Ihr seyd heute alle vor dem Herrn und seinem Gesalbten versammelt, redet also, und sprechet frey heraus: **redet vor dem Herrn und vor seinem Gesalbten** (19); nicht bloß allein dasjenige, was Samuel das Volk Isral befragte, ob er jemanden Unrecht gethan, ob er, also zu sagen, durch Annehmung der Geschenke, von wem es immer seyn mag, sein Amt verkaufet, ob er jemals einen Unschuldigen unterdrücket, oder ihm die Gerechtigkeit versaget habe? **Redet**: ob er gegen das Elend des Armen unempfindlich gewesen, ob er die Thränen der Wittwe verachtet, ob er jemanden, in was immer für einem Umstande, seinen Beystand jemals entzogen habe? Redet frey heraus, besonders, ob ihr ihn jemals einigem Theile seines Amtes nicht nachkommen gesehen habt; und wenn die Unachtsamkeit,

(19) Loquimini coram Domino, & coram Christo ejus. 1. Reg. 12, 3.

oder die menschliche Schwachheit ihn in einigen Fehler haben fallen lassen; (denn von wem kann man wohl sagen, daß er ganz und gar von allem Mangel frey sey?) hat er wohl jemals diesen Fehler aus allen seinen Kräften wieder gut zu machen, sich entweder aus Hoffart gefürchtet, oder aus Nachläßigkeit verschoben? Ich nehme also den Herrn und seinen Gesalbten zu Zeugen, daß ihr diesem verehrenswürdigen Hohenpriester vorzurücken nichts findet. Der Herr und sein Gesalbter ist Zeuge an diesem Tage, daß ihr nichts gefunden habt (20). Ach! ohne Zweifel, meine Christen, erstatten ihm eure Herzen gerne in Gegenwart des Herrn, dieses seiner unsträflichen Tugend so rechtmäßig gebührende Zeugniß: Und sie sprachen: er ist Zeuge (21).

Großer Gott! würdige dich also, dieses schöne Zeugniß anzuhören, welches ihm das ganze Volk, das du seiner Sorgfalt anvertrauet hattest, erstattet. Ist wohl etwas fähiger, deine Barmherzigkeit zu seinem Besten zu erweichen, wenn er vieleicht einiger Flecken wegen deiner strengen Gerechtigkeit noch nicht hinlängliche Genug-

thuung

(20) Testis est Dominus, & testis Christus ejus in die hac, quia non inveneritis quidpiam. 1. Reg. 12, 5.

(21) Et dixerunt: testis. Ibid.

thuung geleistet hätte. Allein, auch in Ansehung so vieler Arbeiten, die er um unsertwillen so lange unternommen hat, erlaube mir, o Herr, dich für uns selbst zu bitten, damit wir uns die Beyspiele, die er uns hinterläßt, zu Nutzen machen, den Frieden und die Einigkeit, die er allzeit unter uns bewahret, erhalten, und jene reine und zarte Liebe gegen die Kirche, die er uns durch seine Beyspiele sowohl als durch seine Sorgen und Unterrichte eingeflößet hat, unverletzt bewahren.

Amen.

Trauerrede

auf

Seine königliche Hoheit

Ludwig,

Dauphin von Frankreich.

Gehalten

in der Pfarrkirche zum heiligen Sulpitius

den 15. März 1766.

Ein weiser Sohn ist aufgestanden. . . wie bist du in deiner Jugend unterwiesen worden? Du bist, wie ein Fluß, mit Weisheit erfüllet. . . du bist geliebet worden . . . über den Namen Gottes des Herrn. Ecclesi. 47. v. 14. u. f. f. (*)

Monseig-

(*) Surrexit filius sensatus. . . Quemadmodum eruditus es in juventute tua? Impletus es, quasi flumen, sapientia. . . & dilectus es. . . . in nomine Domini Dei.

Monseigneur! (a)

Mit diesem Lobspruche beehrte der heilige Geist die ersten Jahre des Sohnes Davids: und wer war dieses Lobspruches würdiger als ein Prinz, welcher die ganze Glückseligkeit, die ganze Herrlichkeit des Reiches Salomons versprach, von dessen Schwachheiten er keine fürchten ließ. Sehet endlich das unselige Ziel der schmäuchelhaften Hoffnungen, die wir geschöpfet hatten. Alle diese Huldigungen, welche ihm zu erstatten sich unsere Herzen unaufhörlich in die Wette beeiferten, und welche er allzeit mit einem solchen Wohlgefallen und mit einer solchen Güte aufnahm, haben heute durch die Huldigung unsrer Thränen und Schmerzen ihr Ende erreichet.

Betrübte und nur allzu gerechte Huldigung, als daß es vonnöthen wäre, jemanden zur Abstattung derselben aufzumuntern. Ach! warum sollte ich fürchten, eine Wunde wieder aufzureißen, welche wir zu schließen, weder hoffen, noch verlangen? Wenn man doch in großen Schmerzen einiges Vergnügen zu schmecken fähig ist, so besteht dieses gewiß darinn, daß man sich, wie wir es sind, von eben denselben Empfindungen durchdrungen findet, um einmüthiger Weise zu trauren.

Erlau-

(a) Der hochwürdigste Erzbischof von Paris.

Erlaubet also, meine Christen, daß ich hier gleich Anfangs die Seufzer und die schmerzlichen Klagen entlehne, welche der heilige Ambrosius selbst von dem Propheten Jeremias entlehnte, um den frühzeitigen Tod eines jungen Prinzen zu beweinen, der gewiß das Wehklagen der Kirche weit weniger, als der unsrige, verdiente. Höret uns, ihr Völker, betrachtet unsern Verlust, und wenigstens nehmet an unserm Schmerzen Theil. Ach! welcher Fremde könnte so unempfindlich, welcher Feind selbst so grausam seyn, daß er uns nicht beklagen sollte? Nein, nein, in dem ganzen Umfange Europens ist keine Nation, welche nicht, kraft ihres eigenen Geständnisses, gegen unsern Prinzen ein französisches Herz in dem Leibe trage. Allein, wenn sein Verlust allenthalben als eine wahre öffentliche Noth angesehen wird, ist er nicht, in Ansehung unser, noch überdieß eine häusliche Wunde, welche einer jeden Gesellschaft, einer jeden Familie, ja selbst einer jeden Privatperson geschlagen wird. Ach! der Tod ist also in ein jedes unsrer Häuser eingegangen, um die Verwüstung und Trauer dahinzubringen.

Jerusalem besonders, unser heiliges Jerusalem, höre nicht auf, Tag und Nacht in Thränen zu zerfließen. Niemals erschollen deine geheiligten und mit Trauer überzogenen Mauern und Gewölbe billigerer Weise von betrübten Klagliedern. Er ist nicht mehr derjenige,

nige, dessen zarte Andacht und lebhafter Glaube deinen Ceremonien so großen Glanz ertheilten. Er ist nicht mehr, derjenige, dessen Anblick allein dich in deinen Tagen der Betrübniß tröstete, und dessen demüthige Unterwerfung dich über so viele Verluste, die du alle Tage leidest, schadlos zu halten schien. Allein, noch weit mehr schicken sich diese traurigen und kläglichen Gepränge auf dich, herrliche Hauptkirche, und euch, hochwürdigster Hirt, Diener des Evangeliums, gläubiges Volk, welche der Dienst des Herrn daselbst versammelt, euch kömmt es zu, eure wehmüthigen Klagen hervorbrechen zu lassen. Ach! als ihr ihn eure Vortheile so lebhaft zu Herzen nehmen sahet, als ihr die rühmlichen Zeugnisse seiner Neigung und Hochachtung von seiner eigenen Hand empfienget, gedachtet ihr wohl dazumal, daß sich eure Erkenntlichkeit sobald durch ein Trauergepräng sollte öffentlich sehen lassen?

Was für ein Trost ist es wenigstens für das Volk sowohl, als für den Hirten, daß Sie, hochwürdigster Herr, dieses sichtbare Gepräng ihres Schmerzens durch ihre Gegenwart haben billigen, und einigermaßen zieren wollen! Wenn sie dieses dem Eifer des schönsten Theiles der ihnen anvertrauten Heerde schuldig zu seyn scheinen, so getraue ich mir zu sagen, und ihr Herz wird mir hierinn nicht widersprechen, sind sie dieses hauptsächlich den Gesinnungen schuldig, mit denen unser un-

ver-

vergleichlicher Prinz sie sein ganzes Leben hindurch beehret hat. Was für ein kostbares Pfand seiner Hochachtung empfiengen sie in dem eifrigen Bestreben, welches er äußerte, sie in seinen letzten Augenblicken zu sehen; nicht zwar wie Benhadad den Propheten Elisäus verlangte, von dem er die Verlängerung seiner Lebenstage zu erhalten hoffte, sondern um noch aus ihrem Munde Worte des Heils zu vernehmen, und ein Unterpfand derselben aus ihrer Hand zu empfangen! Ach! wenn diese große Seele einiger Aussöhnung nöthig hätte, wer kann besser, als sie, hochwürdigster Herr, unsere Opfer und Gebethe vor Gott angenehm und wirksam machen?

Allein, lasset uns unsere Gebethe und Schmerzen einige Zeit zurückhalten, um mit guter Muse, und umständlich dasjenige zu betrachten, was sie erwecket und rechtfertiget. Zu gleicher Zeit seyn wir großmüthig genug, wie der heilige Ambrosius sein Volk dazu ermahnte, und trösten wir uns in unserm Verluste durch die Vorstellung des Gewinns, dessen unser Prinz durch unsern Verlust theilhaftig wird. Er hatte in der That alles dasjenige, was die Glückseligkeit der Erde ausmachen kann, welches ich ganz leicht in dem ersten Theile beweisen werde. Allein, zum Unglücke der Erde war der Himmel allein seiner würdig, welches ihr in dem zweyten Theile sehen sollet.

Lasset

Lasset uns also unsern Verlust empfinden, unser Unglück beweinen, aber lasset uns zugleich ihm zu seiner Herrlichkeit Glück wünschen, und uns über sein Glück erfreuen. Diese ist die doppelte Huldigung, welche wir dem Andenken seiner königlichen Hoheit Ludwigs Dauphins schuldig sind, und ihm abzustatten uns bestreben wollen.

Erster Theil.

Monseigneur!

Es ist ein ziemlich gewöhnliches Verhalten der Vorsehung, daß sie uns jene sonderbaren und seltsamen Männer, welche sie als Geschenke ihrer Barmherzigkeit der Erde geben will, lange Zeit verlangen, begehren, und erwarten läßt. Ludwig der Große ward längere Zeit erwartet, als Seine königliche Hoheit der Dauphin: allein, er ward weder mit einem größerm Glauben, noch mit einem größern Eifer begehret. Eben derselbe Schutz erhielt uns den einen und den andern: ach! dieses machte uns hoffen, den einen und den andern eben so lange zu besitzen.

Diese kostbare Frucht der zartesten Gottseligkeit, dieses theure Pfand der allgemeinen Glückseligkeit sahen wir mit Freude gleich Anfangs den Händen der Weisheit selbst anvertrauet.

trauet. Eine unvergleichliche Josaba (b) war bestimmet, dem Königreiche Frankreich das durchlauchtige Blut seiner Könige zu erhalten, und sie, nachdem sie über die kostbaren Tage des Vaters mit solcher Sorgfalt und mit solchem Fortgange gewachet hatte, machte ihre Dienste sowohl, als unsere Verbindlichkeiten gegen sie vollkommen, indem sie uns gleichermaßen der Tage des Sohnes versicherte.

Die glücklichsten Vorbothen vereinigten sich, seine Geburt berühmt zu machen. Da er in den schönen Tagen des Friedens, und, meiner Meynung nach, des längsten Friedens, den Frankreich jemals genossen hat, zur Welt kam, unterbrach das Getöse der Waffen die süße Ruhe seiner Kindheit nicht, als um ihm täglich neue Siege anzukündigen. Nicht allein die Lorber, sondern, also zu sagen, die Kronen häufen sich auf seiner Wiege. Und indessen, als sein durchlauchtigster Vater sie als ein Schiedsmann Europens (welch ein besonderer Zug der Vorsehung!) austheilet, geschieht es nicht, um die häuslichen Muster eines wahren Heldenmuthes unter seinen Augen zu vermehren, daß ein König, der des Zepters so würdig war, zweymal des Thrones entsetzet wurde, aber allzeit ein Beherrscher der Herzen ist, und seine Einwilligung giebt, nahe bey uns über eine der eroberten Provinzen zu herr-

(b) Die Herzoginn von Ventadour.

herrschen, um sie durch seine Gutthaten anzugewöhnen, ihre ersten Beherrscher zu vergessen.

Nach diesen unvergleichlichen Mustern suchte sich unser Prinz zu bilden. Er spürte ihnen nach, sobald seine von den Finsternissen der Kindheit befreyte Vernunft einiges Nachdenkens fähig war, und indem er ihnen nachzudenken nicht nachließ, schöpfte er daselbst dasjenige, was ich gleich Anfangs gesagt habe, nämlich, was von einem Fürsten erfodert wird, um die Glückseligkeit der Erde auszumachen. Ich verstehe alle Kenntnisse, in deren methodischen Zusammenhange, die Wissenschaft zu herrschen, besteht: alle Eigenschaften der Seele, welche nothwendig sind, um diese Wissenschaft in die Ausübung zu bringen: hauptsächlich jene gründliche Gottseligkeit, welche in Gott Mittel antrifft, die die menschliche Weisheit nicht kennet.

Die Wissenschaft zu herrschen, ist aus allen Wissenschaften nicht allein die erhabenste, sondern auch die tiefsinnigste, indem die königliche Würde über alle verschiedenen Lebensstände, deren Vereinigung den Leib einer Gesellschaft ausmacht, erhaben ist, und die Kenntnisse, welche die Ausübung der höchsten Macht leiten sollen, wesentlicher Weise über diejenigen weit hinweg sind, welche alle untergeordneten Aemter voraussetzen oder erfodern. Um euch, meine Christen, genauere Begriffe davon zu geben, muß ich sie, da ich die schönste

Gelegenheit habe, von dem Dauphin selbst entlehnen. Nach seinen eigenen Worten (c) ist die Unwissenheit das Hauptlaster eines Fürsten, und zugleich sowohl ihm selbst, als auch der Gesellschaft, mit derer Beherrschung er beladen ist, das schädlichste. Alle Bewegungen, alle Gährungen, alle heftigen Erschütterungen, welche der Ehrgeiz in den gemeinen Wesen verursachet, bringt gemeiniglich die Unwissenheit in den Monarchien hervor. Die Unwissenheit hat weit mehr Monarchien ihres Thrones entsetzet, als die Ehrsucht, sie hat sogar mehr Tyrannen gemacht. Es geschieht selten, sprach er, daß ein König mit kaltem Blute den Entwurf fasse, seine Unterthanen in die Dienstbarkeit zu bringen. Die Menschlichkeit setzet sich entgegen, der eigene Vortheil hält davon ab; die Unwissenheit leitet nach und nach dahin. Daher entstehen alle Uebel.

Die erste und wesentliche Pflicht eines Fürsten ist also sich zu unterrichten, und worinn? Folgen wir, meine Christen, der Ordnung und der Einrichtung des Systems, welches er sich gemacht hatte. Sehet gleich Anfangs den Grund desselben. Alles kömmt von Gott, sprach er, alles muß zu Gott zurückkehren.

Dieser

(c) Auszüge von verschiedenen Versuchen über verschiedene Gegenstände, von dem Dauphin mit eigener Hand geschrieben.

Dieser wahre Weise gedachte also nicht, daß ein ohngefährer Zufall, oder die gegenseitigen Bedürfnisse die ersten Gesellschaften gestiftet haben. Die wesentliche Güte des Erschaffers stellet ihm die ausdrückliche Anordnung der göttlichen Vorsehung, eine Anordnung, die sich auf die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes bezieht, in allen Dingen zum Endzwecke vor. In dieser Absicht theilet Gott selbst den menschlichen Gesellschaften die verschiedenen Landschaften, welche sie bewohnen, aus, und giebt ihnen Häupter. Auf was für eine Art er sie immer erwählet und einsetzet, theilet er ihnen, indem er sie erwählet und einsetzet, einen Theil seiner Macht und seines Ansehens mit: und dieses kann nur zu eben demselben Gebrauche seyn, den er selbst davon macht: die Menschen glücklich zu machen. Es muß also die Ausübung dieser Gewalt auch eben dieselbe seyn. Die göttlichen Eigenschaften, welche sich in der Beherrschung der Welt sehen lassen, Fürsten, spricht zu euch der Dauphin, sehet euer Muster. Indem er durch die glänzende Pracht, die euch umgiebt, die göttliche Majestät vorstellet, sollet ihr noch weit mehr die sichtbaren Bilder seiner Vollkommenheiten seyn.

Die erste aus allen ist die Wissenschaft. Soviel es die Fähigkeit des menschlichen Verstandes zulassen kann, sollten eben dieselben Einsichten, welche die Werke der Vorsehung leiten, auch die Verrichtungen desjenigen, wel-

cher herrschet, erleuchten. Was für Folgen zieht dieser Grundsatz nach sich! Der Dauphin sah sie ein, aber er ward davon nicht erschrecket.

Er machte den Anfang durch die Religion. Seine erste Erziehung hatte ihn gleich Anfangs angewöhnet, ihr in allen Dingen den Vorzug zu geben. In der That, war es nicht die Religion selbst, welche ihm seine ersten Lehrmeister gegeben hatte? Den einen aus dem Kloster, dessen Erbauung er durch seine Tugenden, dessen Seele und Stütze er durch seine Klugheit, dessen Zierde und Ruhm er durch seine Talente gewesen war, welcher eben so, wie die großen Bischöfe der ersten Jahrhunderte, zur bischöflichen Würde erhoben, hernach nach Hofe berufen ward, wo er noch nicht erschienen war, als um daselbst, gleich den Propheten, die ewigen Wahrheiten zu verkündigen (d): den andern, der sich aus Neigung vom Hofe entfernte, sich aus Pflicht daselbst zeigte, und immer bereit war, seinem Vaterlande und seinem Beherrscher gleichermaßen zu dienen, der noch von dem rühmlichen Blute ganz bedecket war, auf dessen Kosten er die gänzliche Niederlage der feindlichen Reiterey in der Ebene von Guastalla erkaufet hatte (e); alle

(d) Der hochwürdigste Herr Boyer aus dem Theatinerorden, Bischof von Mirepoix.
(e) Der Herr Herzog von Castillon.

alle beyde von einer gründlichen und ernsthaften Gottseligkeit, welche in dem Sohne Ludwigs eine weit erwünschtere Wirkung hatte, als sie vormals in dem berühmten Arsenius bey den Söhnen des Theodosius gefruchtet hatte. Unter solchen Lehrmeistern (wohl ein seltsames Verdienst!) lernte der Dauphin genug, um alles dasjenige zu fühlen, was er zu lernen hatte.

Aus dieser Ursache war der Zeitpunkt, wo die Erlernung der Wissenschaften bey so vielen andern ein Ende nimmt, derjenige, wo er die seinige anzufangen glaubte. Von dem leeren Wesen, welches die Schwachheit oder die Zerstreuung des Alters in seinem Unterrichte zurückgelassen hatte, erschrecket, nahm er, spricht er selbst, seine Erziehung auf ein neues vor.

Indessen hatte er schon in der Wohlredenheit den glänzendsten Fortgang gemacht. Ich getraue mir zu behaupten, daß seine ersten Versuche in dieser Gattung (f) der größten Meister würdig waren. Aus seinem Munde floß eben so, wie aus seiner Feder, jene angenehme Ueberzeugungskraft, derer schmäuchelhafter Reiz unsere Seelen gefangen nimmt. Was für eine Richtigkeit der Vernunftschlüsse, was für ein Feuer des Verstandes, was für ein feiner Geschmack der Redensarten, besonders, was für sinnreiche Gedanken und Einfälle

(f) Rede über die Staatsklugheit im Jahre 1745.

herrschten in allen seinen Gesprächen? er hatte von der Natur selbst den Keim aller Talente erhalten, welche, durch eine glückliche Pflegung auseinandergewickelt, jene schöne Kunst ausmachen, welche die Alten als einen der hauptsächlichen Theile der großen Kunst zu herrschen ansahen.

Allein, der Dauphin gedachte, und er gedachte ganz klug, daß die Wohlredenheit ohne die Wissenschaft wenig zu bedeuten habe. Er behielt alle Wissenschaften eben so leicht in seiner Gedächtniß, als er sie begriff; die nützlichen Wissenschaften machten seine Beschäftigung, und die angenehmen dienten zu seinem Zeitvertreibe. In allen hielt er sich an das Wesentliche, vernachläßigte Dinge von geringer Wichtigkeit, und wußte von allen Sachen gründliche Unterrichte einzuholen. Dieses ist in der That dasjenige, was der gemeine Haufen der Menschen zu thun nicht vermögend ist, die großen Fürsten allein sind es zu bewirken im Stande. Sich dieses zu Nutzen zu machen, war eines der besondern Talente des Dauphins. In einem jeden Fache der Gelehrsamkeit waren die erfahrensten Männer auf seinen Befehl unaufhörlich beschäftiget, ihm alles dasjenige, was ihm davon zu wissen zustand, zuzubereiten, und, also zu sagen, zu verdäuen. Dessen ungeachtet, wie oft geschah es ihnen, daß sie, indem sie ihm von ihrer Arbeit Rechenschaft gaben, über die Tiefsinnigkeit

nigkeit seiner Kenntnisse in solchen Gegenständen, worinn sie ihn unterrichten wollten, erstauneten? Wie viele waren aus ihnen, denen er durch die Gründlichkeit seiner Einwürfe vieles zu schaffen gab? Ich weis sogar, daß einige durch die Schwierigkeiten, die er als bloße Zweifel vortrug, ihre Meynung zu ändern, angetrieben wurden. O Prinz! wir können also den Lobspruch, den der heilige Geist dem Salomon beylegte, ohne Schmäucheley auf dich anwenden: daß deiner Seele die ganze Erde offen gestanden sey.

Das entfernteste Alterthum hat keine solche Verwirrungen, welche sein arbeitsamer Witz nicht auseinanderwickelt; die geistliche und weltliche, die alte und neue Geschichte hat keine solche Finsternisse, welche seine kluge Beurtheilungskraft nicht erleuchtet. Die Handlung mit allen ihren Zweigen, die Finanzen und ihre ganze Einrichtung, alle ihre Triebfedern; der Krieg. . . . Diesen Theil scheinet er sich besonders zu ergründen, vorgenommen zu haben; das Genie, der Charakter der Nationen, ihre verschiedenen Vortheile, selbst ihre Sprachen. . . . Es gebühret sich, sprach er, daß ein Fürst die Sprache der Völker wisse, mit denen er öfter, und in den wichtigsten Gegenständen zu thun hat. Indessen trieb ihn ein natürlicher Geschmack zur Kenntniß unsrer gelehrten Sprachen an: er opfert dem allgemeinen Besten seine besondere Neigung auf.

Aus so vielen und so herrlichen Kenntnissen, was für ein wunderbares System der Staatsklugheit mußte nicht entstehen? Ihr habt gleich Anfangs gesehen, auf welchen Endzweck er dasselbe beziehe, nämlich auf die Glückseligkeit der Völker. Ich habe euch den Grund, auf welchen er dieses Staatsgebäude aufführet, nämlich die Religion, sehen lassen: die vereinigten Kenntnisse, welche ich euch umständlich obenhin entworfen habe, machen, also zu sagen, den Leib und das Ansehen, die Stütze des Gebäudes aus. Ein Fürst, sprach er, ist nur, vermittelst seines Ansehens, in der politischen Welt. Den Ursprung, den Umfang und die Gränzen seines Ansehens nicht kennen, oder sie nur der Oberfläche nach kennen, ist für einen Fürsten eben soviel, als weder die Natur, noch die Eigenschaften seines Wesens kennen. Den Ursprung lehrte ihn die Religion, den Umfang und die Gränzen hatte er durch die Gesetze sorgfältig abgemessen, welche ihm, so lang er lebte, das Orakel selbst, der Herr Kanzler von Aguesseau, erklärte und auslegte.

Allein, meine Christen, wie verschiedene Dinge sind es, schöne Systeme ersinnen, und sie ausführen, wissen, und in das Werk setzen! Der Dauphin, habe ich zweytens gesagt, besaß alle Eigenschaften der Seele, welche nothwendig sind, um seine Kenntnisse in die Ausübung zu bringen.

Erstat-

Erstatten wir ihm ohne alles Bedenken das Zeugniß, welches sich der Weise erstattete, daß er von dem Schöpfer eine des Ranges, worinn er ihn hatte lassen gebohren werden, würdige Seele empfangen, daß er von seiner ersten Kindheit an Beweise davon gegeben, sie täglich mehr und mehr vollkommen gemacht, und bis an das Ende von Leidenschaften frey erhalten habe. Die Seele des Dauphins war eine wahrhaft königliche Seele, welche keine Leidenschaft verderbte.

Ich habe gesagt, er habe von dem Schöpfer eine leutselige und empfindliche Seele erhalten. Man sah, welchen Werth die Menschlichkeit in seinen Augen hatte, in jenem unseligen Zeitpunkte, welcher uns fast für seine eigenen Tage zittern machte. Sein über die wider Willen verübte That seiner Hand untröstliches Herz, untersagte sich diesen Augenblick das einzige Vergnügen, gegen welches er empfindlich war. Aber ihr, welche seine Güte und Wohlthaten in den Stand versetzet haben, euch über den Verlust eines Ehegemahls und Vaters nicht mehr beklagen zu dürfen, ach! eröffnet nun wieder die Quelle der Thränen, welche seine gutthätige Hand sich unaufhörlich bemühete geschlossen zu halten; selbst in den Armen des Todes hat er gesuchet, allen euern Schmerzen und Klagen zuvorzukommen, und ihr seyd ihm darum nur destomehr schuldig.

Ich habe gesagt, die Empfindlichkeit seiner Seele habe sich von seiner ersten Kindheit an geoffenbaret. Er konnte dasjenige, was er fühlte, noch nicht ausdrücken, und schon empfand er alles, was ein großer Prinz empfinden soll. Er sieht einen Unglücklichen leiden, sein Herz wird gerühret, zum Mitleiden bewegt: diese schöne Seele scheinet sich über die Schwachheit der Hülfsglieder zu erzürnen, welche ihre königliche Wirkungen gefangen hält. Durch Gebärden, durch Zeichen befiehlt er, soviel er kann, diesem Mühseligen zu Hülfe zu eilen, und beruhiget sich nicht eher, als bis man ihm versprochen, dem Elenden zu helfen.

Ich habe gesagt, seine Seele habe von Tag zu Tag an Güte zugenommen. Fraget alle diejenigen, welche die Ehre, sich ihm zu nähern, und das Glück, ihm bis an das Ende seiner Tage ihre Dienste zu erweisen, gehabt haben. Ihr sehet sie täglich, meine Christen, und sind nicht wirklich eben itzt einige um euch herum? Ach! der Schmerz hat ihre Stimmen erstücket: nehmet wenigstens ihre Seufzer und Thränen zum Zeugnisse derselben an. Allein ich habe, nach dem wahren Verstande des weisen Mannes, eine wahrhaft königliche Güte sagen wollen, welche nicht in einer bloßen Neigung, Gutes zu thun, besteht, sondern welche dasselbe mit Vernunft und Unterscheidung erweiset. Die Liebe der Ordnung, welche, nach den Worten des heiligen Tho-

mas,

mas, der Mittelpunkt ist, aus welchem alle göttliche Vollkommenheiten herrühren, und auf welchen sie sich beziehen, ist ebenfalls gleichsam der Mittelpunkt aller königlichen Eigenschaften. Diese Liebe der Ordnung ist es, welche alles abwiegt, untersuchet, und nach ihrem Werthe schätzet, um alles durch die Strafen und Belohnungen an seine Stelle zu setzen. Ich getraue mir, meine Christen, euch Trotz zu biethen, einen einzigen Menschen ohne wahre Tugend anzuführen, welcher das Zutrauen des Dauphins gehabt, oder nicht bald verlohren hätte. Er konnte sich mit schönen Geistern unterhalten, aber niemals verschwendete er gegen sie seine Hochachtung.

Ich habe endlich gesagt, diese königliche Seele habe keine Leidenschaft verderbet. Treulose Wollust, wie hätte dein schädliches Gift denjenigen berauschen sollen, den die unschuldigen Reize der reinsten Ergötzlichkeiten niemals von seiner strengen Pflicht abwendig machen konnten? Er sollte mit einer seiner wahrhaft würdigen Prinzessinn verbunden werden. Sein Herz hatte bisher keine andern Neigungen empfunden, als diejenigen, welche die Natur allen großen Seelen eindrücket; die Infantin von Spanien heftete es gar bald an sich, und erfüllte es ganz und gar. Alles ertönte noch von dem Rufe der hochzeitlichen Feyer, als auf einmal der Schall der kriegerischen Werkzeuge sein Ohr durchdrang. Wer aus uns

ward

ward nicht in Erstaunen gesetzet, da er ihn sich den Armen einer zärtlich geliebten Braut entrissen sah, um den Fußstapfen seines durchlauchtigsten Vaters nachzueilen, wohin sie beyde der Ruhm und die Ehre rief?

Frankreich! wirst du davon das Angedenken jemals verlieren? Dein theurer Monarch ist von der Pforten des Todes kaum zurückgekommen, und schon vergißt er die Beschwerlichkeiten und Gefahren seines letzten Feldzuges: sein Sohn, deine Stütze, deine Hoffnung, und die seinige zerbricht die süßesten Bande, um mit ihm die Gefahren zu theilen, und unter seinen Befehlen und nach seinen Beyspielen sie ihm in der Folge ersparen zu lernen: O Frankreich! folge ihm wenigstens mit deinen Wünschen und Gelübden nach. Das Sturmwetter versammelt sich über ihren Häuptern: eine der merkwürdigsten Belagerungen, eine der blutigsten Schlachten, davon in unsern Geschichten Meldung gemacht wird, war das erste Probjahr des Dauphins. Lasset ihn uns zu Fontenoy betrachten, in einem jener kitzlichen Zeitpunkte, wo der Gott der Schlachten den Muth derjenigen prüfen zu wollen scheinet, welche er des Sieges würdig machen will. Da indessen der Monarch seine große Seele mit jener Standhaftigkeit, mit jener unerschrockenen Unempfindlichkeit, welche den Charakter der Helden bezeichnet, besitzet, bricht aus den Augen, aus dem ganzen Betragen

des

des Sohnes jene brennende Hitze hervor, welche die Helden ankündiget. Sein Herz fliegt zu dem allerhitzigsten Handgemenge, es erwartet nur ein Zeichen, es begehret und suchet dasselbe in den Augen seines Vaters, um dahin wirklich zu eilen. Die Ehrfurcht, der Gehorsam halten ihn zurück. Allein, da er unsere tapfersten Kriegsmänner weichen, und sich in Unordnung zurückziehen sieht, kann er sich nicht mehr einhalten. Das in seinen Adern seit langer Zeit wallende bourbonische Blut entzündet sich auf einmal. Der Degen glänzt in seiner Hand, er eilet, gleich einem Blitze, herzu. O Ludwig! Hier war es, wo du das erstemal zitterteſt. Vergebens ruft deine Stimme diesen theuern Sohn zurück: man muß ihn der Gefahr, in welche ihn sein Muth stürzet, gleichsam mit Gewalt entreißen, und der endlich entschiedene Sieg ist allein im Stande, seine Hitze zu stillen.

Indessen fürchten wir uns nicht, daß diese lebhafte Ungestüme uns jenen unfehlbaren Geschmack zum Kriege andeute, welcher oftmals zum Unglücke der Völker die Eroberer bildet. Wir haben euch nicht verheelet, daß die Kriegskunst eine seiner hauptsächlichen Wissenschaften gewesen sey: und wir würden es vergebens vor euch verbergen wollen, da dem ganzen Königreiche sein Eifer und seine Hitze gegen die Kriegsübungen bekannt ist. Frankreich wird sich immer mit Schmerzen der Gelegenheit erinnern,

innern, wo er zeigte, bis auf welchen Grad er den Eifer des Kriegsmannes entzündet, und seine Neigung gewonnen hatte. Allein, wir müssen euch endlich den Dauphin in seiner ganzen Größe sehen lassen. Um euch sein ächtes Bild zu entwerfen, lasset uns ihn allzeit nach seinen eigenen Gesinnungen abschildern. Fraget ihn, worinn die wesentliche Pflicht eines Fürsten bestehe? Die eiteln Entwürfe des Ehrgeizes mit Füßen treten, antwortet er, die Kriege, ohne sie zu fürchten, vermeiden, dieselben, ohne sie zu lieben, standhaft fortsetzen, sich in die Gefahren, wohin sich so viele andere stürzen, unerschrocken begeben, sein Blut mit Heldenmuthe verschwenden, und des Blutes der andern sorgfältig schonen. Hat man euch, meine Herren, den Heldenmuth unter schönern Zügen jemals abgeschildert? Wartet indessen, dieß ist noch nicht alles: seine Zeit, sein Vergnügen, sein Leben, und selbst seinen Ruhm dem allgemeinen Besten aufopfern.

Glaubet ihr wohl, daß ein nach diesen Grundsätzen gebildeter Prinz den verführerischen Reiz von was immer für einer Leidenschaft zu fürchten habe? Wohlan, er hatte einmal Gelegenheit, öffentlich zu zeigen, wie hoch er das Geld achte. Er sieht es, ich sage nicht mit Verachtung, sondern mit Widerwille vor seinen Augen häufig anwachsen, und er wendet eine ganze Woche an, um dasjenige, was

der

der Eigensinn des Spieles ihm in einer Nacht verschwenderisch zugeworfen hatte, mit desto größrer Klugheit auszutheilen.

Europa, betrachte also, was für ein Held, was für ein Beschützer dem Königreiche Frankreich zubereitet wurde! Wie sehnlich verlangte er es in der That zu seyn! Wie oft, und mit welcher Hitze wollte er selbst unsere Kriegsheere anführen! Deine Weisheit! o zärtlichster der Väter, widerstand immer seinem anhaltenden Bitten, und zog weit weniger dein eigenes Herz, als die unsrigen, zu Rathe! Die geringste Gefahr eines so kostbaren und theuern Hauptes hätte den glänzendsten Fortgang der Waffen allzu theuer bezahlet. Ja, wenn wir ihn jedesmal, als unsere Heere in das Feld zogen, eben dasjenige sagen gehört hatten, was David zu seinen obersten Befehlshabern und zu seinem Volke sagte: **Ich will auch mit euch hinausziehen, ja, gewiß hätte sich aus allen unsern Herzen jenes Geschrey der Zärtlichkeit erhoben, welches den tapfern aber weisen David zurückhält: und das Volk antwortete: du sollst nicht hinausziehen; denn du allein bist für zehn tausend gerechnet** (1); nein, nicht für zehn tausend, ach! dein durchlauchtigster Vater, und Du, ihr seyd uns für alles gerechnet, und

---

(1) Egrediar & ego vobiscum . . . & respondit populus: non exibis; quia tu unus pro decem millibus computaris. 2. Reg. 18, 2.

und selbst bey ihm wirst Du über alles geachtet. Bleib also, ach bleib zu seinem und zu unserm Troste zurück. So lange wir Euch beyde uns erhalten werden, werden wir niemals etwas verlohren haben. Darum ist es besser, daß du uns zum Beystande in der Stadt bleibest (2).

Wir erinnerten uns in der That (die Zeit hatte das Angedenken davon noch nicht auslöschen können) der tödtlichen Unruhen, in welche uns die grausame Krankheit gestürzet, welche einige Jahre vorher seine Tage bedrohet hatte. Seine wiederhergestellte, und sogar, dem Ansehen nach, befestigte Gesundheit stellte uns nicht sicher, so wenig schonte er ihrer. Da er gegen alle Arten des Vergnügens gleichgültig, bloß allein gegen die Wissenschaften eingenommen war; da er selbst in den Uebungen des Leibes nur zu denjenigen eine Neigung hatte, welche er ihn zu erhärten, geschickt zu seyn glaubte; da er weit mehr nach dem wahren Verstande des Evangeliums abgetödtet, als nach der Welt nüchtern und mäßig lebte, hielt uns sein mühsames und wahrhaft hartes Leben allzeit in Furcht und Schrecken. Indessen versprach er immer mit der zärtlichsten Art, seiner mehr zu schonen. Ach! (haltet mir, meine Herren, diesen Vorwurf zu gute, den ich

---

(2) Melius est igitur, ut sis nobis in urbe præsidio. 2. Reg. 18, 2.

ich mir ihm zu machen getraue) ach! diese ist die einzige aus seinen Verheißungen, welcher er nicht nachgekommen ist.

Allein, mit allen noch so weitschichtigen Kenntnissen, mit allen noch so erhabenen Eigenschaften, in wie viele Umstände geräth man endlich, wo alle politische Wissenschaft ganz und gar nichts nützet! Dazumal ist der Schutz des Herrn das einzige wahre Hülfsmittel, und dessen versicherte unsern Prinzen eine gründliche Andacht und Gottseligkeit. Auf dieses Hülfsmittel verließ sich der weise Josaphat, als er in dem kitzlichsten Umstande demüthig zur Erde hingeworfen aufrief: Herr, wir sind verlohren, deine Güte allein kann uns dem Untergange entreißen. Dieses Hülfsmittel kannte so gut David, weil er die Wirksamkeit desselben so oft erfahren hatte: und eben dieses machte, nach dem Urtheile des heiligen Ludwigs, die ganze Stärke und die ganze Ehre seines Reiches aus. Der heilige Ludwig! ach meine Herren, dieser war von der zartesten Kindheit an der würdige Gegenstand des edlen Nacheifers des Dauphins. Der ruhmwürdige Prälat, der mit seiner Erziehung beschäftiget war, ließ ihn einstens die chronologische Tafel unsrer Könige durchgehen, und fragte ihn, wem er gleichen wollte. Dem heiligen Ludwig, rief er auf, dem heiligen Ludwig, ja, ich will, wie er, ein Heiliger werden: und hierinn bestand nachher sein ganzer Ehrgeiz.

Der heilige Ambrosius lobte den Valentinianus, daß er von dem ersten Eintritte in das jugendliche Alter jung zu seyn aufgehöret, die Irrthümer der Jugend wiederrufen, und ihre Neigungen verbessert habe, fast ehe er noch die Fälle hat wahrnehmen können, zu welchen sie ihn verleitet hatte. Meine Herren, wenn sich der Dauphin einige Fehltritte vorzurücken hatte, so waren es keineswegs Fehler der Jugend, sondern der Kindheit. Mein Gott! deine Barmherzigkeit hat uns ihn also gezeiget, diesen seltsamen Prinzen, nach den Worten des heiligen Ambrosius, den man, also zu sagen, auf die Seite stellen, und nur mit sehr wenigen andern vergleichen muß, weil er sich, wie der Prophet sagt, seit seinem Austritte aus der Kindheit mit einem wahrhaft männlichen Muthe, und mit dem strengen Joche des Herrn beladen hat.

Vermittelst der Gnade ganz von der Furcht der göttlichen Gerichte, eben so, wie der königliche Prophet, erfüllet, mit seinen Pflichten ganz beschäftiget, von der Erhabenheit und von den Vorzügen seines Ranges sehr wenig gerühret, zog er sich, soviel er konnte, zurück, um mit Gott allein zu seyn. In den lärmenden Zusammenkünften, in Mitte der allergrößten Freudenfeste, wohin ihn niemals der Geschmack, sondern die Pflicht führte, suchte er immer ohne Zwang, sondern mit eifrigster Bestrebung, sich bey den Prinzessinnen, seinen

Schwe-

Schwestern aufzuhalten. Geschah dieses aus Hange des Herzens, aus Hochachtung, aus Zärtlichkeit? Ja, ohne Zweifel; aber besonders (erlaubet mir, durchlauchtige Prinzessinnen, euch wenigstens hier als Zeugen anzurufen, die Welt wird mir sonst hierinn nicht glauben wollen) besonders, um mit Euch von Gott zu reden, um sich mit Euch von Gott zu unterhalten.

Also übte er sich unaufhörlich in der Gottseligkeit, in jener gründlichen Gottseligkeit, zu welcher der Apostel seinen Jünger ermahnte. Eine solche mit den Grundsätzen der gesunden Lehre genährte Gottseligkeit stützet sich nicht auf Träumereyen, weder auf abergläubische Einbildungen, und noch weit weniger läßt sie sich durch das äußerliche Wesen, welches einen desto größern Verdacht verursachet, je stolzer und hochmüthiger es ist, verblenden. Da er das schöne System der Religion aus dem Grunde erlernte, und ihm von einem Grundsatze zum andern folgte, hatte er sich wider alle Geister des Irrthums, und besonders wider jene falsche Wissenschaft der Welt, welche der heilige Paulus die Wissenschaft der Teufel nennte, verwahret und bewaffnet. Wer weis nicht, wie rein, wie standhaft, und in seiner Reinigkeit unerschüttert sein Glaube war?

Eine genaue Wachsamkeit war die strenge Wache, welche er über seine Gottseligkeit und seinen Glauben gestellet hatte; allein, auch

auf sie setzte er ein Mißtrauen. Er erweckte sie ohne Unterlaß, und unterstützte sie unaufhörlich durch allerhand heilige Uebungen, durch den oftmaligen Gebrauch der Sacramente, durch heilsame Lesungen, Betrachtungen, Tagzeiten und Gebethe. Ach! ich weis nicht, ob der heilige Ludwig selbst hierinn mehr gethan habe, als sein Nachfolger. Seine angenehmste Erquickung war, die praktischen Plane seiner Andachten schriftlich zu entwerfen. Meine Herren, es kömmt nur auf euch an, euch wenigstens eine von diesen kostbaren Früchten seiner gottseligen Muse (g) zu Nutzen zu machen. Warum hat uns seine strenge Sittsamkeit so viele andere derselben beneidet?

Bey ihrem Abgange sollen der Marmor und das Aerz diese eben so großmüthige als zärtliche Gottseligkeit den künftigen Geschlechtern verkündigen und bezeugen. Du ließest es nicht zu, o mein Gott, daß er sein gottseliges Vorhaben ausführte, aber du legtest in das Herz des Königs selbst, die Wünsche seines Sohnes zu erfüllen. Es wird sich also zur Beschämung der Gottlosigkeit, zum Troste der Kirche dieses Denkmaal des Eifers, der Liebe, und des Vertrauens sowohl des Vaters, als der Kinder zu deinem anbethenswürdigen

(g) Kurzverfaßte Tagzeiten für andächtige Personen, auf Befehl des Herrn Cardinal von Luynes zum Drucke befördert.

digen Herzen, o mein Gott, mein Erlöser, erheben (h)! Möchte es doch nach der gottseligen Absicht des Monarchen und seiner durchlauchtigen Familie das kräftige Unterpfand deines ewigen Segens über dieses Königreich und seine Beherrscher seyn!

Ja, wir hoffen es ohne allen Zweifel. Denn die Welt verkennet dieses Denkmaal vergebens; der Herr hat es gesagt, und sein Wort ist wahr, setzet der große Apostel hinzu, daß die wahre Andacht und Gottseligkeit zu allem nützlich sey; ja, zu allem und in allen Ständen, für die Großen und Fürsten eben so, als für das gemeine Volk, für die Verrichtung der öffentlichen Geschäfte nicht weniger, als für die Verwaltung der Privatgeschäfte, für die gegenwärtige Zeit sowohl, als für das künftige Leben: denn ihr sind alle Verheißungen gemacht: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung sowohl dieses, als des zukünftigen Lebens (3). Nein, nein, meine Christen, wir werden also nicht sagen, daß uns der Herr in dem unvergleichlichen Prinzen, dessen Hintritt wir beweinen, dasjenige, was uns seine Barmherzigkeit versprach, habe zeigen wollen, und

(h) Altar des geheiligten Herzens Jesu in der Kapelle des Schlosses von Versailles.

(3) Pietas ad omnia utilis, promissionem habens vitæ, quæ nunc est, & futuræ. 1. Tim. 4, 8.

daß in dem Gerichte seiner Gerechtigkeit unsere Sünden uns dessen unwürdig gemacht haben. Warum sollte ich durch eine so harte Betrachtung die schon allzu lebhafte und tiefe Wunde unsrer Herzen noch mehr auseinander reißen? Nein, ich wiederhole es noch einmal, nein, wir waren seiner nicht unwürdig; allein, er verdiente ganz etwas anders, als wir ihm anbiethen konnten. Da er, für uns allzufrüh, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, zum Maaße des Alters und der Vollkommenheit, welche er in Jesu Christo haben sollte, gelanget war, war der Himmel allein seiner würdig: **zu einem vollkommenen Manne in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi** (4).

Zweyter Theil.

Das Ende des Lebens decket, nach dem Ausspruche des Weisen, den ganzen Menschen auf: **Am Ende des Menschen werden seine Werke offenbar** (5); und der durchlauchtige Dauphin gewann unendlich dadurch, daß man ihn seiner ganzen Beschaffenheit nach kennte. Bisher bedeckte eine gewissenhafte Eingezogenheit, ungeachtet aller Schmäu-

---

(4) In virum perfectum, in mensuram ætatis plenitudinis Christi. Ephes. 4, 13.

(5) In fine hominis denudatio operum illius. Eccl. 11, 29.

Schmäucheleyen, alle Schätze, welche seine Seele in sich einschloß. Man mußte die Ehre haben, sich ihm zu nähern, ihn näher und mit einsichtigen Augen zu sehen, um den ungemeinen Umfang der Kenntnisse, welche seinen Verstand bereicherten, und alle königlichen Eigenschaften, welche zusammen seinen Charakter bildeten, zu entdecken. Selbst von seiner Gottseligkeit, von dieser gründlichen und zarten Gottseligkeit, welche sein ganzes äußerliches Betragen einrichtete, und alle seine Handlungen innerlich beseelte, ließ er nur dasjenige wahrnehmen, wozu ihn die Religion, in Ansehung des Beyspiels, verband, welches er allzeit als seine erste Pflicht ansah. Der Tod, ach! zerriß den Schleyer, welcher alle Wunder, mit welchen der Urheber der Natur und der Gnade seine große Seele bereichert hatte, in ihm verbarg. Nachdem ihn der Herr durch seine geheimen Wirkungen zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, wollte er ihn zum Triumphe der Religion der Welt als ein Schauspiel vorstellen. Allein wo? und auf was für eine Art? Also, großer Gott, schlugst du vormals, um über die Feinde deiner Ehre zu triumphieren, und deinen wahren Dienern ein Muster zu geben, einen der ersten Fürsten Idumeens. Der Sieg, den dir die Geduld und der Muth des Dauphins verschaffet hat, ist eben so glänzend, eben so vollkommen gewesen. Allein, vergebens hofften wir eine gleiche Entwicke-

lung, einen gleichen Ausgang der Sache. Bethen wir an, und schweigen wir. Ach! wie oft gestanden wir selbst, daß nichts auf der Erde einer so großen Seele würdig wäre? Ja, der Himmel allein war seiner würdig.

Indessen, was both ihm nicht die Erde an, und was kann sie mehr anbiethen? Die glänzendste Krone des Erdbodens, ein mit der zärtlichsten Liebe, mit der allergrößten Ehrfurcht ihm zugethanes Volk, eine Familie. . . Verzeih es mir, Frankreich! nein, alles dieses war nicht würdig, das Herz des Dauphins zu erfüllen. Er kennet den Werth der Krone vollkommen, welche ihm die Ordnung der Natur bestimmet: allein der Glaube (erstes Wunder der Gnade) stellet ihm das Nichts derselben vor, und hält ihm noch weit lebhafter alle Verbindlichkeiten und Gefahren derselben vor Augen; er fürchtet sie weit mehr, als er sie hochachtet. Er liebte Frankreich allzeit zärtlich, die Beweise der Zuneigung, die es ihm giebt, machen ihm dasselbe dazumal sogar theurer, als jemals: allein die christliche Demuth (zweytes Wunder der Gnade) überzeuget ihn, daß ihm dieses Königreich auf der Erde ganz und gar unnütz sey, und daß er nur in dem Himmel demselben nützlich dienen könne. Um uns gründliche Beweise seiner Liebe zu geben, trachtet er einzig und allein dahin. Die Gesinnungen, welche seine durchlauchtige Familie gegen ihn hat, heget er alle gegen sie: allein,

allein, die göttliche Liebe (drittes Wunder der Gnade) bemächtiget sich ganz seines Herzens, und reiniget darinn alle natürliche Liebe dergestalt, daß er kein anders Verlangen trägt, als mit Gott vereiniget zu seyn, und ihn ewig zu genießen. Mit dreyen Worten, der Glaube, die christliche Demuth, und besonders die göttliche Liebe erheben ihn über alle Reizungen der Welt, und lassen nur den Himmel seiner würdig.

Sagen, daß er von dem Glanze einer Krone niemals sey verblendet worden, ist ein allzu schwacher Lobspruch. Sein ganzer Ehrgeiz war gehorchen, seine einzige Furcht, herrschen. Die Gesundheit, das Vergnügen des Königs waren der einzige wahrhafte Vortheil, welcher sein Herz einnahm. Ich sage, der einzige: weil er wußte, daß der Ruhm und die Glückseligkeit des Staates sowohl, als seiner durchlauchtigen Familie davon abhiengen. Die geringste Wolke auf der Stirne des Vaters erweckte alsogleich ein Sturmwetter in dem Herzen des Sohnes. Die Natur hatte ihm diese Gesinnungen eingeflößet, wie vollkommen wurden sie durch die Religion gemacht!

Ein großer Pabst, einer unsrer größten Kirchenlehrer, legte der Krone Frankreichs einen solchen Vorzug bey, daß er behauptete, die französischen Monarchen seyn über viele andere Beherrscher der Welt eben so erhaben, als die Könige über die andern Menschen erhaben sind.

Also drückte sich der große heilige Gregorius, beynahe vor zwölf Jahrhunderten, unter dem ersten Stamme unsrer Könige, aus. Was hätte er, meine Herren, von dieser Monarchie gesagt, welche seither durch die herrlichsten Thaten so vieler Helden vergrößert, befestiget, ihre Herrschaft fast bis an die äußersten Ende des Erdbodens ausgebreitet, und den ansehnlichsten Nationen Beherrscher gegeben hat, ohne jemals von ihnen einen erhalten zu haben? was hätte er gesagt, besonders heut zu Tage, da auf der Stirne des ein und dreyßigsten Monarchen von eben demselben Geblüte, ununterbrochen, ohne einige Verwirrung der natürlichen Nachfolge, die Krone glänzet?

Der heiligste, und eben darum der größte unsrer Könige, ein von der Pralerey einer eiteln Hoffart eben so weit, als von der falschen Demuth einer übel verstandenen Andacht entfernter Fürst, der heilige Ludwig, hielt den Grafen von Artois groß genug, sein Bruder zu seyn, ohne die Krone zu tragen. Der Dauphin hegte eben so edle, eben so christliche Gesinnungen, als sein durchlauchtiger und heiliger Großvater. Der älteste Sohn so vieler Könige, der nächste Erbe einer so schönen Krone, welcher Glanz der Ehre! kann er ihn wohl vor sich verbergen?

Nein: allein wie hoch schätzte er ihn? Lernen wir es von ihm selbst, und, wer wir immer sind, meine Christen, nehmen wir von

ihm den schönen und rührenden Unterricht, den er den Prinzen, seinen Kindern, gab. Nachdem man, in Ansehung ihrer, die Ceremonien der heiligen Taufe vollständig verrichtet hatte, ließ er ihnen das Buch vorlegen, worinn die Namen der getauften Kinder eingeschrieben werden. Er zeigte ihnen, daß ihre Namen unmittelbar nach dem Namen des Sohnes eines Handwerkmannes daselbst eingetragen sind. Lernet hieraus, sprach er zu ihnen, daß nach dem Rechte der Natur, aber hauptsächlich vor Gott alles gleich sey. Ja, alles ist gleich. Alle haben eben denselben Ursprung, und alle werden eben dasselbe Ende haben. Die allen Menschen gemeine Erde, wird sie alle in den Schooß aufnehmen, aus welchem sie gekommen sind. Allein, vor Gott besonders ist alles gleich. Der ganze Unterschied der Großen besteht hierinn, daß sie mehrere Pflichten zu erfüllen, eine genauere Rechenschaft zu geben, und eine strengere Strafe auszustehen haben. Dieses erschreckliche Urtheil betrachtete der Dauphin ohne Unterlaß. Ich habe den Thron niemals angesehen, sprach er, als von Seite der fürchterlichen Verbindlichkeiten, welche ihn begleiten, und der Gefahren, welche ihn umgeben. Eine Krone, so glänzend sie auch immer ist, ist sie wohl unter diesem Gesichtspunkte nicht weit mehr zu fürchten, als hoch zu schätzen?

Die Vorrechte seiner geistlichen Wiedergeburt in Jesu Christo war dasjenige, was er

von

von dem heiligen Ludwig gelernet hatte, und was er die Prinzen, seine Kinder, allen glänzenden Rechten der zeitlichen Geburt vorziehen lehren wollte. Ein Königreich, welches allein einen wahren Grund hat, weil es für die Ewigkeit festgesetzet ist; eine Krone, welche niemand rauben, derer Glanz niemand verdunkeln kann, und welche sogar den höchsten Grad ihres Glanzes aus der allgemeinen Verwirrung, wo alle Größen der Welt untereinander gemenget, und vernichtet werden sollen, ziehen wird; setzet den einzigen Gegenstand, welcher eines auf eine edle Art ehrgeizigen Herzens würdig ist. Um diese zu erreichen, würde er tausend Leben aufopfern, tausend Thronen entsagen. Die glänzende Pracht, die ihn umgiebt, rühret ihn nicht; sie hat nichts reizendes für ihn. Sein ganzer Geschmack, seine ganze Neigung, sprach er, sind auf das schöne Schauspiel der einfältigen Natur gerichtet, welche ihn auf die Betrachtung des Schöpfers zurückführet. Wenn er in seinen Werken so schön, so wunderbar ist, wie muß er in sich selbst seyn? Ihn sehen, wie er in sich selbsten ist, seine Vollkommenheiten in sich selbst erkennen, ist der einzige Wunsch seines Herzens. Er glaubt ihn schon durch den Glauben, welcher, nach den Worten des heiligen Paulus, unsere Hoffnungen wirklich macht, zu besitzen. O Welt, hast du wohl etwas, was einer mit solchen Empfindungen erfüllten Seele würdig wäre?

Träge man also kein Bedenken, ihm die Herannäherung seiner Auflösung anzukündigen. Wenn ihm die Wahl gegeben würde, sprach er. . . O Prinz, halt ein. Der große Apostel selbst wußte nicht, was er wählen sollte: ich weis nicht, was ich erwählen soll (6). Ohne Zweifel ist es am vortheilhaftesten, mit Christo seyn: aufgelößt werden, und mit Christo seyn, wäre weit besser (7). Allein, so lebhaft auch diese Empfindung in dem Apostel war, ward sie dennoch von dem Verlangen der Erde, noch nützlich zu seyn, hin- und hergetrieben: Es ist nöthiger im Fleische bleiben um euertwillen (8).

Verrieth also dieses in dem Herzen des Dauphins Gleichgiltigkeit gegen uns? Ferne sey dieser Verdacht von uns. Er kennte den Charakter der Franzosen vollkommen. Er wußte, daß die Liebe gegen das Blut ihrer Beherrscher ihr erster, ihr unauslöschlichster Zug sey. Erkennen wir, meine Christen, gleichfalls unsere Monarchen, und erinnern wir uns, daß die patriotische Liebe niemals ihr Blut verlasse. Einem Volke gebiethen, welches sie lieben, und von dem sie geliebet werden,

---

(6) Quid eligam, ignoro. Philipp. 1, 22.

(7) Dissolvi, & esse cum Christo melius est. Ibid. 23.

(8) Permanere in carne necessarium propter vos. Ibid, 24.

den, hierinn besteht ihr wahrer Ruhm, ihre wahre Stärke, und die unbewegliche Stütze ihres Thrones.

Ja, Volk, der Dauphin liebte dich. Hättest du doch sehen können, wie empfindlich sein Herz getroffen wurde, als von einer unsrer entferntesten Provinzen ihm die Nachricht eines großen Elends zu Ohren kam, wie er alsogleich Befehl gab, zu Hülfe zu eilen, und wie sich seine Seele erweiterte, da er deiner Noth abgeholfen zu seyn wußte? Ja, Volk, der Dauphin liebte dich. Bezeuge es, beglückte Stadt Chartres, die du das Glück hattest, einen Zeugen davon abzugeben, bezeuge es dem ganzen Königreiche. Die Gottseligkeit führte ihn in deine herrliche Kirche zu den Füßen der göttlichen Mutter. Welches Schauspiel biethen ihm auf seinem Durchzuge alle deine durch das Ungewitter verwüsteten Felder dar! Ach! schildere uns die Empfindungen ab, mit welchen du ihn ankommen sahst, entwirf uns die Ausdrücke seines Schmerzens, die du hörtest, besonders aber sage uns alles dasjenige, was er that, damit, nach dem Ausdrucke der Schrift, seine Gegenwart für dich ein gutthätiger Thau wäre, welcher, wo nicht deinen Aeckern die Fruchtbarkeit, wenigstens deinen Familien den Ueberfluß zurückstellete. Ja, Volk, der Dauphin liebte dich. Aus Furcht, dir zur Last zu seyn, welcher Achtsamkeit bediente er sich nicht, alle Arten außerordentli-

cher

cher Ausgaben für ihn selbst zu vermeiden! Wie wachbar war er, sich wider die Großmuth seines Herzens in Acht zu nehmen! Wie gewissenhaft wollte er nur dasjenige geben, dessen er sich selbst beraubte, um zu gleicher Zeit das doppelte Verdienst sowohl der Abtödtung als der Liebe zu haben! Und du, herrliche Stadt, und dieses blühenden Königreiches würdige Hauptstadt, wenn es dir noch unbewußt wäre, lerne es heute, daß sein süßestes Vergnügen war, sich in deinem Bezirke zu befinden, und seine angenehmste Lust, den für ihn allzeit reizenden Anblick deiner prächtigen Gebäude zu genießen.

Wie! Prinz, du liebest uns, und verlangest nichts anders, als uns zu verlassen? Die christliche Demuth vereiniget diese Empfindungen. Blind in Ansehung seiner selbst, aber in einem ganz andern Verstande, als man es in der Welt ist, glaubt er sich zu nichts weder nothwendig, noch nützlich. Wollet ihr hievon den Beweis? Erinnert euch, meine Herren, jenes betrübten Umstandes, wo unser durchlauchtiger Monarch von einer unsrer Gränzen zur andern flieget, um, wie die Schrift vom Judas, dem Makkabäer, bezeuget, sein ganzes Königreich mit seinem Schwerte zu bedecken, und gefangen genommen wird. Ach! ein jeder Augenblick verdoppelte unsere Unruhen, und einer war es, wo wir sie alle durch die Wahrheit bekräftiget zu seyn glaubten.

ten. O! wie streng gebrauchte sich die Natur ihrer Rechte über das Herz des Dauphins! Kaum kömmt er von der Art der Betäubung, in welche ihn die Heftigkeit des Streiches gestürzet hatte, zurück, wendet er seine ersten Gedanken auf Frankreich. Unglückseliges Königreich, ruft er auf, was wird mit dir werden? Was für ein Rettungsmittel übriget dir! Ich! ein Kind? o Gott! erbarme dich dieses Volkes, erbarme dich meiner. Ist dieß, meine Herren, die Sprache eines Dauphins von fünfzehn Jahren?

Wird wohl die Welt, welcher ungemein viel daran liegt, alle christlichen Tugenden in einen übeln Ruf zu bringen, wird sie wohl diese Empfindung als eine Kleinmüthigkeit tadeln und schelten? Wenn dieß in der That Kleinmüthigkeit ist, meine Herren, so war diese Kleinmüthigkeit der Fehler aller Helden, welche der heilige Geist zu den allergrößten Wundern bildete, sie war der Fehler des Moses selbst. Allein diese vorgegebenen Kleinmüthigen Seelen setzet sie in die Gelegenheit. Ach! wollte Gott, diese Gelegenheit hätte sich niemals sehen lassen! In Mitte eines bestürzten Hofes, einer durchlauchtigen und unter der niederdrückenden Last ihres Schmerzens fast verschmachtenden Familie, einer verzweifelten Nation, ist der König unerschrockner, als jemals, und beunruhiget sich bloß allein wegen der dringenden Noth seines Volkes.

Er

Er befiehlt seinem Sohne, Vorsehung zu machen, und dem Elende abzuhelfen. Der Befehl seines Vaters, die Bedürfnisse des Staates, dieses ist schon genug. Er verachtet die Gefahr, von der man ihn selbst bedrohet zu seyn glaubte, er läuft . . . sich zu deinen Füßen zu werfen, Gott der Rathschläge! Ist dieß nicht Salomon, der von der Empfindung seiner Schwachheit ganz durchdrungen ist? **ich bin ein kleiner Knab, und verstehe meinen Ausgang und Eingang nicht** (9). Ja, es ist Salomon, welcher, von dem Geiste, den er angerufen hat, und auf den er allein sein Vertrauen gesetzet, ganz erfüllet, von seinem Gebethe aufsteht. Ein jedes Wort seines Mundes (dieß sind die eigenen Ausdrücke eines Ministers) ist ein Lichtstral, welcher erleuchtet, und ein Spruch der Weisheit, welcher in Erstaunen setzet. O Israel, lerne also, daß sich die Weisheit Gottes in dem Sohne deines Königs befinde: **Ganz Israel hörte es, und sie fürchteten den König, weil sie sahen, daß die Weisheit Gottes in ihm war** (10).

Ich sage die Weisheit Gottes, jene wahre Weisheit, welche uns der heilige Apostel Jakobus

---

(9) Ego sum puer parvulus, & ignorans egressum, & introitum meum. 3. Reg. 3, 7.

(10) Audivit omnis Israel, & timuerunt Regem, videntes, sapientiam Dei esse in eo. Ibid. 28.

kobus demüthig und eingezogen, voll der Sittsamkeit, und, wenn man also reden darf, voll der Schamhaftigkeit abschildert: Die Weisheit, welche von oben herabkömmt, ist züchtig, der Billigkeit zugethan, folgsam (11); welche sich immer zu verbergen suchet, und sich nur aus ausdrücklichem Befehle Gottes, vermittelst des Vertrauens, das sie auf seinen Beystand setzet, ungeachtet alles Mißtrauens, welches sie auf sich selbsten beybehält, sehen läßt. Und dieß, meine Herren, war der wahre Charakter des Dauphins. Niemals konnten ihn die mäßigsten Lobsprüche selbst jener Personen, die er mit seiner Hochachtung beehrte, überreden, daß er dem Königreiche nützlich wäre. O wie sehr sind die Urtheile Gottes, rief er auf, von den unsrigen unterschieden! Er bethet sie an, er überläßt sich ihnen, er verlangt nichts anders, und will nichts anders begehren, als die Erfüllung seines Willens.

In diesen Gesinnungen vernimmt er die allgemeine Unruhe, welche der erste Ruf der Gefahr, die seine Tage bedrohet, in allen Gemüthern erwecket. Ach! glaubet nicht, daß er dabey ganz unempfindlich sey. Das klägliche Geschrey, von welchem alle Gewölbe unsrer Kirchen, und selbst alle Wiederhälle unsrer

Felder

(11) Quæ desursum est sapientia, pudica est, modesta, suadibilis. Jac. 3. 17.

Felder ertönten, konnte unmöglich nicht bis zu seinen Ohren dringen. Sind nicht hier jene Tage, von denen ein Prophet redet, wo eine solche Bewegung des Schreckens und der Betrübniß entstand, mit welcher nichts verglichen werden konnte, als jene Bewegung, welche einige Jahre vorher der geliebteste der Könige daselbst verursachet hatte: **An demselbigen Tage wird ein großes Wehklagen zu Jerusalem seyn, wie das Wehklagen zu Adadremmon im Felde Mageddon** (12). Das ganze Frankreich konnte sich dazumal mit allem Rechte, nach dem Ausdrucke der Schrift, das Land der Weinenden nennen: **Der Name desselbigen Ortes ward genennet die Stadt der Weinenden** (13). Welche Familie insbesondere glaubte nicht, ihren Erstgebohrnen von der Gefahr bedrohet zu werden? **Sie werden sich über ihn betrüben, wie man sich über den Tod eines Erstgebohrnen zu betrüben pfleget** (14). Hauptsächlich aber das Geschlecht des Hauses Levi . . . von ihren Priestern aufgemuntert . . . . und von dem höchsten Hirten angeführet . . . .

(12) In die illa magnus erit planctus in Jerusalem, sicut planctus Adadremmon in campo Mageddon. Zach. 12, 11.

(13) Vocatum est nomen loci illius locus flentium. Jud. 2, 5.

(14) Dolebunt, ut doleri solet in morte primogeniti. Zach. 12, 10.

Welcher Schutzheiliger ward nicht angerufen, welcher Altar nicht mit Thränen befeuchtet, mit Opfern beschweret? Welchen Armen gieng man nicht in dem finstern Winkel seines Elendes aufzusuchen, um seine Fürbitte bey Gott zu erkaufen? . . . Ihr werdet euch beklagen, meine Herren, ja, beklaget euch, daß ich euch diese Bilder allzu schwach entwerfe. Eben dieses ist für mich das süßeste Vergnügen, daß ihr empfindet, daß ich in der That dasjenige allzumatt abschildere, wovon ihr selbst Zeugen gewesen seyd, dasjenige, woran ihr selbst einen so großen Antheil gehabt habt.

Der Dauphin wird von der zärtlichen Zuneigung, die man ihm beweist, und die er immer allzu wenig gegründet zu seyn glaubet, gerühret. Vergebens setzet man ihm zu, vergebens beschwöret man ihn, seine Gebethe mit den unsrigen zu vereinigen. Wenn er schon gleich Anfangs aus Hochachtung und Ehrenbiethung dareinwilliget, so bittet er doch bald darauf, daß man ihn davon frey spreche. Dieses Gebeth, spricht er, **trocknet mein Herz aus.** Er fürchtet sich (soll ich es wohl sagen, und werdet ihr es glauben?) daß die Verlängerung und Vervielfältigung der öffentlichen Gebethe nicht das Volk ermüde, und ihm beschwerlich falle. Ein so gutes Herz, als das seinige ist, wird davon nur destomehr von Erkenntlichkeit durchdrungen; allein, er glaubet, er könne und müsse nur bey Gott seine Schuld

der

der Dankbarkeit abtragen. Mit dem lebhaftesten und zärtlichsten Vertrauen erfüllet, hoffet und verspricht er, daß wir an ihm einen Beschützer haben werden. Indessen belebet eine heilige Bewegung des Eifers seine Kräfte, er erhebet zu dem Himmel einen entzündeten Blick. Ueberschütte, o mein Gott, ruft er auf, dieses Königreich mit deinem Segen. Höre Frankreich! also verlassen dich alle Helden, welche dir die Religion gebildet hat. Also ließ der sterbende heilige Ludwig das Ufer von Afrika von diesen zärtlichen Worten erschallen: Bewahre, o Herr, heilige dieses Volk.

Allein, was mich in Erstaunen setzet, ist nicht dieses, daß der Glanz der schönsten Krone, die hitzigsten Wünsche eines zärtlichst zugethanen Volkes ihn so wenig zu seiner eigenen Erhaltung antrieben, und an die Erde nicht anheften konnten. Ach! alle Reiche der ganzen Welt, kamen sie wohl den Reizungen der durchlauchtigen und liebenswürdigen Gesellschaft gleich, welche er aufopfern mußte. Sehet, meine Herren, eine von jenen Lagen, welche, meiner Meynung nach, zu entwerfen unmöglich ist, und über welche auch die allergrößte Kunst nur einen glücklichen Schleyer werfen kann, welcher weit mehr, als die lebhaftesten Farben, auszudrücken vermögend ist.

In der That, wer könnte jene gegenseitigen Gesinnungen, welche die allerschönste Ver-

einigung von der ganzen Welt bildeten, ausdrücken? Der König würdiget sich selbst, uns die seinigen zu entdecken. Meine Herren, ihr habt sie unter euern Augen, leset sie in den edeln und rührenden Ausdrücken seines Schmerzens (i). Allein, wer sollte sich unterfangen, wer könnte sich versprechen, die schöne Seele einer Königinn aufzudecken, die für die Ehre und das Glück ihres Sohnes eben so lebhaft, eben so beeifert, als die Mutter des Salomons, und eben so christlich zärtlich war, als die Blanca von Castilien, und welche in ihrem Sohne alle Empfindungen des Salomons gegen die Bethsabee, und alle Gesinnungen des heiligen Ludwigs gegen seine Mutter fand. Wer könnte alle die Rechte entwerfen, welche auf seine Liebe und Neigung die Prinzessinnen hatten. . . . Ach! meine Herren, giebt es wohl auf dem ganzen Erdboden Herzen, welche würdiger wären, einen solchen Bruder, als er war, sich ganz und gar verbindlich zu machen? Vortreffliche Sympathie, derer geringstes Band das Blut war, welche die Gnade vielmehr, als die Natur, gebildet hatte, und derer Bande die Religion alle Tage durch eben dieselbe Gottseligkeit, durch eben denselben Glauben noch enger zusammenzog, und heiligte; wer sollte die Reizungen und die Stärke derselben abschildern können?

Ueber-

(i) Circularschreiben des Königs an die Bischöfe.

Ueberlassen wir hauptsächlich dem Dauphin selbst, sein kluges Vertrauen, welches ihm die hervischen Tugenden seiner unvergleichlichen Gemahlinn eingeflößet hatten, zu offenbaren. Was er in der Welt am liebsten hat, was die Kirche und der Staat wichtigstes und kostbarstes besitzen, die Prinzen, seine Kinder, verlanget und begehret er, daß man sie ihrer Sorgfalt anvertraue und überlasse: und der König unterzeichnet dieses Urtheil, der Hochachtung weit mehr, als der Zärtlichkeit. Kann wohl ein rühmlichers angetroffen werden? So getreu, so geschickt auch immer die Hände waren, denen sie anvertrauet sind, so glaubte er dennoch niemals, daß er mit ihrer Erziehung wen andern, als sich selbst, beladen müsse; eine mühsame Sorge, von welcher ihn die Krankheit selbst nicht abhalten konnte, und in welcher man sagen kann, daß er endlich seine Kräfte verzehret habe. O des schönen Schauspieles für einen Hof, welcher fast alle Tage ein Zeuge davon war! Wie beeiferte sich nicht dieses durchlauchtige Ehepaar, von den Prinzen, ihren Kindern, umgeben, gleichsam in die Wette und mit vereinigten Kräften ihren Verstand sowohl als ihr Herz zu bilden? Allein, welch ein trostreiches Schauspiel war nicht einer der letzten Tage seines Lebens! Höret, meine Christen, und schmecket den ganzen Trost desselben. Der Dauphin unterhielt sie mit der Geschwindigkeit und dem Gebrauche der Zeit. Der Herzog von Berry antwor-

tet, die Zeit der Erlernung der Wissenschaften scheine ihm am geschwindesten zu verfließen. Bey diesen Worten vor Freude außer sich gebracht, fällt der Dauphin um den Hals seines Sohnes, er benetzet ihn mit seinen Thränen. Ach! mein Sohn, spricht er zu ihm, dieß ist der sicherste Beweis, daß du sie dir zu Nutzen machest.

Zu so vielen, so natürlichen und so gerechten Banden, welche ihn an die Erde anheften sollten, erlaubet mir eines der allerengsten, und vieleicht der allerstärksten hinzuzusetzen: Der König, sein Großvater. . . . sah er wohl den unseligen Zufall vor, welcher sie so bald vereinigen sollte? Eines seiner letzten Worte an die Königinn, seine Mutter, war, sich um ihn zu erkundigen. . . . sie kannten sich in der That, sie gliechen einander: lernet von dem Könige von Pohlen, wie sie sich liebten. Sein wohl bedachter Schmerz drücket sich also aus: der wiederholte Verlust einer Krone ist niemals bis in mein Herz hineingedrungen, der Verlust meines theuern Dauphins drücket es ganz nieder. Unvergleichliche Worte, welche, meiner Meynung nach, diese große Seele ganz und gar abschildern! Es ist also, nach dem Urtheile dieses Weisen, wahr, was ich immer behauptet habe, daß der Dauphin selbst über die Krone unendlich erhaben war.

Großer Gott! wenn du, wie ich gleich Anfangs angemerket habe, dem Himmel und

der

der Erde ein Schauspiel geben wolltest, welches geschickt wäre, deine Herrlichkeit in ihrem ganzen Glanze sehen zu lassen, o, wie trefflich hast du das Schlachtopfer gewählet! Der Dauphin wird in der Blüthe seines Alters, gleich dem Ezechias, dem er weder an der Gerechtigkeit noch an der Gottseligkeit weichet, von deiner Hand getroffen, und er bittet dich nicht, wie er, um die Wiederrufung des Urtheils, oder um den Aufschub der Ausführung. Man höret hier keine Klagen, man sieht keine Thränen, als diejenigen, welche die Salbung der Gnade aus den Augen erpresset. Es ist also hier keines Propheten vonnöthen, welcher dem Schlachtopfer Muth mache, und die Anwesenden tröste. Der Prinz bewirket das eine und das andere. Allein, es wird auch, leider! kein Isaias hier seyn, welcher den Todespfeil zurückhalte. Er sieht weit besser, als wir, sein Ende in den Rathschlüssen der Vorsehung ausgezeichnet, er sieht es nicht mit den Augen eines Weltweisen, oder eines Helden, sondern mit den Augen eines Heiligen. Die Ruhe seiner Seele, die Annehmlichkeit seines Charakters, alle Liebenswürdigkeiten seiner Tugend erhalten, oder vermehren sich vielmehr nach dem Maaße, als sich die Kräfte seines Leibes erschöpfen. Wer ist wohl derjenige, auf den er nicht seine gutthätige Aufmerksamkeit erstreckete? Allein, er thut weiter nichts, als sich der Erde gleichsam leihen, du, o mein Gott, hast dich seines ganzen Herzens bemächtiget.

Er hält seine Augen unaufhörlich an das Bild des gekreuzigten Jesu angeheftet, er küsset es ohne Unterlaß, und läßt nicht nach, sein Opfer mit dem Opfer dieses Gottes zu vereinigen. Um dasselbe desto angenehmer zu machen, bemüht er sich, sich in dem geheiligten Strome seines Blutes zu reinigen. Kaum ist er daraus gegangen, so möchte er sich schon wieder darein begeben. Er zählet mit einer heiligen Ungeduld die Tage, nach deren Verlauf ihm die Gesetze der Kirche, denen er allzeit auf die gewissenhafteste Art anhieng, gestatten werden, die himmlische Wegzehrung der Ewigkeit wiederum zu empfangen. In diesen göttlichen Quellen, wo er sein ganzes Leben hindurch die Stärke und den Eifer des Christen schöpfte, scheinet er nach und nach alles Irdische der Menschlichkeit zu verlieren. Schon ist seine natürliche Lebhaftigkeit verschwunden, er behält davon nichts, als den brennenden Eifer, sich mit Gott, dem einzigen Gegenstande seiner Liebe, bald zu vereinigen. Mit einer edlen und großmüthigen Bewegung ermahnet er seine Seele, alle Bande, die sie zurückhalten, zu zerreißen. Die Liebe verbannet aus seinem Herzen alle Furcht; er entsetzet sich darüber, und dieses ist der einzige Punkt, in Ansehung dessen man ihn aufmuntern muß.

O mit welchem Wohlgefallen kannst du itzt, o Herr, deinen Diener der Erde darstellen, und ihm dieses rühmliche Zeugniß abstatten

ten lassen, daß seines'gleichen nur in seiner durchlauchtigen Familie, welche ihn umgiebt, anzutreffen sey. Dieß sind eben so viele Abrahame, welche auf deine Barmherzigkeit standhaft hoffen, und wider alle Hoffnung, wie der heilige Paulus sagt, auf denjenigen ihre Hoffnung setzen, welcher selbst die Todten belebet, und was nicht ist, mit seinem eigenen Namen rufet, gleich dem, was wirklich ist. Allein, man entrichtet deßhalben nicht mit minderer Großmuth sein Opfer. Hier also, o mein Gott, sind alle Herzen dir gleichermaßen gewidmet; alle erweisen dir einmüthig, ohne sich zu bedenken, Ehre mit gleicher Unterwerfung, einerseits, um dir dasjenige, was man von dir begehret, zu opfern, und andrerseits, um dasjenige, was man dir opfert, wenn es dir gefällig ist, zu erhalten. Von einer und der andern Seite rücket man sich selbst die unüberlegtesten Bewegungen der Natur vor. Ach! Man möchte ihn gerne nicht verlassen. Eben dieselbe Lebhaftigkeit, eben dasselbe Feuer der Liebe erhebt alle Herzen zu dem Himmel. Alle wünschten, ihn dahin zu begleiten, und man beklagt nur diejenigen, welche ihn zu überleben verdammet sind.

Welch ein schöner Triumph für die Religion! Die Vollendung des Opfers ertheilet ihm endlich seinen ganzen Glanz. Ich glaube, meine Herren, der Herr, der über seine Ehre eifrig hält, habe nicht ohne Ursache alles dahin ver-

veranstaltet, daß sich alle Völker Europens, wenigstens in der Person ihrer Abgesandten, bey diesem Schauspiele gegenwärtig einfanden, um nähere Zeugen davon abgeben zu können. Möchten doch der Irrthum und die Gottlosigkeit auf immer und allenthalben dadurch beschämet werden!

Sehet, meine Christen, sehet die Frucht eines in der Unschuld beständig zugebrachten Lebens; sehet die Frucht eines allzeit reinen Glaubens. Alle Stimmen vereinigen sich um den sterbenden Dauphin herum, um der Religion diese Huldigung abzustatten. Soll ich wohl also euch itzt ermahnen, eure Versöhnungsopfer auf dem Altare zu entrichten? Der heilige Ambrosius wollte es, in Ansehung eines in der christlichen Lehre erst unterrichteten und noch nicht getauften Fürsten, nicht thun, in welchem er gewiß weit weniger Tugenden seinen Zuhörern zur Bewunderung vorgestellet hatte. Noch weit weniger würde ich euch ei-

gennützige Thränen verzeihen, welche ihm sein Glück zu beneiden scheinen würden. Ach! wenn der Verlust, welcher uns zu Boden drücket, uns Thränen zu vergießen veranlasset hat, geben wir ihnen itzt einen andern Gegenstand. Weinen wir, ja weinen wir, meine Brüder, wir können dasjenige nicht zu sehr beweinen, worüber unser gottesfürchtige Prinz so viele Thränen vergossen hat.

Beweinen wir jene ausgelassene Freyheit unsers Jahrhundertes, welche mit dem scheinbaren

baren Namen der Philosophie, die sie herabsetzet und entehret, alle Tage ebentheuerliche Lehrgebäude, ohne Grundsätze erneuert, worüber selbst das Heydenthum vormals erröthete; jene zügellose Freyheit, welche vermittelst, ich weis nicht, was für eines rasenden Unsinnes, über sich genommen zu haben scheinet, alle Wurzeln des Glaubens in dem ganzen Körper der Nation auszutrocknen. Beweinen jene erschreckliche Ergießung der Leidenschaften, welche, durch den Unglauben ansehnlich gemacht und unterstützet, alle Sitten im Grunde verderbet haben, welche dem Laster und der Tugend, also zu sagen, ihre Natur benehmen, sie in eine andere Gestalt umändern, und nur allzu oft die Quelle selbst des reinesten Blutes anstecken. Beweinen wir besonders jene blinde und vermessene Unabhängigkeit, welche unvermerkt alle Stände, alle Lebensalter einnimmt, welche die geheiligten Rechte eben so wenig, als die weltlichen, achtet, und selbst in dem Schooße der Familien die Bande aller Unterwürfigkeit nach und nach auflöset, wenn sie sich dieselben ganz und gar zu zerreißen noch nicht getrauet.

Von diesem nur allzu getreuen Gemälde unsers Jahrhundertes erschrecket, getraue ich mir fast eben dieselbe Anwendung, welche der heilige Ambrosius auf den Hintritt des Valentinianus des Zweyten machte, auf den frühzeitigen Tod unses Prinzen zu machen. Josias, sprach er, ward in dem acht und dreyßigsten

Jahre

Jahre seines Alters dahin geraffet, weil der zum Zorne gezeizte Herr sein Volk strafen wollte. O theurer Prinz, fährt der heilige Lehrer fort, ich fürchte, daß nicht der Herr gleichermaßen habe eilen wollen, dich der fürchterlichen Rache, womit er uns bedrohet, zu entreißen.

Doch nein, meine Christen, starke Beweggründe ertheilen uns das Recht, uns glücklichere Vorbedeutungen zu machen. Wir haben einen neuen Beschützer in dem Himmel erhalten, er selbst hat es uns verheißen. Was für einen Verlust wir auch immer in dem Sohne erlitten haben, ach! so übriget uns noch der Vater! In seiner Weisheit, in seiner Gerechtigkeit und in seinem Eifer werden wir allzeit unerschöpfliche Hülfsmittel antreffen. Um sie, selbst um dem Throne herum, zu vervielfältigen, und wirksamer zu machen, sollen sich die unschuldigsten und reinesten Hände unaufhörlich zu dem Himmel erheben! Uns aber, meine Brüder, steht es itzt zu, den Absichten ihrer Andacht nachzukommen, die Bemühungen ihres Eifers zu unterstützen, um uns der Erbarmnisse des Herrn zu versichern.

Möchte doch die Betrübniß, von der wir sind niedergedrücket worden, und von der wir noch durchdrungen sind, nach den Worten des Apostels, eine Betrübniß nach Gott seyn, welche in uns die Buße, jene standhafte Buße, derer Frucht die ewige Seligkeit ist, wirke! Amen.

Trauer-

Trauerrede
auf
Seine königliche Majestät
Stanislaus den Ersten,
König von Pohlen.

Der Herr aber segnete ihn zum letzten vielmehr, als im Anfange. Er sah seine Kindskinder bis ins vierte Glied (a), und er starb alt, und voll der Tage. Job. 42. v. 12. 16. (*)

Monseigneur! (b)

Wer ist dieser Prinz, den der Herr von seiner Kindheit an, und noch weit mehr in

---

(a) Die Erzherzoginn Theresia Elisabeth, Tochter des regierenden Kaisers, war das vierte Geschlecht des Königs von Pohlen.

(*) Dominus benedixit novissimis magis, quam principio ejus. Vidit filios filiorum suorum usque ad quartam generationem, & mortuus est senex, & plenus dierum.

(b) Der hochwürdigste Bischof von Valentia.

in seinem hohen Alter, mit allen Segen überschüttet hat? der sich gleich Anfangs in Mitte einer über die Vorzüge des Adels ganz besonders eifersüchtigen Nation hervorthat, und sich hauptsächlich vor Gott durch eine edle Einfalt der Sitten, durch die Rechtschaffenheit des Verstandes und des Herzens, durch die Neigung zur Religion, welche sich nicht einem einzigen Augenblick in dem ganzen Laufe eines der längsten Leben widersprachen, von andern unterschied: **er war groß unter allen, die gegen Aufgang wohnten, er war einfältig und aufrichtig, und fürchtete Gott** (1); der, obschon er zu dem höchsten Range, wornach der Ehrgeiz der Welt trachten kann, erhoben war, dessen ungeachtet allzeit im Stande war, die Verläumdung zu beschämen, welche sich unterfangen hätte, ihn zu tadeln, daß er den Thron bestiegen, oder wenigstens gesuchet habe, sich auf demselben durch Gewaltthätigkeit zu erhalten. Die Liebe, die Hochachtung, das Zutrauen seines Volkes, welches ihn allzeit eben so sehr wünschte, wie ein trockenes Feld den Regen des Himmels erwartet: **sie warteten auf mich, wie auf den Regen** (2); das Geschrey, die wehmüthigen Klagen des Armen und des Betrübten, des Wayfen und der

Wittwe,

---

(1) Erat ille magnus inter omnes orientales, erat ille simplex, & rectus, ac timens Deum. Job. 1, 1. 3.

(2) Exspectabant me sicut pluviam. Ibid. 29, 23.

Wittwe, deren Stütze er war, dieß sind die schönen Zeugnisse, welche immer zu seinem unsterblichen Lobe reden, und reden werden: Es gab mir Zeugniß darum, daß ich den schreyenden Armen errettet hatte, und den Waysen, der keinen Helfer hatte (3).

Eine so große Seele mußte große Prüfungen ausstehen, und sie war auch im Stande, sie auszuhalten. Seine ganze Herrlichkeit verdunkelt sich, die Krone wanket auf seinem Haupte, sie fällt: **Er hat mich meiner Ehre beraubet, und die Krone von meinem Haupte hinweggenommen** (4). Der Herr scheinet ihm von allen Seiten alle Ausgänge verschlossen zu haben, um ihn ohne Vertheidigung der Macht seiner Feinde zu überliefern: **Er hat meinen Fußpfad umzäunet, und ich kann nicht hindurchgehen** (5); alle Hülfsmittel ermangeln ihm nach und nach, er gleicht einem großen ganz und gar aus der Erde herausgerissenen Cederbaume, für den keine Hoffnung mehr übriget: **Er hat mich von allen Seiten**

---

(3) Testimonium reddebat mihi, eo quod liberassem pauperem vociferantem, pupillum, cui non esset adjutor. Job. 1, 11.

(4) Spoliavit me gloria mea, & abstulit coronam de capite meo. Ibid. 19, 9.

(5) Semitam meam circumsepsit, & transire non possum. Ibid. 8.

Seiten zerstöret, und ich gehe zu Grunde; er hat meine Hoffnung hinweggenommen, wie von einem ausgerissenen Baume (6).

Allein, da er seinem Gotte immer getreu, seinen Befehlen immer unterworfen, und voll des Vertrauens auf seine Güte ist, zwinget er ihn einigermaßen selbst, nach der Sprache der heiligen Bücher, sich die Uebel reuen zu lassen, mit welchen er ihn überhäufet hatte: **Du hast mich wider ihn bewegt, ihn ohne Ursache zu plagen** (7).

Endlich wird die Tugend gekrönet, und erfährt keine Widersacher mehr; der erste Schimmer, die Herrlichkeit der Jugend, wird durch den Glanz der letzten Jahre ausgelöschet: ein stilles und friedsames Reich, eine ungezwungene Freyheit an dem Glücke des menschlichen Geschlechtes ohne Unterlaß zu arbeiten; glänzende Verwandtschaften, die schönste Nachkommenschaft, die Vermehrung einer nicht allein durchlauchtigsten, sondern auch tugendhaftesten und liebenswürdigsten Familie; ein hohes Alter, davon ich nicht weis, ob uns die Geschichte der Könige andere Beyspiele mitgetheilet haben; ein vor Gott kostbarer Tod, welcher die Erde mit Traurigkeit bedecket,

---

(6) Destruxit me undique, & pereo, & quasi evulsæ arbori abstulit spem meam. Job. 19, 10.

(7) Commovisti me adversus eum, ut affligerem eum frustra. Ibid. 2, 5.

bedecket, und zu gleicher Zeit den Himmel mit Freude erfüllet; die ganz sonderbare Vereinigung aller dieser Züge schildert uns in der heiligen Geschichte einen eben so durch seine Unglücke als durch seine Tugenden berühmten Fürsten von Idumeen ab. Allein, ist nicht eben dieses Zug für Zug der obenhin entworfene Charakter, und kurzer Lebensbegriff seiner königlichen Majestät Stanislaus des Ersten, Königs von Pohlen, Großherzogs von Lithauen, Herzoges von Lothringen und Bar?

Ich gestehe euch, meine Christen, daß nach so vielen traurigen und niederdrückenden Ceremonien mein Herz endlich heute einigen Trost schmecke. Ja, es ist ein Trost für mich, mein Amt gegenwärtigem Trauergepränge zu widmen. Ich erscheine, um den Dollmetsch und den Werkzeug der leidenden Glieder Jesu Christi abzugeben, um mit ihnen ihren Vater zu beweinen. Wie trefflich schicket sich die edle Einfalt dieses ganzen Gepränges? und wenn sie schon die Sinne wenig blendet, welchen Eindruck hat sie auf das Herz? Ach! was ist, meine Herren, diese ganze stolze Pracht der Leichenbegängnisse? ein glänzendes Siegeszeichen, welches sich der Tod von allen unsern eingebildeten Größen durch unsere Hände selbst aufrichtet. Ach! die Armen können nichts beytragen, um es auszuschmücken. Sie können nichts denn Gebethe und Thränen hergeben. Allein, wie rühmlich sind diese Thränen der

Asche, welche sie befeuchten! wie kräftig sind diese Gebethe, das Herz Gottes zu rühren!

Um mich nach dem Geiste dieser ganz heiligen Ceremonie ganz und gar zu richten, sollte ich mich nicht einschränken, euch den Helden, welcher der Gegenstand derselben ist, unter eben demselben Begriffe, den sie euch davon giebt, nämlich als den Vater der leidenden Menschlichkeit, vorzustellen? Allein, wenn schon dieser Begriff den Stanislaus vorstellet, wie weit ist er dennoch entfernet, ihn in seiner ganzen Größe zu zeigen? und ihr selbst würdet mir schlechten Dank wissen, ihr trostlosen Armen, wenn ich auf Kosten der Ehre und des Ruhmes euers Wohlthäters bloß allein eure Erkenntlichkeit hervorstriche. Sein Charakter ist, alle Arten des Verdienstes in dem erhabensten Grade zu vereinigen, das Verdienst eines Christen, das Verdienst eines Staatsklugen, das Verdienst eines Kriegsmannes, das Verdienst eines Gelehrten. Er allein faßt alles dasjenige in sich, wodurch viele große Männer gebildet werden. Trachten wir alles zusammenzufassen. Je edler der Begriff seyn wird, den ich euch davon geben werde, desto ähnlicher wird er seyn.

Ich werde euch also zur Ehre der Religion in dem Gemälde, welches ich zu entwerfen mich unterfange, den Helden des achtzehnten Jahrhundertes zeigen. Sehet einen Helden, dessen Heldenmuth die Welt nicht verkennen, weder

der läugnen kann: dieß ist der Stoff des ersten Theils. Aber sehet zugleich einen Helden, dessen ganzer Ruhm der Religion zugehöret: dieß ist der Inhalt des zweyten Theils.

Erster Theil.

Monseigneur!

Durch die sonderbaren Umstände, worinn man sich befindet, die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen; durch eine Gleichheit der Gesinnungen und der Lebensart, welche kein Zeitwechsel verändern kann, ihre Bewunderung erzwingen; durch eine glänzende Reihe allerhand Gutthaten ihre Hochachtung und Liebe rauben, dieß, meine Herren, scheinet mir der genaueste und vollkommenste Begriff eines wahren Helden zu seyn. Wird ihn wohl die Welt heut zu Tage läugnen? Ich würde mich hierinn auf das Urtheil des weisen Alterthums berufen. Wer waren seine Helden? Männer, welche auf der großen Schaubühne der Welt zum Schauspiele ausgesetzet, durch allerhand widrige Zufälle geprüfet, sich allzeit eben dieselben bezeiget, und sich dem Besten des menschlichen Geschlechtes ganz und gar gewidmet haben. Nenne man die ersten Helden der Welt, und man wird sie alle an diesen dreyen Zügen erkennen: und wer kann an denselben den Stanislaus verkennen?

Ein großer Name, ein großer Schauplaß, große Widersacher, große Veränderungen sind dasjenige, was die Augen der Welt auf sich zieht, und aufmerksam macht: Bleiben wir also bey der Kindheit, bey der Erziehung, bey der ersten Jugend unsers Helden nicht stehen, sondern sehen wir gleich Anfangs, mit welcher Würde, mit welchem Glanze er auf einmal die Laufbahne betrete, welche ihm seine Geburt öffnet.

Es giebt Männer, die an und für sich selbst so groß sind, daß sie der Vorfahren nicht bedürfen: sie ziehen aus ihrem eigenen Grunde ein Ansehen, welches gar bald alles dasjenige verdunkelt und verschwinden macht, was ihnen nicht eigen ist. Also war Stanislaus beschaffen: er erhielt von seinem Hause keinen andern Vortheil, als daß er gleich bey seiner Geburt die Blicke Pohlens auf sich zog, die Hoffnungen des Königreiches rege machte, und fast alsogleich auf die größte Schaubühne desselben gestellet wurde.

Stanislaus war der einzige Zweig eines ansehnlichen Stammes (c), welcher schon in dem zehnten Jahrhunderte das Königreich Böheim

(c) Philipp von Persztin, der Stamm des Hauses der Leszczynski in Pohlen, kam im 965. Jahre dahin, und führte die Prinzessinn Dambrowka, seine Nichte, mit sich, welche sich mit Miecislao dem I. verehlichte.

heim beherrschte, und sich nur ins Pohlen übersetzt hatte, um eine Prinzessinn von seinem Geblüte daselbst auf den Thron zu stellen: er war ein Erbe des Ruhms einer langen Reihe der Vorfahren, welche alle von einem Jahrhunderte zum andern, und gleichsam erblicher Weise unerschrockene Nacheiferer der strengen Tugenden des alten Roms waren (d): er war von einem Vater (e), und von einem Großvater mütterlicher Seite (f) erzogen, welche beyde die stärksten Stützen des Staates waren; und konnte wohl der junge Stanislaus nicht ihre süßeste Hoffnung seyn? (g) Ehe er noch das neunzehnte Jahr vollendet hatte, ließ er sich zum erstenmale bey jenem berühmten Reichstage sehen, wo sich jene Gährungen zu erhitzen anfiengen, welche gar bald hernach zu

(d) Unter andern ward Raphael Leszczynski, Urgroßvater des Königs, als der Brutus von Pohlen angesehen.

(e) Raphael Leszczynski, Palatinus von Posnien, hernach von Lencici, General von Pohlen, und hernach Großschatzmeister.

(f) Stanislaus Jablonowski, Palatinus von Rußland, Castellan von Crakau, und Großgeneral von der Kronarmee.

(g) Stanislaus ward gebohren den 20. Weinmonats im Jahre 1677. Johannes Sobieski, König von Pohlen, starb den 17. Heumonats 1696. folglich hatte Stanislaus bey dem Tode des Sobieski nur 18. Jahre und 8. Monate weniger 3. Tage.

jenen merkwürdigen Veränderungen abzielten, woran er selbst so großen Antheil hatte. Daß er in diesem noch so jungen Alter eine so lebhafte Empfindung daselbst verursache, daß die Bestgesinnten und Weisesten dieser ansehnlichen Versammlung ihn zum Oberhaupte derselben einzusetzen bedacht waren (h), getraue ich mir zu sagen, dieß sey noch nicht dasjenige, was ihm den allergrößten Ruhm verschaffet.

Ich stelle ihn euch weit lieber in Mitte jener ungestümen und unruhigen Versammlungen, mit jenem Tone, mit jenen Gebärden, mit jener herzhaften Gesichtsmiene vor, welche die unerschrockene Tapferkeit den Helden mittheilet; er legt das Stillschweigen auf, und macht alles auf seine Worte aufmerksam. Es ist sein unvergleichlicher Vater, dessen Ansehen eine durch seine Abwesenheit kühn gemachte Rotte herabzusetzen sich unterfängt. Er macht einen glänzenden Versuch von jener Beredsamkeit, derer ganze Kunst in dem Gefühle besteht, durch welche er, ohne daß er es zu wollen schien, sich der Gemüther zu bemächtigen, und besonders die Herzen gefangen zu nehmen so trefflich wußte. Er wickelt die heimlichen Anschläge der List und des Betrugs auseinander, er decket die niederträchtigen Kunstgriffe derselben auf, er entwickelt die unanständigen Triebfedern derselben, er macht die schänd-

(h) Großmarschall des Reichstages.

schändlichen Betrügereyen zu Schanden, und macht das Vaterland triumphieren, indem er der Unschuld den Triumph verschaffet. Eine kindliche Pflicht, welche das Alterthum durch ein ewiges Denkmaal eingeweihet hätte. Eine kindliche Pflicht, welche die weisen Pohlen mit einer Art des Triumphes beehrten. Der junge Stanislaus wird unter den Glückwünschungen dieses ganzen tapfern Adels zurückgeführet, welcher ihn schon als die Zierde des Vaterlandes, als den künftigen Helden, als die Freude und Ehre des menschlichen Geschlechtes ausrufet.

Er ließ sich auch als einen solchen sehen, so oft sich ihm die Gelegenheit darboth. Ueberlassen wir den Geschichtschreibern die Sorge, alles dasjenige in das helle Licht zu stellen, was zu so vielen außerordentlichen Begebenheiten Anlaß gab, deren umständliche Beschreibungen den schönsten Theil der Geschichte unsers Jahrhundertes ausmachen. Ihr alle wisset, meine Herren, (und wo weis man es nicht?) was für eine Rolle Stanislaus auf dieser großen Schaubühne gespielet habe. Ich habe behauptet, und dieses muß ich euch zeigen, daß er sich daselbst als einen wahren Helden gezeiget habe. Lasset uns gleich Anfangs diejenigen sehen, welche mit ihm diesen Schauplatz betreten haben.

Einerseits macht sich auf einmal ein junger Monarch auf, Karl der XII. König von

Schweden, gleich einem aus dem Schlafe plötzlich aufgeweckten Löwen, dem er an der Tapferkeit, Stärke und Kühnheit gleichet: der Alexander des Nords, diesen Namen verdiente ihm seine Unerschrockenheit, aber durch seine Mäßigkeit und Nüchternheit weit größer als der Obsieger Asiens; und er hätte vieleicht seinem Ruhme keinen Flecken hinterlassen, wenn er allzeit glücklich gewesen wäre: und er wäre es wahrscheinlicher Weise immer gewesen, wenn sein unbiegsamer Charakter nach den weisen Räthen des Stanislaus mehr zu richten gewußt hätte.

Wie viele, und was für fürchterliche Feinde thun sich andrerseits hervor? Zween Prinzen nacheinander, welche durch ihre eigenen Kräfte fürchterlich, und durch ihren mächtigen Bundsgenossen, den Vater Anfangs (i), und hernach den Sohn (k), noch weit mächtiger waren, bewaffnen zu ihrer Klage das ganze große Kaiserthum Rußlands. Der erste ist gemacht, die Menschen zu beherrschen: der zweyte, von ihnen geliebet zu werden. Der Vater ein tapferer, kühner, heldenmüthiger Mann, war der würdigste Mitwerber Karls; der Sohn, ein sanfter, leutseliger, gutthäti-

ger,

(i) Friedrich August der II., Kuhrfürst von Sachsen, König von Pohlen.

(k) Friedrich August der III., Kuhrfürst von Sachsen, König von Pohlen.

ger, gottseliger Mann, war der geschickteste, den Pohlen den Stanislaus vorzustellen. Den einen unterstützet Peter der Große, Kaiser von Rußland, den andern Elisabeth, Beherrscherinn dieses Kaiserthumes. Jenen unterstützet ein Mann, der sich, also zu sagen, eine ganz neue Nation zu erschaffen wußte, indem er ihr von allem das Beyspiel, und selbst das Beyspiel zu gehorchen gab. Diesen unterstützet eine ganz außerordentliche Frau, von welcher man hat sagen können, daß sie alle Tugenden und alle Laster großer Männer vereiniget habe.

Aus dem Zusammenstoße solcher Charaktere und solcher Mächte, was für eine Feuersbrunst mußte sich natürlicher Weise entzünden, was für Verwirrungen mußten hervorbrechen? In diesen ungestümmen Anfällen, welche die ganze Welt aufmerksam hielten, was für Wechselläufen mußte Stanislaus, dessen Schicksal von allen glücklichen Ausschlägen abhieng, ausgesetzet seyn, und was für Veränderungen erfuhr er in der That? Da er von seiner Nation einmüthiger Weise für den einzigen gehalten wurde, der ihren Uebeln abzuhelfen im Stande wäre, gaben ihm alle ihre Wahlstimmen zum Throne, und das allgemeine Beste erhob ihn darauf. Selbst von seinem Mitwerber wird er gleich Anfangs für einen Ueberwinder und Obsieger erkennet; allein, der Auftritt verändert sich, Pultowa

zieht

zieht ihn in ihre Unordnung mit sich fort. Er flüchtet sich in die Türkey, aus seinem Vaterlande, und fast aus dem ganzen Nord verwiesen, ist er allenthalben genöthiget, seine Sicherheit durch eine Verstellung zu erkaufen, welche seinem großen Herzen weit mehr als der Tod kostet (1). O Lothringen! Du, dessen jedes Dorf, jede elende Strohhütte einstens seine Wohlthaten empfinden sollten; Du, welches du, so lange die Welt stehen wird, sein Angedenken verehren, und den Herrn preisen wirst, daß er dir ihn zum Beherrscher gegeben hat. . . Lothringen, du sahst ihn damals. Allein, du warst nicht vermögend, dasjenige zu erkennen, was er einstens für dich seyn sollte, du konntest nicht einmal ihn selbst erkennen. . . Nancy, Luneville, ihr hattet das Glück, ihn in eure Mauern aufzunehmen, und ihm, ohne es zu wissen, Rettungsmittel zu reichen, welche sein zärtliches und empfindliches Herz niemals vergessen hat. Indessen suchte ihn Europa, von seinem Falle erschrecket,

---

(1) Der König von Pohlen begab sich bey seiner Zurückkehr von Bender alsogleich in Frankreich, und gieng, um das Herzogthum von Zweybrücken zu erreichen, durch Lothringen durch. Er ward gezwungen, einige Edelgesteine zu Luneville zu verkaufen. Der Herzog Leopold erfuhr es, und schickte sie alsogleich dem Könige von Pohlen zurück, mit einem ansehnlichen Wechselbriefe an einen Wechsler zu Strasburg.

cket, und begehrte ihn allenthalben. Er erſcheinet wiederum auf einem ohne Zweifel nicht ſo glänzenden, aber dem äußerlichen Anſehen nach feſtern Throne, welcher auf einmal unter ihm einigermaßen zuſammenfällt. Seine ganze Herrlichkeit ſcheinet unter den Mauern von Friderikshall begraben zu ſeyn. Ohne Rettungsmittel findt er ebendieſelbe Freyſtätte, welche den unglückſeligen Helden niemals ermangelte. Frankreich! wie ſehr haſt du dir Glück gewünſchet, ihm deinen Schooß eröffnet zu haben! Was du für ihn thatſt, mit welchem Wucher erſtattete er es dir nicht bald darauf? Sein Blut iſt auf den Thron geſtellet, unter deſſen Schatten er ſich begeben hatte. Die Wünſche ſeines Vaterlandes rufen ihn zurück, aber nicht ſoviel zu neuen Triumphen, als zu neuen Gefahren. Die glänzendſten Huldigungen, die ſeiner Tapferkeit und Tugend erſtattet worden, wurden von einem noch wunderbarern Ausgange begleitet. Beglücktes Lothringen, du machteſt dir dieſe letzte Entwicklung zu Nutzen!

Was für ein Monarch, in was immer für einem Jahrhunderte, befand ſich in ſo rührenden und ſeltſamen Umſtänden? Was für ein Held erweckte durch eine ſo ſtandhafte Gleichheit der Geſinnungen und des Betragens eine ſolche Bewunderung? Es kömmt uns nicht zu, meine Herren, die Rechte zu unterſuchen, welche das Pohlen, und das ganze Europa theileten.

leten. Das Schicksal der Waffen, nicht aber die Gerechtigkeit der Ansprüche und Foderungen, entscheidet den glücklichen Ausschlag: selbst die Wünsche des Volkes können zwar das Verdienst, nicht aber allzeit das Recht den Prätendenten bestimmen. Allein, was ich mit aller Zuversicht sagen kann, ist dieses, daß Stanislaus eine eben solche Gleichgiltigkeit zum Herrschen, als Eifer, seinem Vaterlande zu dienen, bezeiget, und sich nur dem Verlangen desselben allzeit gewidmet habe. Um ihm den Frieden und die Ruhe zu verschaffen, nimmt er Anfangs die Krone an, und ergiebt sich endlich derselben.

Er hatte von seinen ruhmvollen Vorfahren die zärtliche und großmüthige Liebe zum Vaterlande geerbet. Diese war allzeit das herrschende Gefühl in seinem Herzen, die beständige Triebfeder aller seiner Handlungen in allen Umständen, wo er sich befinden konnte. Er sah dieses Vaterland innerlich durch mächtige Parteyen zerrissen, und äußerlich von einem unversohnlichen Feinde angefallen. Zween blutige Siege hatten diesem den Mittelpunkt des Königreiches eröffnet; er konnte, wenn er nur wollte, bis in die Hauptstadt hineindringen, doch er sah den Stanislaus. . . . Ach! meine Herren, wir wissen es alle, ihn gesehen haben, hieß eben soviel, als ihn lieben. Pohlen glaubte, alles zu seinem wahrhaften Nutzen zu thun, indem es dem Freunde seines Ueberwinders

winders die Krone auf das Haupt setzte. In der That, ganz beschäftiget, seine neuen Unterthanen nicht zu überwinden, sondern ihres Blutes zu verschonen, seine Feinde nicht zu unterdrücken, sondern zu gewinnen, hatte er den Krieg schon weit von seinen Gränzen entfernet; schon fiengen die erhitztesten Gemüther an, sich zu beruhigen, schon hoffte Pohlen seine vorige Freyheit. Wie geschwind verschwand diese Hoffnung! Allein, niemals wird Stanislaus zu dem Unglücke Pohlens beytragen. Gegen sein Vaterland, gegen seinen Bundsgenossen getreu, und zwar noch weit mehr in dem Unglücke, als in dem glänzendsten Ausschlage aller Dinge, macht er sich wider das Glück nicht auf durch kühne und verwegene Unternehmungen, welche dem einen unnütz seyn, und deren Schlachtopfer der andere seyn würde; er erhält wackere Kriegsmänner, welche wahrscheinlicher Weise einstens seine Hülfe seyn sollten, und welche dazumal gewiß nur zum Nachtheile sowohl des einen als des andern überwinden könnten; er nähret keine Parteyen, welche ihm, ohne sich in den Untergang zu stürzen, und vieleicht das ganze gemeine Wesen in ihr Verderben mit sich fortzureißen, nicht dienen konnten. Mit einem Worte, er will nicht herrschen, wenn er nicht diejenigen, über welche er herrschet, glückselig macht, und er will lieber weichen, als sein Volk zertheilen. Ach! meine Herren, an dieser Empfindung erkannte der weise Salomon die wahre Mutter. Welcher

cher Weise wird an diesem Gefühle den wahren Helden, den Vater des Vaterlandes nicht erkennen? Ihr Herz ward bewegt über ihren Sohn, gebet ihr das lebendige Kind, und tödtet es nicht (8).

Eben diese Empfindung belebet ihn an dem glänzendsten Tage seiner Ehre. Indessen als er unter den freudigen Glückwünschungen Pohlens, welches ihn wiederum auf dem Throne einsetzet, das einzige Vergnügen, gegen welches er jemals empfindlich war, das süße Vergnügen, sich geliebt zu sehen, schmecket, entsteht ein kleines Ungewitter an den Ufern der Weichsel. Um es in einem Augenblicke zu vertreiben, hält man dafür, man solle alsogleich einige wackere Kriegsmänner dahin abschicken; man bittet ihn, nicht den Befehl zu ertheilen, sondern es nur zu erlauben. Gott bewahre, ruft er auf, nein, ich verbiethe es. Ich will lieber tausendmal noch einmal die Krone verlieren, als sie mit einem einzigen Tropfen des edlen pohlnischen Blutes beflecket wieder erhalten. Er bekannte hernach, daß er vieleicht Unrecht gehabt hätte, aber sein Herz hätte keine andern Gesinnungen zugelassen, und würde wahrscheinlicher Weise keine andern zulassen.

In

---

(8) Commota sunt viscera ejus super filio suo, date illi infantem vivum, & nolite interficere. 3. Reg. 3, 26.

In der That, die Vorbedeutung geht in die Erfüllung. Die Wolke führet ein Ungewitter herbey. Der Feind, den man fürchtete, erscheinet, die versprochenen und erwarteten Hülfsvölker ermangeln, die Uebelgesinnten werden immer kühner, ihre Anzahl wächst, die furchtsamen Herzen zagen, die erloschenen Parteyen entzünden sich wieder. Hartnäckigen Widerstand leisten, heißt nichts anders, als seine getreuen Unterthanen ohne Vertheidigung der ganzen Wuth eines auswärtigen und häuslichen Krieges überliefern. Sein väterliches Eingeweide wird davon gerühret. Wahrhaftig, meine Herren, wir haben hier nicht einen von jenen wilden Helden, welche bey den hartnäckigen Nachjagen nach einem eiteln Schattenbilde der Ehre eher sich selbst unter den Drümmern des Erdbodens begraben, als nur im geringsten weichen wollten. Ach! Was ist denn so schönes darinn verborgen, wenn man sich fürchterlich macht, wenn man über einen Haufen Asche herrschet? Der Arm der ersten Helden bewaffnete sich niemals als wider das Laster, zum Besten der Völker, die sie beschützen, nicht aber zu Grunde richten wollten.

Betrachtet nun auch gleichfalls, meine Herren, unsern Helden in dem Falle einer weisen Vertheidigung, worinn er sich öfter denn einmal befand. Ach! ihr werdet sehen, ob der Freund Karls des XII. den Gefahren Trotz zu biethen, und den Tod zu verachten

wußte; ihr werdet sehen. . . Doch was sage ich? habt ihr ihn nicht gesehen? Aus dem, was er in der Ruhe eines friedsamen Hofes war, schließet auf dasjenige, was er auf einem Schlachtfelde, an der Spitze eines Kriegsheers war. War jemals ein Kriegsmann zu den anhaltenden Arbeiten mehr verhärtet, und mehr gewohnt, aller Dinge zu entbehren? Allein, ihr werdet an ihm noch weit mehr einen Befehlshaber antreffen, welcher immer zur rechten Zeit, nach den verschiedenen Gelegenheiten, alles dasjenige ins Werk setzet, was immer der Witz, oder die Tapferkeit, oder die Klugheit eingeben kann, um sich des glücklichen Ausschlags zu versichern.

Als einen solchen hatte ihn Pommern gesehen, als einen solchen hatten ihn nicht allein die Dänemärker, sondern auch die Moscoviten und Sachsen zu Stralsund, zu Rostock, auf den blutigen Ufern des Flusses Reckenitz erfahren. Als einen solchen ließ er sich hernach sehen, besonders in jener berühmten Belagerung, während welcher er, ohne andere Vertheidigung, als die unüberwindliche Liebe und Neigung eines entweder ihn zu retten, oder mit ihm zu Grunde zu gehen fest entschlossenen Volkes, den Anfall der ganzen russischen Macht so lange Zeit aushielt. Nein, nein, er selbst wird eher für sein Volk umkommen, als zulassen, daß sein Volk für ihn zu Grunde gehe: er hintergeht die Wachsamkeit desselben, um

sich der Zärtlichkeit desselben zu entziehen, und setzet sich freywillig allerhand Gefahren aus, um diese getreue Stadt wider ihren Willen dem Untergange zu entreißen. Ich wiederhole es, schließen wir hieraus, nach dem Urtheile des Weisen, den wahren Vater.

Was für Zufälle, was für Gefahren! Ich könnte die lebhaften und rührenden Züge, unter welchen er sie selbst vorstellet, nur schwächen. Wenn sein starker Leib allem widersteht, nicht allein den schmerzhaften Ueberresten eines heftigen kaum noch geheilten Uebels (m), sondern auch den übermäßigen Beschwerden eines Weges von sieben ganzen Tagen, ohne Ruhe, und ohne die gemeinsten und nothwendigsten Erquickungen, sowohl mitten durch Moräste, durch aus dem Ufer getretene Flüsse, durch überschwemmte Felder, als in den Händen grober Führer, die fast eben so sehr, als hundert tausend Feinde, die ihn umringen, zu fürchten sind, deren alle Blicke und Pfeile wider ihn gerichtet sind, so erhält dennoch in diesen erschrecklichen Umständen seine noch weit stärkere, und in ihrer Ruhe unerschütterte Seele eben dieselbe Heiterkeit auf seiner Stirne, eben

(m) Während der Belagerung von Danzig hatte der König von Pohlen einen Leibsschaden, von dem er durch einen Umschlag war geheilet worden; er litt noch große Schmerzen, da er sich aus dieser Stadt hinwegbegab.

dieselben Reize und Annehmlichkeiten in seinen Gesprächen.

Diese große Seele hatte, meiner Meynung nach, schon eine kitzlichere Prüfung ausgehalten. Einen flüchtigen und vergänglichen Unfall überträgt man aus Hoffart: die Sturmwetter eines allzeit beunruhigten Lebens können den Muth unterstützen. Allein, die langen und auf einen glänzenden Wohlstand nacheinander folgenden Unglücke sind eigentlich das Feuer, worinn der wahre Heldenmuth geprüfet, und bewähret wird: und eben hier ist Stanislaus ein größrer Held als jemals. Fast aller Dinge entblöset, war er sich selbst genug, und niemals brachte er so schöne Tage zu. Daher mit welchem süßen Vergnügen führte er sich in das Gedächtniß zurück, und mit welchem Wohlgefallen erzählte er hernach alle die reinen Freuden und Ergötzlichkeiten, die er in diesem Zustande geschmecket hatte. Ich sage nicht in der Beraubung aller Arten der Belustigungen, denn niemals machten sie einen Theil seiner Bedürfnisse aus; sondern, sagen wir es ohne alles Bedenken ihm selbsten nach, in dem allzu oftmaligen Abgange der nothwendigen Bedürfnisse genoß er des kostbarsten, des unschätzbarsten Schatzes, seiner Tugend; er genoß in der vollkommenen Freyheit eines Gutes, dessen ganzen Werth er fühlte, und dessen er so lange Zeit war beraubet worden, der vollkommensten Tugenden einer

unver-

unvergleichlichen Mutter, einer zärtlichen Gemahlinn, der aufkeimenden Tugenden einer theuren Tochter, derer hohe Bestimmung ihm unbekannt war, die er aber nach dem Muster ihrer Großmutter, und ihrer Mutter zu allem dem bildete, was nur immer Großes seyn kann; er genoß mitten in seinem Unfalle der aufrichtigen Neigung einiger wahren Freunde: was soll ich endlich sagen? er genoß der Bedauerung seines Vaterlands, der Hochachtung seiner Feinde, und der Bewunderung Europens.

Europa hatte ihn in seiner scheinbaren Dunkelheit nicht aus dem Gesichte verlohren. Frankreich besonders, welches ihn näher betrachtete, sah den Werth des Schatzes, den es sich glücklicher Weise verschaffet hatte, deutlicher ein. Stanislaus mußte sich endlich, meine Herren, in der Gelegenheit befinden, die Hochachtung und die Liebe des ganzen Erdbodens durch seine Gutthaten an sich zu reißen, und dadurch den Palmzweig des wahren Helden ohne Gegner davonzutragen.

Wir haben hier keinen andern Beweis, als den öffentlichen Ruf vonnöthen. Stanislaus der Gutthätige: dieß ist der herrliche Ehrentitel, unter welchem sein Name bis zur spätesten Nachkommenschaft hinübergehen wird. Stanislaus der Gutthätige! mit welcher allgemeinen Freude ward dieser Name gehöret, als er ihm zum erstenmale von jener ansehnlichen und weisen Akademie, von welcher

er mehr als der Stifter ist, bestimmet wurde? Er war das Licht derselben; ein jeder beeiferte sich, diesen Namen zu wiederholen, und man vernahm in diesem Augenblicke nur eine einzige Stimme: Stanislaus der Gutthätige. Die Wiederhälle der Berge ertönten davon eben so, als die Mauern der Städte. Der Bauer in seiner Hütte, der Edelmann in seinem Schlosse, der Bürger in seiner Wohnung, selbst der Nothdürftige ohne Zufluchtsort, alle glaubten sich verbunden zu seyn, ihre Wahlstimme dazu zu geben. Der Vater übte seine Kinder, es nachzulallen und zu lernen, um es auf seine letzten Nachkommen zu übertragen: Stanislaus der Gutthätige. Das ganze Europa gab hiezu seine Einwilligung, und es war keine der Nationen, die es bewohnen, anzutreffen, welche ihn nicht gleichfalls als einen solchen ausrufen wollte: Stanislaus der Gutthätige. Welche Stimme, meine Herren! selbst diejenigen Stimmen, die ihn auf den Thron erhoben, hatten sie wohl etwas so Rühmliches in sich? Wenigstens bin ich gewiß, daß keine etwas so Schmäuchelhaftes für ihn in sich hatte.

Allein, meine Herren, selbst die Gutthätigkeit, um an dem Charakter des Helden einen Antheil zu haben, muß gewissen Regeln folgen. Jene Gutthätigkeit, welche, wie ein alter Weiser sagt, unbedachtsam, eigensinnig, nur mit einer blinden Hitze und Ungestüme ausgeübet wird, würde nicht allein zum Heldenmuthe

muthe nicht gehören, sie würde ihn sogar herabsetzen. Die Gutthätigkeit des Helden ist das Werk eines standhaften und festen Willens, welcher durch das gesunde Urtheil geleitet, sich niemals verändert und widerspricht. Eine in dem engen Bezirke einiger Privatpersonen eingeschlossene Gutthätigkeit ist eine gemeine Tugend: die Gutthätigkeit des Helden zielet nach dem allgemeinen Besten. Ein Held ist der Gutthäter des menschlichen Geschlechtes.

O ihr, welche seine Gutthaten einigermaßen aufgesuchet, und aus der Art des Grabes, worinn euch die Nothdurft hielt, herausgezogen haben, um euch nicht allein das Daseyn, sondern selbst den Glanz euers Standes wiederherzustellen! Ihr, deren Dienste, ja sogar deren Begierde, welche ihr ihm zu dienen gehabt hattet, er niemals genugsam erkennet, und belohnet zu haben glaubte, haltet es mir zu gute, wenn ich alles dasjenige, was er für euch that, in der Vergessenheit lasse. Denn wie sollten wir hier demjenigen genug thun können, was eine jede Privatperson erfodern würde, da wir der allgemeinen Erkenntlichkeit nicht Genugthuung leisten können? Die umständliche Beschreibung, ich gestehe es euch, hat mich allzusehr erschrecket, und ich habe mich ihr entzogen. Ein großer Band, ihr wisset es, dem man fast alle Tage eine neue Beylage hinzusetzen mußte, konnte alle seine Gutthaten in sich nicht genau fassen.

Indessen kann ich wohl an diesem Orte dasjenige mit Stillschweigen übergehen, was heute die ganze Erkenntlichkeit so vieler armen Kranken auf ein neues rege macht? Allein, ich muß euch gleich Anfangs, meine Herren, die lebhaften Unruhen vorstellen, von welchen seit langer Zeit die schöne Seele dieses wahren Vaters des Vaterlandes zerrissen wurde. Er hatte die erschreckliche Verlassung des armen Bauernvolkes, dieses kostbaren Theiles des Staates, vernommen, welches der Abgang der Lebensmittel weit mehr, als die Krankheit selbst sichtbarer Weise schwächete, und von Tag zu Tag unaufhörlich an der Zahl verminderte. Einige Gegenden von Lothringen wurden gleichsam nach und nach jedes Jahr durch eine Art der ansteckenden Seuche, welcher man abzuhelfen bisher alle Mittel vergebens angewendet hatte, fast ihrer Einwohner gänzlich beraubet. Das Bild seines dahinsterbenden Volkes entweicht nicht mehr aus seinem Verstande, und läßt sein Herz keine Ruhe mehr schmecken. Du warst es, o mein Gott, ich getraue es mir zu sagen, ja, du selbst warst es, der du von seiner Betrübniß weit mehr, als von dem Elende des Volkes gerühret wurdest, und ihm diese Engel der Gesundheit und des Heils darstelltest. Er beruft sie, er führet sie in seine Hauptstadt ein, um sich auf den ersten Ruf allenthalben dahin zu begeben, wo eine Gefahr bedrohet. Aber besonders segnetest du, o mein Gott, weit über alle

Hoff-

Hoffnung sowohl die Großmüthigkeit des Monarchen, als den Eifer der würdigen Mithelfer seiner Liebe. Ich fürchte mich nicht, die Sache zu vergrößern, meine Herren, wenn ich behaupte, daß seine väterliche Sorgfalt in weniger als fünfzehn Jahren mehr als zehn tausend Bürger dem Herzogthume Lothringen erhalten haben.

Um endlich zu schließen, und alles mit einem einzigen Worte zu sagen, wem hat derjenige nicht Vorsehung gethan, der sogar den unvorgesehenen Bedürfnissen vorgesehen hat (n)? Die Welt erstaunte, und auch ihr, meine Herren, gestehet es nur, konntet nicht begreifen, wie er allem gewachsen seyn konnte. Was hernach der Ruf von seiner edlen und majestätischen Pracht erzählte, konnte der Ausländer nicht glauben, kaum diejenigen, die es sahen, glaubten hierinn ihren eigenen Augen. Man kam von allen Seiten Europens es zu sehen, und sich dessen zu versichern; das Königreich Pohlen besonders. . . Wie viele haben wir von diesem ansehnlichen Adel gesehen, welche zu seinen Füßen hingeworfen, seine königliche Hand mit ihren Thränen benetzten, und sich, indem sie ihn zu verlassen verbunden waren, nur dadurch trösteten, daß sie die lebhaften Empfindungen der Bewunderung, des Schmer-

(n) Die letzte Stiftung des Königs von Pohlen war für die unvorgesehenen Unglücke der Stadt Nancy.

zens, der Zärtlichkeit und der Bedauerung, die er ihnen eingeflößet hatte, in ihrem Vaterlande ausbreiteten.

Der ganze französische Hof war davon Zeuge. . . . Ihr durchlauchtigsten Prinzessinnen, ihr Erbinnen seiner Tugenden, und besonders seiner gutthätigen Liebe eben so, als seines Blutes, ihr sahet alles dieses näher. Sie selbst, von ihren Völkern geliebtester, und geliebet zu werden, und folglich dem Stanislaus nachzufolgen würdigster Monarch, Sie selbst haben es gesehen. . . . Ich besorge nicht, daß von so vielen verehrenswürdigen Zeugen mir nur ein einziger hierinn widerspreche. Die Empfindungen der Königinn von Saba an dem Hofe des Sohnes Davids flößte der Salomon des Herzogthums Lothringen allen denjenigen ein, welche das Glück hatten, einen nähern Zutritt zu ihm zu haben. Bey dem Anblicke der schönen Ordnung, der edlen Haushaltung, der weisen Pracht seines Hauses, des Geschmackes, und der besondern Verschiedenheit seiner zahlreichen Gebäude, der großen Stiftungen, durch welche er alle Tage Lothringen bereicherte, ward ein jeder vor Freude entzücket, außer sich selbst gesetzt, und aufzurufen gezwungen: Nein, der allgemeine Ruf hat davon nicht genug gesagt. Deine Weisheit, o Monarch, und deine Werke übertreffen mehr als die Hälfte alles dasjenige, was man davon erzählet. O! wie glückselig

sind

sind diejenigen, welche dir dienen, und jeden Augenblick deine weisen Aussprüche sammeln können!

Ich habe gesagt: der Salomon Lothringens: habt ihr, meine Herren, auf diesen Zug Acht gegeben, der mir gleichsam entkommen ist? Ich hatte ihn vonnöthen, um das Gemälde des wahren Helden, des gutthätigen Helden zu vollenden. Sagen wir also auch von ihm dasjenige, was Salomon von sich selbsten sagte: daß er die Weisheit, mit der er erfüllet war, nicht in seinem Schooße verborgen zurückgehalten, sondern sie auf allerley Arten mitzutheilen sich beflissen habe. Dieses ist, nach den Worten des römischen Wohlredners, die Art der Gutthätigkeit, welche einer großen und tapfern Seele, das ist, eines Helden die würdigste ist.

Höret also, ihr Großen, ihr Fürsten des Volkes, und ihr selbst, ihr Völker, wer ihr immer seyd, höret seine Unterrichte. Seine Lehre verbreitet sich gleich dem Morgenlichte auf der Erde, um die Menschen zu erleuchten, und so lange die Morgenröthe die Schatten der Nacht vertreiben wird, wird sie nicht aufhören, die Finsternisse der Unwissenheit und des Lasters zu zerstreuen. O ihr besonders, die ihr die Weisheit suchet, sie läßt sich hier ganz und gar aufgedecket sehen: und das Beyspiel vereiniget sich mit den Lehren, um besser zu unterrichten. Was für Unterrichte und Ermahnun-

mahnungen sind weiser als diejenigen, welche er der Königinn, seiner Tochter, giebt, und welchen ist jemals mehr Folge geleistet worden?

Pohlen, du selbst, wenn du anders willst, wirst aus dieser Weisheit, welche eine Feindinn aller Verstellung ist, und sich ohne Neid mittheilet, Nutzen schöpfen (o). Alles, was er für deine Glückseligkeit im Sinne geführet hatte, will er, daß es dir bekannt seyn soll; um sich zu trösten, daß er dich dieselbe nicht hat können genießen lassen, lehret er dich mit eben solcher Großmuth als Freymüthigkeit, sie dir selbst zu verschaffen.

Sehet ihn also, erkennet ihn, meine Herren, ja, sehet ihn, diesen König, den Ekklesiastikus mit solchen Lobsprüchen erhob, welcher auf einem Throne der Herrlichkeit sitzend, von demselben eben so, wie von der Sonne das Licht, zurückprallet, die Wissenschaft auf euch zurückfallen läßt, und gleich einem Flusse, der aus dem Ufer tritt, die Weisheit allenthalben verbreitet. Dieser König, welcher, um der Welt von dem Unbestande und Nichts

der

(o) Das Werk, welches in der Sammlung der Werke des gutthätigen Philosophen, unter dem Titel: **Beobachtungen über die Beherrschung des Königreichs Pohlen**, eingerücket ist, war gleich Anfangs in pohlnischer Sprache unter diesem Titel: **Die freye Stimme des Bürgers**, im Drucke erschienen.

der menschlichen Dinge einen rührenden Unterricht zu ertheilen (p), selbsten seine widrigen Glücksumstände weitläuftiger beschreibet, und über keines seiner Unglücke erröthet. Uebrigens ist es nicht die materielle und unempfindliche Natur, welche er aufzuklären sich befleißet: nicht zwar, als wenn er sie verachtete. Dieses starke Genie setzet nicht weniger die Künste als die Wissenschaften in ihr Licht. Unter seinen Unterrichten bilden sich, und unter seiner Hand keimen einigermaßen eben so viele Béseléel und Doliabe auf, als er deren zur Ausführung der großen Werke, die er selbst erfunden hat, nöthig findet. Allein, besonders berühret er mit seinen lebhaften und durchdringenden Blicken den Verstand und das Herz des Menschen (q). Es ist fast keine Quelle der Sittenlehre, zu der er uns nicht führe, und gebet wohl Acht, daß dieses allzeit (er hatte sein ganzes Leben hindurch kein anders Absehen, kein anders Verlangen) zum allgemeinen Besten der Menschlichkeit geschehe, um die Menschen auf den Wegen der Wahrheit

---

(p) Brief des Königs von Pohlen von seinem Abzuge aus Danzig. In vielen seinen Werken erzählet er mit der aufrichtigsten und edelsten Einfalt alle seine Unglücksstreiche.

(q) In der Sammlung seiner Werke trifft man 21. Abhandlungen von der Sittenlehre, und drey besonders von der Religion an.

heit und Gerechtigkeit zum Ziele der wahren Glückseligkeit zu führen.

Es soll also mit der Krone eines Helden die verehrenswürdige Stirne eines Fürsten umgeben werden, welcher, je mehr er über andere Menschen erhaben war, destoweniger die Menschlichkeit aus den Augen verlohr, und dessen ganzes Nachdenken und alle Sorgen niemals anderswohin abzielten, als ihr beyzustehen, und sie zu unterrichten. Er gebrauchte sich seines Glücksstandes nur, um Glückliche zu machen. Wie sehr hätte er verdienet, allzeit glücklich zu seyn! Allein, er machte für sich selbst von seinen widrigen Unglücksstreichen einen solchen Gebrauch, daß es in der Geschichte immer eine zweifelhafte Aufgabe seyn wird, wo er der Größte gewesen sey: in den Umständen des ihn so lange Zeit hartnäckig verfolgenden Glückes, oder in dem Glanze und in der Herrlichkeit eines glücklichen und ruhigen Reiches? Allein, man wird endlich immer den Schluß machen müssen, daß diese Abwechslungen des Glückes einigermaßen vonnöthen waren, um ihn zum wahren Helden zu machen, wenigstens, um ihn als einen wahren Helden zu zeigen. Da er dieses ganze Jahrhundert hindurch die Augen des ganzen Erdbodens auf sich angeheftet hielt, erweckte er in allen auch entgegengesetztesten Umständen bey allen von sich eine allzeit gleiche Bewunderung, und nachdem er

sich

sich die Hochachtung des menschlichen Geschlechtes erworben hatte, riß er auch die Liebe und Neigung desselben an sich. Ich wiederhole es, meine Herren, die Welt, nein, gewiß, die Welt wird diesen Heldenmuth nicht läugnen. Allein, zur Beschämung oder zum Unterrichte der Welt setze ich hinzu, daß sich die ganze Ehre desselben auf die Religion beziehe.

Zweyter Theil.

So sehr die Helden über die gemeinen Menschen erhaben sind, eben so weit erhält der durch die Religion eingeflößte Heldenmuth über einen jeden andern Heldenmuth die Oberhand. Ich habe hiezu keinen andern Beweis vonnöthen, als den Helden, den wir zu bewundern angefangen haben. Um seinen Ruhm in dem ganzen Glanze sehen zu lassen, muß man ihn aus der Religion ziehen: dadurch werden wir ihn ganz und gar auf die Religion zurückführen, und er selbst wird dadurch nur desto größer seyn. Ich getraue es mir zu sagen, meine Herren, ihr habt in dem Könige von Pohlen nur noch das äußerliche Wesen und gleichsam die Oberfläche des Helden gesehen. Sehet eigentlich die Seele, welche das Leben und den wahren Werth seinem Heldenmuthe ertheilet. Sehet einen Helden, den die Religion gebildet hat, den sie unterstützet, den sie leitet, aber den sie zugleich krönet.

Sage man itzt immer, die Religion schränke die Seele ein, und schlage den Muth nieder. Das Leben des Stanislaus setzet mich in den Stand, deutlich zu beweisen, daß nichts dem Herzen eine größere Kraft gebe, erhabene Gesinnungen zu hegen. Und gleich Anfangs jene in die Augen leuchtende Gottseligkeit, von welcher alle diejenigen, die davon Zeugen waren, in Erstaunen gesetzet und erbauet wurden, sollte man wohl muthmaßen, daß sie die Frucht der späten Ueberlegungen eines glücklichen hohen Alters gewesen sey? Nein, meine Herren, eben so, als man ihn die letzten Jahre seines Lebens sah, hatte man ihn nicht in seinem besten Alter bewundert? war er nicht schon in seiner Kindheit eben so beschaffen? Ach! erlaubet mir, euch hier ein Schauspiel in das Gedächtniß zurückzuführen, welches er fast dem ganzen Europa dargestellet, wenigstens aller Orte, wo es ihm möglich war. Mit dem Angesichte zur Erde hingeworfen, konnte er oftmals seine Empfindungen der Ehrenbiethung und der Liebe in seinem Herzen nicht verschlossen halten: seine Seufzer, seine Thränen verriethen fast wider seinen Willen alles, was sich in seiner Seele zutrug. Also in eben derselben Stellung, wo uns der heilige Chrysostomus die himmlischen Geister zu den Füßen des geschlachteten Lammes vorstellet, wie kräftig machte er durch die sichtbaren Ausdrücke seines Glaubens den Irrthum und den Unglauben zu Schanden!

Ihr

Ihr vermessenen und eiteln Geister, getrauet euch noch ferner das Schauspiel unsrer Ceremonien lächerlich zu machen, und, um die Religion desto gewisser zu zernichten, fahret fort, ihren äußerlichen und sichtbaren Gottesdienst durch eure sinnreichen Gotteslästerungen zu verschreyen! Sehet einen Helden, dessen Heldenmuth ihr gewiß nicht läugnen können, welcher eben aus der Religion sein süßestes Vergnügen macht, und welcher, gleich dem David, in einem fremden Lande nur den Tabernakel und die Bundslade bedauert, und nur nach den heiligen Liedern Sions seufzet. Getrauet euch die Uebungen und Denkmäler der christlichen Gottseligkeit als einen lächerlichen Aberglauben, oder als kindische Kleinigkeiten zu schelten. Folget diesem Helden, dessen Heldenmuth ihr nicht läugnen könnet, betrachtet ihn näher. In dem göttlichen Dienste, wer vereinbarte mehr Einfalt mit einem größern Adel, wer wußte die Genauigkeit in den geringsten Dingen mit der Treue gegen das Wesentliche der Religion besser zu verbinden? Dessen ungeachtet, habet noch die Kühnheit, seine Gottseligkeit als einen seinem Ruhme anhangenden Schandflecken anzusehen. Ach! wird er euch mit David antworten: eben dieses ist dasjenige, dessen ich mich rühme, und wenn dieses in euern Augen eine Ursache der Erniedrigung ist, werde ich mich noch mehr erniedrigen, um denjenigen zu verherrlichen, der mich

erwählet, der mich erhoben, und aus allen Gefahren gezogen hat.

Besonders aber die Uebungen der christlichen Abtödtung, tadelt sie als eine hassenswürdige Grausamkeit, welche dem wahren Geiste des Evangeliums eben so, als dem Lichte der gesunden Vernunft entgegengesetzet sey. Wir werden euch diesen Helden, dessen Heldenmuth niemand läugnen kann, vorhalten, wie er sich selbst ohne Unterlaß das Joch der strengsten Zucht aufbürdet, und sich an gewissen Tagen dasjenige versaget, was die strengsten Ordensklöster sich gestatten. Diese letzten Jahre ward nicht das Ansehen selbst der Kirche erfodert, um ihn den Strengheiten seiner Buße zu entreißen? Dieses einzigemal war es, wo er ihr einigen Widerstand leistete, und sie hatte fast eben so viele Mühe, seinen Eifer zu mäßigen, als die sträfliche Nachläßigkeit der übrigen Gläubigen aufzumuntern.

Diese Empfindungen, diese Grundsätze waren, wie ich eben gesagt habe, schon von seiner Kindheit an in seinem Herzen. Er hatte sie eben so, wie Salomon, in der Schule einer Mutter geschöpfet, derer weise und unvergleichliche Unterrichte er sich sein ganzes Leben hindurch mit dem zärtlichsten Wohlgefallen zu Gemüth führte; er hatte sie aus dem Munde des Helden Pohlens, seines Großvaters mütterlicher Seite, gesammelt, der sich mit seiner ersten Unterweisung besondrer Weise beladen hatte. Beyde flößten ihm wechselweise eben so, wie Da-

vid

vid und Bethsabee, mit eben derselben Sorgfalt, mit eben derselben Zärtlichkeit eben dieselben Gesinnungen ein. Er hatte von ihnen dasjenige gelernet, was der Herr ausdrücklich den Häuptern seines Volkes befiehlt, das Buch des Gesetzes allzeit bey sich zu haben, aber dasselbe von der Hand der Opferdiener aus dem Geschlechte Levi zu empfangen. Ein doppeltes Geboth, welches der König von Pohlen sein ganzes Leben hindurch dem Buchstaben nach, und auf die gewissenhafteste Art beobachtete, indem er das Gesetz seines Gottes alle Tage las, demselben nachdachte, dasselbe betrachtete, die Entscheidung aller seiner Zweifel darinn suchte, in allen verschiedenen Gelegenheiten die Regeln seines Betragens daraus entlehnte, aber zugleich das Buch nur von der Hand derjenigen annahm, welche als unfehlbare Richter und Dollmetscher desselben bestimmet sind.

Gleichwie niemals einiger entweder politischer oder persönlicher Vortheil seine Gesinnungen der Ehrfurcht und des Eifers gegen die Kirche, gegen ihr sichtbares Haupt und ihre Hirten, in den kitzlichsten Umständen erschüttern konnte, gleichermaaßen waren niemals einige Unruhe, einige Verwirrung der Geschäfte, einiges Ungewitter, einige Gefahr fähig, ihn von den geringsten Pflichten der Religion abzuhalten. Er bezeiget sich allenthalben an der Moldau, zu Bender wie zu Warschau: zu

Königsberg, zu Danzig, zu Zweybrücken, wie zu Weißenbug, zu Chambor und in Lothringen; unter den Verstellungen seiner gefährlichen Reisen, wie in dem Purpur und auf dem Throne, einen gleichen Christen, einen gleichen Rechtgläubigen, einen gegen seinen Glauben allzeit mit einem gleichen Eifer erfüllten Mann, nichts bringet die Uebungen seiner zarten Andacht und Gottseligkeit in Unordnung. Ist wohl dieß ein Held, den die Religion gebildet hat?

Um ihn noch besser, und an dem Geiste, der ihn beseelet, zu erkennen, schlaget seine Werke auf, und ziehet sie zu Rathe. Allenthalben ist es die Religion selbst, welche redet. Er mag den Staatsmann oder den Soldaten, den Bürger oder die obrigkeitlichen Personen, den Weltweisen oder den Gelehrten unterrichten, so unterweiset er sie immer nach den Lehren und Grundsätzen der Religion, und besonders mit jenem sittsamen, einfältigen, aber überzeugenden Tone, welcher eigentlich den Charakter der Sprache der Religion ausmacht. Er lehret nicht, was er nicht in die Ausübung gebracht hätte, was er nicht noch selbsten ausübete, und wessen ihn seine eigene Erfahrung eben so, als seine Betrachtungen, nicht überzeuget hätten. Die Religion, welche ihn gebildet hat, unterstützet ihn allenthalben, sie leitet ihn in allen Dingen. Ihr habt, meine Herren, diesen Heldenmuth bewundert, der sich in kei-

nem

nem Zeitlaufe widerspricht. Wem gehöret die ganze Ehre desselben zu? Dir, heilige Regigion; er selbst erstattete sie dir gänzlich, können wir sie dir auf sein Zeugniß versagen? Dir, du unterstützest ihn gleichermaßen sowohl wider die Strengheiten des widrigen, als auch wider die Liebkosungen des günstigen Glückes.

Ach! was habe ich das Glück genennet? Unser Held hat immer dieses Wort verkennet, ich wiederrufe es. Das Ohngefähr, die Gestirne, die Geburtzeichen sind eben so, wie das Glück, in Ansehung seiner, verstandlose Worte. Es giebt nur eine einzige wirksame Triebfeder aller Veränderungen, eine einzige eigentliche Ursache aller Begebenheiten, die Vorsehung. Die Könige befinden sich einigermaßen mehr, als die übrigen Menschen, in der Hand Gottes. Sie mögen immer ihre Wege anordnen, so leitet Gott dennoch ihre Schritte. Die Zepter und Kronen gleichen einem schwachen Rohre, das er hin und her beweget, er überträgt sie mit einem einzigen Hauche, gleich einem Halme, den der Wind fortwehet. Wenn er, um diese großen Veränderungen zu wirken, ein Wohlgefallen trägt, sich der Menschen zu bedienen, so flößet er ihnen ihre Gedanken ein, er leget ihnen die Worte in den Mund, er leitet alle ihre Werke: In seiner Hand sind wir, und unsere Reden, dazu alle Weisheit, und Erkenntniß der Werke sammt

der Kunst (9). Ihr fürchterlichen Kriegsmänner, machet alles zum Streite gefaßt, der Herr wird den Sieg geben, und den es ihm gefällt, von dem Mordeisen erretten: Ein Roß wird zum Tage des Streites wohl bereitet, aber der Herr giebt das Heil (10).

Dieses von dem Weisen entworfene unvergleichliche System der Staatsklugheit verlohr der König von Pohlen nicht einen Augenblick aus den Augen. Ich habe ihn schon öfter denn einmal mit Daviden in Vergleich gestellet. Ach! hier besonders ist es, wo ich diesen wahren Weisen, diesen Helden Israels antreffe. Ja, es ist David, welcher in dem Feuer der Verfolgungen selbst in den Höhlen von Odollam, und in den Wüsten von Ziph allzuwenig sicher gestellet ist, der immer im Begriffe steht, erkennet und verrathen zu werden, der sich zu den Feinden seines Volkes und seines Gottes zu flüchten verbunden sieht, und von der letzten Freystätte, welche ihm übrig zu seyn scheinet, vertrieben ist; es ist David, der sich allzeit mit der ganzen Zuversicht in die Arme seines Gottes wirft, und dessen Zutrauen sich nach dem Maaße verdoppelt, als ihm alle menschlichen

---

(9) In manu illius & nos & sermones nostri, & omnis sapientia, & operum scientia, & disciplina. Sap. 7, 16.

(10) Equus paratur ad diem belli, Dominus autem salutem tribuit. Prov. 21, 31.

lichen Rettungsmittel ermangeln. Wenn indessen zuweilen die Heftigkeit eines unvorgesehenen Streiches ihn auf einmal zu betäuben, und aus seiner Gelassenheit zu bringen scheinet, so führet ihn dennoch die erste Ueberlegung wieder zu seinem Gotte zurück, er erinnert sich seiner, und die Ruhe und die Freude kehren wieder in seine Seele zurück.

Es ist David. Diese großmüthige Ergebenheit in die göttliche Vorsehung flößet ihm nur mehr Muth und Zuversicht ein. Er weis, daß Gott nicht versuchet werden wolle. In einer sorglosen Gleichgiltigkeit alles von ihm erwarten, sich alles hochmüthiger Weise von seinen eigenen Kräften versprechen, gereichet ihm zu einem gleichen Schimpfe. Unser Held zieht eben so, wie der Held Israels, Gott eher zu Rathe, er ruft seinen Beystand an, und dann setzt er sich in Bewegung, und trotzet allen Hindernissen. Er weis nichts von jenen zaghaften Unentschlüßigkeiten, deren Menge den Verstand und das Herz des Staatsklugen ohne Unterlaß hin und her beweget. Ach! der Herr ist mein Fels, ruft David auf, ich habe mich dahin begeben, ich habe mich daselbst festgesetzet, kann ich wohl erschüttert werden? Fraget also endlich den Stanislaus, wie er so vielen Gefahren habe entkommen, und so viele Fallstricke, mit denen alle seine Wege bedecket waren, habe vermeiden können. Was David sprach, ist nicht eben dieß dasjenige, was wir

ihn ohne Unterlaß antworten hörten: Unter den Flügeln der Vorsehung, unter dem Beystande meines Schutzgeistes. Und die zärtlichen Danksagungen, die er dafür alle Tage in dem Innersten seines Herzens erstattete, mit welchem Glanze, und mit welcher Pracht sahen wir ihn, sie alle Jahre dem Herrn in seinem Tempel abstatten?

Es ist endlich David, welcher von diesen Grundsätzen ganz durchdrungen, eben so wenig von dem Wohlergehen kann aufgeblasen, als von dem mißgünstigen Glücke niedergeschlagen werden. Um euch dessen zu überzeugen, meine Herren, betrachtet ihn, ich bitte euch, in zween entgegengesetztesten Umständen, worinn er sich in seinem Leben befunden hatte: einerseits, da er sich auf die unselige Nachricht von dem Tode Karls des Zwölften in einem Augenblicke das Herzogthum Zweybrücken zu verlassen gezwungen sah; andrerseits, da der größte Monarch seiner durchlauchtigsten Tochter seinen Zepter sowohl als seine Hand anbeuth. In einem und dem andern Umstande ist Stanislaus sich immer gleich. Allsogleich zu den Füßen seines Gottes hingeworfen, bethet er ihn an, und unterwirft sich seinen Rathschlüssen. Die Vorsehung ist seine einzige Stütze, auf was für eine Art sie immer mit ihm umzugehen scheinet, heget er darum weder mehr noch weniger Zuversicht, Erkenntlichkeit und Liebe.

Niederträchtige Schmäucheley, du Pest der Höfe! du hast dich vieleicht seinem Ohre

nähern

nähern können, aber die Religion hielt dich immer ab, zu seinem Herzen einen Zutritt zu finden. Die Stimme der Wahrheit ist es, welche er liebet; gleichwie sie allzeit in seinem Munde ist, will er sie auch immer hören. Die Lobeserhebungen des Wohlstandes und des Gebrauches übertrug er aus Nachsicht mit Güte, und wußte sie nach ihrem Werthe zu schätzen. Allein war es um die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu thun, so hätte man, um ihm zu gefallen, ihm fast widersprechen sollen. Ich versammle keinen Rath, sprach er, um gelobet zu werden.

O ihr Völker, die ihr mitten unter euch weit leutseligere, weit gütigere Monarchen zu sehen gewohnt seyd, als der Ruf vormals die Könige Israels hervorstrich, saget uns, ob ihr jemals einen gütigern gesehen, ob man euch gesagt habe, daß es einen von einer solchen Güte, Freundlichkeit und Leutseligkeit gäbe? Ohne Zweifel, rufet ihr euch itzt diese glückseligen Augenblicke in das Gedächtniß zurück, und ihr werdet sie euch alle Tage euers Lebens zurückrufen, jene Augenblicke, wo ihr ihn, diesen liebenswürdigen Helden, die Bewunderung des ganzen Erdbodens, mitten unter euch, ohne Pracht, ohne Stolz, ohne eine andere Leibwache, als eure Liebe, gleichwie einen von euch, erscheinen sahet. Ach! wie sicher war er von aller Gefahr! Ihr selbsten endlich stattet ihm das Zeugniß ab, welches sich David erstattete:

tete: daß er sich von dem Geiste der Größe und der Macht nicht einnehmen ließ, daß seine von den falschen Annehmlichkeiten der weltlichen Ehre abgezogene Seele sich nur in der Freude seines Volkes, und in der Verherrlichung seines Gottes erfreuete, und sich dessen rühmete, und daß ihn endlich, um das eine sowohl als das andere wirksam zu bewerkstelligen, die Religion, welche ihn gebildet, und unterstützet hat, gleichermaßen in allen seinen Handlungen leitete.

Daß die Religion alle seine Schritte leitete, ist der überzeugendste Beweis, seine erste, seine vornehmste Sorge, sie zu verbreiten. Ich sage, seine erste Sorge. Wie glänzend, meine Herren, ist nicht die Epoche seines Eintrittes in Lothringen (r)? Kaum hat er diesen Thron bestiegen, so wartet er nicht, wie Josaphat, bis sich seine Schätze vermehret haben, sein ungeduldiges Herz nimmt auf den Wegen des Herrn alsogleich eine edle Kühnheit an. Eben dasselbe Jahr fängt er an, und fängt an von zweyen Denkmälern, welche die schönsten Jahre der längsten Regierung herrlich und berühmt machen würden. Indessen sind dieß weiter nichts als bloße Versuche. Die heilige Geschichte

(r) Der Herzog von Pohlen nahm von den Herzogthümern Lothringen und Bar Besitz im Monate Aprill 1737. Er fieng an die Stiftung der Kirche der guten Hülfe, und der Mission in eben diesem Jahre.

schichte erzählet nichts von den gottesfürchtigsten Königen in Juda, in Ansehung ihrer Genauigkeit und Pracht, den Tempel wiederherzustellen, ihn auszuzieren, seine Diener zu beschützen und zu erhalten, nein, sie erzählet nichts zum Ruhme des Josias, des Ezechias, des Josaphat, des Davids, und des Salomons selbst, was nicht, vermittelst der Erkenntlichkeit, in die Archive der mehresten Kirchen und Gemeinden Lothringens eingetragen werden sollte.

Daß ihn die Religion leitete, finden wir nicht einen genugsamen Beweis darinn, daß er ihr alle Werke selbst seiner königlichen Pracht sorgfältig widmet und weihet? Er wußte, daß nach der göttlichen Schrift, die Pracht einen Theil der Majestät ausmache, daß sie von dem heiligen Geiste in den heiligsten Königen des Volks Gottes gelobet werde; allein, er wußte zugleich, daß die eitle Prahlerey, welche sie nur allzu gewöhnlich begleitet, verdammet werde, und daß Isaias im Namen des Herrn dem Könige Ezechias dieses scharf vorgerücket habe. Nein, gottesfürchtiger Monarch, du hast dergleichen Verweise nicht zu befürchten. Diese großen und prächtigen Werke, diese Gegenstände der Bewunderung des Bürgers und des Auswärtigen, sind nicht bloß allein dem allgemeinen Nutzen und dem Ruhme der Nation gewidmet, nein, zur Ehre Gottes selbst will er, daß besondere, eben so heilige als verehrens-

würdige Ceremonien, sie heiligen und einweihen sollen. Hat er, zum Beyspiele, den herrlichen Entwurf abgefasset, seinen Geist und seinen Geschmack zu den Künsten und Wissenschaften in Lothringen zu verewigen, so eröffnet er nicht eher die gelehrten Zungen, die er selbst, um die ersten Lehrer zu seyn, erwählet hat, dem öffentlichen Unterrichte, bis nicht ein geheiligter Mund den Gebrauch, welchen die Religion davon verbannet, verkündiget.

Daß ihn die Religion leitete, haben wir einen starken Beweis darinn, daß ihn das ewige Heil der Seelen noch weit mehr beunruhiget und beschäftiget, als die Bedürfnisse der Leiber. Der Eifer öffnet, und führet die liebreiche und freygebige Hand, und das Almosen kömmt nur mit dem Unterrichte unterstützet. O mein Gott! Würdige dich nach deiner großen Barmherzigkeit, die weise Vorsehungen seiner unsterblichen Nächstenliebe zu segnen (s)! Würdige dich, nach seinen Absichten diese reichliche Quelle aller Arten der geistlichen und zeitlichen Hülfsmittel, die er in seiner Hauptstadt eingeführet hat, auf immer unerschöpflich zu machen! Möchte doch ihre Dauer und Fruchtbarkeit länger, als alle andern Denkmäler seiner Pracht, bestehen!

Daß ihn die Religion leitete, bewies sein Betragen, in Ansehung seiner Feinde. . . Allein, meine

(s) Die Eröffnung der errichteten Akademie machte den Anfang von einem Hochamte, und von einer Anrede, wobey sich der König mit seinem ganzen Hofe zugegen einfand.

meine Herren, folgen wir selbst dem Beyspiele, das er uns gab; lassen wir immer die Opfer der Güte und der Großmuth, die er dem Herrn entrichtete, zwischen dem Herrn und ihm allein, wie er wollte, daß sie allzeit bleiben sollten; oder lassen wir diejenigen, die ihm die Gelegenheit dazu gegeben haben, selbst den Ruhm ihres großmüthigen Gutthäters verkündigen. Du gewiß, Königreich Pohlen, wirst es hieran nicht ermangeln lassen. Es ist schon wirklich in deinen Jahrbüchern zu einem ewigen Angedenken eingetragen, daß in dem achtzehnten Jahrhunderte ein Monarch gewesen, welcher von seiner ersten Jugend an deine Lust und Freude ausgemacht hatte, auf welchen du schon dazumal deine süßesten Hoffnungen gegründet hattest: daß du von demjenigen, was er schon für dich gethan hatte, und was er noch ferner zu thun versprach, ganz durchdrungen, mit eben solcher Billigkeit, als es das Volk Israel, in Ansehung des Simons des Makkabäers, that, ihn zweymal auf deinen Thron erhobest; daß, ob er sich schon auf demselben nicht aufrecht erhalten konnte, er deßhalben nicht weniger, so lang er lebte, deine Macht und deinen Ruhm zu erheben sich beflissen habe: daß er eben denselben Eifer, den er gegen unterworfene und getreue Unterthanen hatte, ebenfalls gegen dich geheget habe (t), und daß wenn sich der Glaube und die Gottseligkeit in deinen

(t) Der König von Pohlen widmete nach dem Tode der Königinn, seiner Gemahlinn, die großen Güter, die sie in diesem Reiche besaß, zur Stiftung einer Mission, welche derjenigen gleich, die er schon zu Nancy gestiftet hatte.

nen weitschichtigen Gegenden aufrecht erhalten, du dieses eben so sehr, als Lothringen, seiner unermeßlichen Freygebigkeit zu verdanken haben werdest.

Daß ihn die Religion leitete, können wir endlich daraus schließen, daß er selbst seine Freunde bloß allein um Gottes willen, und in Absicht auf Gott liebte. Die unglücklichen Begebenheiten Karls des Zwölften rührten ihn weit weniger als sein Irrthum. Was that er nicht, um ihn davon wieder abzuziehen? Doch, meine Herren, warum kann ich ihn nicht euch wenigstens so abschildern, wie ihn meine Augen gesehen haben, bey der Erinnerung dieses unglückseligen Königs auf einmal in Thränen zerfließen, die Augen zu dem Himmel erheben, und mit einer von tiefen Seufzern unterbrochenen Stimme aufrufen: O theurer Fürst! allzu unglückseliger Freund! ... Großer Gott! ach! so bin ich also für die Ewigkeit von ihm abgesondert!

In der That nur dir, heilige Religion, kam es zu, einen Helden zu krönen, den du gebildet, und sein ganzes Leben hindurch also geleitet hattest. Ein glückseliges hohes Alter, ein in Mitte der lebhaftesten Schmerzen ruhiger Tod, ach! dieses war nichts anders, als die Vorbedeutung der unsterblichen Herrlichkeit, mit welcher Gott in dem Himmel, und selbst auf der Erde die Könige nach seinem Herzen belohnet.

Mit welchem Vergnügen, mit welcher süßen Freude, meine Herren, sahen wir ihn seit langer Zeit so, wie uns die Schrift die alten Patriarchen vorstellet, sogar weit glückseliger, als David und

Salo-

Salomon: über die Schwachheiten des einen allzeit erhaben, und von den Gebrechlichkeiten des andern frey, genoß er der Wohlthaten seines Gottes, und ließ sein Volk der seinigen ruhig genießen. Eine starke Leibsbeschaffenheit, welche eine weise Mäßigkeit vor dem Anfalle grausamer Krankheiten immer bewahret hatte, ein allzeit aufgewecktes Gemüth, ein vor Gott allzeit vollkommenes Herz machten uns hoffen, ihn die Zahl der Jahre eines Moses und Josue erreichen zu sehen... Ach! uns, o mein Gott, wolltest du strafen, da du ihn selbst belohntest. Du wolltest diese große Seele auf die letzte Probe stellen, oder sie vielmehr reinigen, indem du ihm einen Streich, den einzigen Streich versetztest, gegen welchen er, nach seinem eigenen Geständnisse, jemals empfindlich war... Weder der Verlust seiner Krone, noch die mühsamen und gefährlichen Reisen aus der Türkey und aus den mitternächtigen Ländern, weder die Gefahren bey seiner Flucht aus Danzig, noch die Unruhen, und die gänzliche Verlassung bey seinem Auszuge aus Zweybrücken, weder die Landesverweisungen, noch die Verrätherey en, und alle ihre erschrecklichen Folgen hatten bisher sein Herz zaghaft gemacht... Diesem letzten Streiche unterlieget er? Nein, nein, er nimmt ihn an, wie er alle die andern angenommen hatte. Allein, der Pfeil bleibt seinem Herzen tief eingegraben. Vergebens bemüht man sich, die Thränen abzutrocknen, die man zum ersteunmale, in Ansehung menschlicher Begebenheiten, über seine Wangen herabfließen sieht. Ja, antwortet er, ihr werdet meinen Verstand be-

ruhigen können, aber niemals werdet ihr mein Herz heilen. O! in der That, wie gerecht war sein Schmerz!

Ein tausendmal liebenswürdigerer Prinz als Jonathas, mit dessen Seele seine Seele weit enger verbunden war, als David mit dem Jonathas; ein Prinz, in welchem er sich so rühmlich wieder aufleben sah, in welchem das ganze Europa schon alle seine Tugenden bewunderte, in welchem sich sein ganzer Geist und sein ganzes Herz wieder hervorgebracht zu haben schienen... Großer Gott, um uns zu strafen, so strafbar wir uns auch immer vor dir erkennen, war dieser Verlust nicht hinlänglich? Allein, uns kömmt es nicht zu, deine Rathschlüsse ergründen zu wollen, sie sind allzeit gerecht; uns gehört Beschämung und Buße: Bey dir, o Herr, ist Gerechtigkeit, uns aber gehört Beschämung des Angesichts, wie es denn heutiges Tages ist (11). In Ansehung dieses Helden, hast du ihn durch alle Prüfungen wollen gehen lassen: du hast ihn, gleich dem Golde und Silber, geprüfet, und allzeit gerecht befunden.

Wie lange, meine Herren, machte seine Stille und Ruhe denjenigen, die sich ihm näherten, ein allzu angenehmes Blendwerk! er ließ sie immer sich mit seiner Wiedergenesung schmäucheln, da er sich selbst indessen innerlich mit Gott mit demjenigen unterhielt, was ihn seit langer Zeit unaufhörlich beschäftigte, mit seinem nahen Uebergange

in

(11) Tibi Domine justitia, nobis confusio faciei, sicut est hodie, Dan. 9, 7.

in die Ewigkeit(u), und er war über alle Schmerzen so sehr erhaben, daß man nur nach seinem Tode die Heftigkeit seiner Leiden kannte.

Niemals, meine Herren, niemals war es die hochmüthige Prahlerey eines wilden Heldenmuthes, welche ihn den Tod zu verachten, und ihm Trotz zu biethen antrieb. Die Pflicht, der ausdrückliche Befehl der göttlichen Vorsehung, die sich durch die Umstände, in welche sie ihn setzet, offenbaret, war immer die einzige Triebfeder seiner edlen Unerschrockenheit. Da der Beweggrund unverletzlicher Weise ebenderselbe ist, so widerspricht sich der Heldenmuth nicht. Auf was für eine Art, unter was für einer Gestalt sich der Tod immer darstellet, er mag gewaltsam oder natürlich, unvermeidlich oder zweifelhaft, frühzeitig oder spät seyn, er mag ihn in seinem Palaste, oder in den Belagerungen und in den Gefechten überfallen, so stellet sich der Tod allzeit auf den Befehl Gottes dar, er sieht ihn mit gleichem Auge an, er nimmt ihn an, und unterwirft sich gleichermaßen. Diese ruhige und unveränderliche Standhaftigkeit schöpfet er in diesen letzten Augenblicken aus

(u) Am Vorabende der Reinigung Mariens, das ist, vier Tage vor seinem unseligen Zufalle, hatte er sich mit einem seiner Vertrautesten in die Kirche der göttlichen Mutter von der guten Hülfe begeben. Man hatte sein Bethpult und sein Kissen genau auf die Todtengruft, die er sich hatte bauen lassen, hingestellet. Er nahm es wahr, und verharrte weit länger, als sonst, im Gebethe. Als er herausgieng, sprach er zu dem, der ihn zu begleiten die Ehre hatte: Wissen sie, was mich heute so lange in der Kirche zurückgehalten hat? Ich gedachte, daß ich in sehr kurzer Zeit drey Schuhe niedriger, als ich war, seyn werde.

eben der Quelle, wo er sie sein ganzes Leben hindurch gefunden hatte, in den Wunden des Herrn, in seinem Blute. Er folget nur hier der glückseligen Gewohnheit, die er von seiner Jugend an angenommen hatte, sich in diese göttlichen Wunden zu begeben, sich in diesem anbethenswürdigen Blute zu reinigen, sich mit demselben zu bedecken, und zu nähren, sobald er von einiger Gefahr bedrohet wurde. O ihr, die ihr seine letzten Seufzer aufgenommen habt, saget uns, war es wohl vonnöthen, ihm andere Gesinnungen einzuflößen, als diejenigen, von denen er allzeit war durchdrungen gewesen. Unter den Armen des Todes krönet die Religion die Helden, die sie gebildet, unterstützet, und ihr ganzes Leben hindurch geleitet hat.

Itzt also herrschet er wahrhaftig (erlaubet mir, meine Herren, diesen schönen Gedanken von dem heiligen Ambrosius auf den Tod des großen Theodosius zu entlehnen) itzt glaubet er selbst zu herrschen, itzt, da er sich in dem Reiche Jesu Christi befindt, betrachtet er die Schönheiten und die Herrlichkeit desselben. Itzt hält er sich für einen wahren König, itzt, da ihm Jesus Christus seinen theuren Enkel, unter dessen Armen er sich befindt, zurückstellet. Große Seelen, heldenmüthige Seelen, genießet euch ewig einander! Beyde mit Gnaden und Tugenden erfüllet, die euch während euerm Aufenthalte auf der Erde die Liebe Gottes und der Menschen zuwegebrachten, konntet ihr nicht länger von einander abgesondert bleiben. Ja, genießet eurer Glückseligkeit, da indessen die Erde in Trauer und Betrübniß versenket bleiben wird.

Ihr

Ihr berühmten Helden der Welt, die ihr eure ganze Ehre, euern ganzen Ruhm darinn setzet, daß ihr den Erdboden mit dem Schrecken eurer Namen erfüllet, ach! wie wünschte ich, daß ihr itzt von diesem letzten Schauspiele Zeugen wäret! Stanislaus scheinet in Mitte seines trostlosen Hofes, welcher seinen Hintritt beweinet, über den Tod zu triumphieren (x). Ein jeder zu seinen Füßen ehrfurchtvoll hingeworfen, will noch einmal diese wahrhaft königliche Hand, die so viele Glückliche gemacht hat, küssen, und ihm seine letzte Huldigung abstatten. Er scheinet sie mit eben der Güte aufzunehmen, mit welcher er sie in seinem Leben aufgenommen hatte. Der Tod hat von seiner angenehmen und majestätischen Heiterkeit auf seinem Angesichte nichts ausgelöschet.

Allein, da man seinen Leichnam aus dem Palaste, und aus der Mitte seines Volkes hinwegzuführen sich beschäftiget, artet die von dem Schmerzen aufgebrachte Liebe in Wuth und Verzweiflung aus. Man will ihn entweder noch zurückhalten, oder ihm folgen. Man kann sich von dem guten Könige (Stanislaus hat keinen andern Namen mehr in Lothringen) nicht trennen. Die Schrecken einer stürmischen Nacht, die Winde, der Frost und die Kälte halten niemanden zurück. Das größte aller Uebel ist der Verlust, den man erlitten hat, es macht gegen alle andere unempfindlich. Die Menge des Volkes vermindert sich nur durch die Ohnmacht derjenigen,

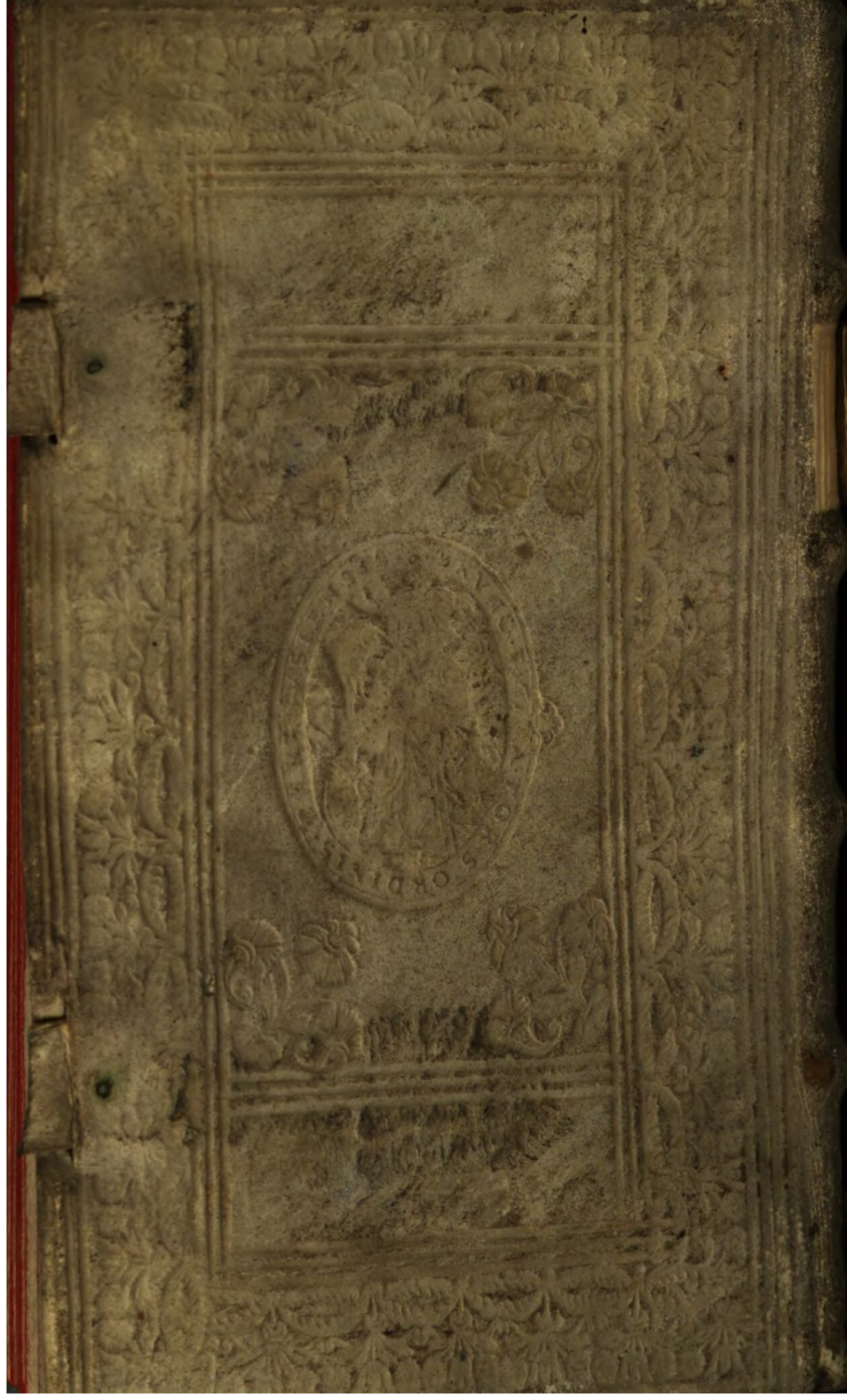
(x) Der König von Pohlen starb in seinem Lehnstahle. Alle Umstände, die Folgen sind keineswegs übertrieben, sondern auf das genaueste entworfen.

gen, welche der Heftigkeit des Schmerzens unterliegen. Um die Zahl zu vermehren, läuft man von allen benachbarten Dorfschaften herbey. Nach dem Maaße, als der Trauerwagen sich dem unseligen Ziele nähert, verdoppelt sich die Lebhaftigkeit der Empfindungen. Endlich bricht der Schmerz mit größter Gewalt hervor. Keine Gränzen können ihn zurückhalten, man sieht keine Gefahr mehr, man stürzet sich einigermaßen darein; zum letzten Troste will man wenigstens noch den Sarg küssen, und begnüget sich, in diesen letzten Bezeigungen der Ehrfurcht und der Liebe zu sterben.

Deine Barmherzigkeit, o mein Gott, hat gewiß gegen das schmerzhafte Geschrey dieses trostlosen Volkes nicht unempfindlich seyn können. Diese lebhaften Ausdrücke des Schmerzens in dem Munde der Armen sind vor dem Richterstuhle deiner Gerechtigkeit die nachdrücklichste Rechtfertigung und das kräftigste Gebeth. Du selbst hast es gesagt, o mein Gott! Wir getrauen uns, dich einigermaßen bey deinem Worte zu nehmen. Eben dieselbe Stimme, von welcher ganz Lothringen ertönet hat, und noch ertönet, die Stimme der erkenntlichen Liebe, entrichtet itzt hier ebendieselben Wünsche und Gelübde. Hochwürdigster Herr, bringen sie dieselben auf dem Altare dem Allmächtigen dar. Sie haben schon ihrem Volke dieses herrliche Zeugniß ihrer Ergebenheit gegen das Angedenken eines Fürsten gegeben, welcher ihre Talente so trefflich zu erkennen, zu unterscheiden und zu ehren wußte (y). Er erwartet auch hier von Ihnen eben dieselben Wirkungen ihres gottseligen Eifers. In einem so christlichen, aber so langen, und so lange Zeit ruhmvollen Leben sollten nicht noch einige Flecken übrig seyn! Anbethenswürdiges Blut des Lammes, säume nicht, sie ganz und gar auszulöschen. Amen.

Ende des neunten Theils.

(y) Der hochwürdigste Bischof von Valencia hat für die Ruhe der Seele des Königs von Pohlen in seinem ganzen Kirchspiele öffentliche Gebethe angeordnet.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clément, Denis Xavier

Des Herrn Clement, Abtes zu Macheroux, gewöhnlichen Almosenpflegers des verstorbenen Königs von Pohlen, Herzogs zu Lothringen, Gesammte Predigten

Bd.: 9

Augsburg (1776)

Hom. 293-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458510-4
VD18 80120377